# Aktenmäßige Geschichte

über das Leben und Treiben

des

berüchtigten Räuberhauptmanns

# Johannes Bückler

genannt

# Schinderhannes

und seiner Bande.

Authentische Ausgabe nach den Original-Prozeß-Akten.

Herausgegeben

von

Carl Rauchhaupt.

Mit Original-Portraits der Haupträuber und einem Anhang:
Anekdoten, wie sie vom Volksmund erzählt werden.

2. Auflage.

Kreuznach.
Druck und Verlag von Ferdinand Harrach.



Preis 1 Mk.

# Aktenmäßige Geschichte über das Leben und Treiben des berüchtigten Räuberhauptmanns Johannes Bückler genannt

# Schinderhannes

# und seiner Bande.

Authentische Ausgabe nach den Original=Prozeß=Akten.

Herausgegeben

von

Carl Rauchhaupt.

Mit Original=Portraits der Haupträuber und einem Anhang:
Anekdoten, wie sie vom Volksmunde erzählt werden.

Kreuznach.
Druck und Verlag von Ferdinand Harrach.

# Vorwort zur ersten Auflage.

Die Litteratur über den rheinischen Räuberhauptmann Johannes Bückler, genannt Schinderhannes ist zur Zeit nur sehr schwach vertreten; eine erschöpfende, wahrheitsgemäße Darstellung seines Lebens und Treibens ist unseres Wissens überhaupt nicht mehr im Buchhandel, während Auszüge sich höchstens in Zeitschriften, oder gar in der sogenannten 25-Pfennig-Litteratur vorfinden. Und doch ist das Studium dieses Räuberlebens vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus außerordentlich interessant; giebt es doch ein vortreffliches Spiegelbild der traurigen Zustände, die zu Anfang dieses Jahrhunderts unser geliebtes Vaterland beherrschten. Die französische Revolution hatte die bestehende Ordnung umgestürzt; die Beamten konnten gewärtig sein, heute oder morgen abgesetzt zu werden und wurden deshalb nachlässig im Dienste; die näheren Verhältnisse des Landes waren ihnen meist gar nicht bekannt, oft war ihnen sogar die Sprache ihres Bezirkes fremd. Dergleichen Zustände mußten notwendigerweise die nachteiligsten Folgen auf den Gerechtigkeitssinn der Bevölkerung ausüben.

Man darf die Leute, welche den Schinderhannes und seine Bande gastlich aufnahmen und sie vor Verrat schützten, nicht zu strenge beurteilen. Wir werden im Laufe der Geschichte sehen, wie ganze Gemeinden vor den Räubern zitterten und Freundschaft mit ihnen zu halten suchten — kann man da eine gleiche Furcht Leuten verargen, die auf einsamen Höfen wohnten und überhaupt keinen Schutz hatten? Bei alledem war Bückler nicht etwa ein besonders tapferer

Mensch! Er verstand es nur, sich mit einem gewissen Nimbus zu umgeben. Wenn er kostbar gekleidet und bis an die Zähne bewaffnet die Handelsjuden zu sich kommen ließ und ihnen Geld abpreßte, so imponierte das dem Volke gewaltig. Die Eitelkeit, die in hohem Maße bei Schinderhannes ausgebildet war, hat er bis zu seiner letzten Stunde bewahrt; er ließ gar zu gerne hervorblicken, daß er bei seinen Kameraden eine wichtige Persönlichkeit war. Der Spitzname Schinderhannes hat ihm gar nicht gefallen, aber er benutzte ihn, weil er unter diesem Titel seine „Berühmtheit" erlangte. Das alles sind die Gründe, weshalb man sich noch heute vielfach eine falsche Vorstellung von dem wahren Charakter des Räubers macht und sozusagen „jedes Kind" den Namen Schinderhannes kennt. Die Niederländischen Räuber Picard, Fetzer u. s. w. waren, wenn man so sagen darf, bedeutend größer als er, und so oft er mit ihnen zusammen „arbeitete", spielte er eine untergeordnete Rolle.

Wir haben in unserem Werkchen die Anklage-Akte genau abgedruckt und auch die verschiedenen Daten nach dem republikanischen Kalender stehen lassen, um die Originalität zu wahren. Denjenigen Lesern, denen die damalige Zeitrechnung unbekannt sein sollte, bemerken wir, daß man das Jahr I vom 22. September (1. Vendémaire) 1792 bis 21. September 1793 rechnete. Die Monate hießen: Vendémaire, Brumaire, Frimaire, Nivose, Pluviose, Ventose, Germinal, Floréal, Plairial, Messidor, Thermidor, Fructidor. Der Monat war in drei Dekaden (je 10 Tage) eingeteilt und die 5 übrigen Tage des Jahres setzte man als Ergänzungstage, Pridi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, vom 16. bis 21. September (Fructidor) und im Schaltjahr noch Sextidi, fest.

Daß wir einige Anekdoten als Anhang beigegeben haben, geschah einesteils in der Absicht, den Stoff möglichst vollständig zusammen zu haben; anderenteils glauben wir

unsere obige Behauptung nicht besser beweisen zu können, als durch Wiedergabe der Sagen, mit denen man den Räuberhauptmann umwoben hat, die aber wohl größtenteils durch ihn und seine Spießgesellen in Umlauf gesetzt wurden.

Wir haben strenge vermieden, in der nachstehenden Geschichte Vorgänge zu erzählen, die nicht aktenmäßig feststehen. Herr Dr. Velke in Mainz, dem wir auch an dieser Stelle unsern besten Dank sagen, hatte uns das Akten-Material in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt; ebenso hat uns die Becker'sche „Geschichte der rheinischen Räuberbanden" vorzügliche Dienste geleistet. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß dieses Werkchen an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, wenn wir auch darauf verzichten mußten, die vielen kleineren Diebstähle und Straßenräubereien, die Schinderhannes begangen hat, alle ausführlich zu berichten; das wäre ermüdend gewesen und dann auch findet man das ganze Sündenregister ohnehin in den vom Original abgedruckten Anklage-Akten. Es sollte uns freuen, wenn das Werkchen eine günstige Aufnahme finden und als das beurteilt würde, was es sein soll:

**Ein Stück Sittengeschichte aus Deutschlands trübster Zeit.**

Der Verfasser.

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Wie groß noch heute, nach 100 Jahren, das Interesse für Schinderhannes ist, beweist der Verkauf dieses Buches, der schon nach kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig macht. Dieselbe ist gänzlich umgearbeitet. Während in der ersten Auflage die Gerichtsverhandlungen im Auszug zu lesen sind, wurde jetzt der ganze Stoff, der dadurch etwas trocken geworden war, in erzählende Form gebracht. Selbst Juristen haben den Wunsch ausgesprochen, daß das Aktenmaterial lieber ausgemerzt und als Anhang beigegeben werden möge. Interessenten können also die erste Auflage, so lange der Vorrat reicht, noch zu dem Preise von 2 Mark, gebunden Mark 2.75, haben und wird die Verlagshandlung nachher einen Separat-Abdruck der Anklage-Akten, der Verhöre und der Steckbriefe veranstalten. Die Geschichte der Räuberbande von der Mosel ist ebenfalls weggefallen, vielmehr nur so weit berücksichtigt, als sie für die Geschichte des Schinderhannes von Bedeutung ist. Bückler hat einen ziemlich eng begrenzten Raubbezirk gehabt. Wenn man von andern, hier nicht erwähnten Gegenden Deutschlands behauptet, auch hier habe er gewirtschaftet (man hört das oft von Bewohnern des Niederrheins) so ist das ein Irrtum. Es kamen dort allerdings noch ganz andere Greuelthaten vor, doch sind diese alle den Essenern und Neuwiedern zuzuschreiben, deren Geschichte man in dem höchst interessanten Werkchen: „Die Kumpane des Schinderhannes“ (336 Seiten; Preis 1 Mk., Kreuznach, Harrach) lesen kann.

Die Namen dieser Räuber sind nie populär geworden, aber das paßte den Kerlen gerade in ihren Kram, denn sie thaten nicht nur nichts, um den Nimbus, der Schinderhannes umgab, zu zerstören, sondern sie benützten häufig seinen Namen, und so kommt's, daß man in ganz Deutschland, wenn auf die traurige Räuberzeit die Rede kommt, nur noch einen kennt: den Räuberhauptmann Johannes Bückler, genannt „Schinderhannes".

Kreuznach, 1896.

Der Verfasser.

Räuber und Mörder sind in Zeiten der Not keine seltene Erscheinung.

Auf eben diesem Boden, wo zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts der Haupttummelplatz der Räuberhorden war, hatte auch zur Zeit des siebenjährigen Krieges und der großen Hungersnot das Gesindel gegen die damals noch ohnmächtigere Polizei gerungen. Dort, wie hier, sehen wir den guten Willen der Regierungen an einer blinden Furcht der Landbewohner zu Schanden werden.

Mit dem Pferdediebstahl fing das Unwesen an. Als die Moselgebirge, der Soon- und Hochwald wechselseitig von den deutschen und französischen Truppen behauptet wurden, fand sich eine Menge junger Wagehälse unter den Einwohnern des Landes, die mitten aus den feindlichen Lagern das Zugvieh wegführten. Man hielt dies für kein Verbrechen. War es doch dem Feinde Abbruch gethan, gleichviel wie es geschah! Kriegsgebrauch kennt der rohe Landmann nicht. Wie mancher Franke fand in den Wäldern und Landhütten meuchlings seinen Tod! Er war eben der Feind der vaterländischen Armeen!

Dieser Gedanke erstickte alle besseren Menschengefühle, selbst die natürlichen Rechte der Gastfreundschaft, und er war geheiligt mit all seinen schrecklichen Folgen, weil mancher Beamte ihnen Unsträflichkeit zusicherte, hunderte Offiziere sie billigten und der Priester seinen Segen dazu sprach.

Die geraubten Pferde wurden größtenteils auf den einzeln liegenden Höfen und Mühlen und in abgelegenen Dörfern verkauft und untergestellt. Es war Beute, weiter dachte man nichts dabei.

Ohne sich hier in weitläufige Untersuchungen einzulassen, darf man nur bei den Begriffen ungebildeter Menschen überhaupt stehen bleiben. Hier wird man die Ursache finden,

warum so mancher Räuber, der von den Kindern auf der Straße gekannt und von der Polizei auf's heftigste verfolgt war, dennoch ein Land nicht floh, wo ihm schmähliche Gefangenschaft und Tod mit jedem Schritte drohten. Allen rohen Gemütern ist es eigen, sich fest an das zu hängen, was ihnen Gewohnheit geworden ist. Jeder Begriff, der sich ihrer einmal bemächtigt hat, sei er auch noch so schändlich, wird von ihnen auf's sorgfältigste gepflegt, macht ihnen Vergnügen und gräbt sich mit jedem Tage tiefer in ihre Herzen ein. Die Untersuchungsrichter konnten die meisten Räuber auf der Stelle zum Eingeständnis bringen, wenn sie ihnen von der Schönheit dieses oder jenes von ihnen gestohlenen Pferdes sprachen und ihr Räubertalent bewunderten. Der Mord selbst hatte für andere nichts empörendes mehr und mit kaltblütiger Inbrunst sprachen sie auf dem Grabe des eben Gemordeten ein andächtiges Pater noster für dessen arme Seele.

So kam es, daß alle Pferdediebe auch in der Folge meist Pferdediebe blieben und auf ihrer Laufbahn immer weiter und weiter gingen. Der Krieg hatte die Justiz zum Schweigen gebracht und die öffentlichen Beamten, denen die Handhabung der Polizei anvertraut war, zum Teil aus dem Lande getrieben. Als aber die fränkischen Armeen Sieger blieben und sich ferne von den Grenzen in die feindlichen Provinzen hinzogen, ward es mit jedem Tage beschwerlicher, Armeepferde zu stehlen. Man ging also zu den Pferden des Landmanns über. Auch bei diesem Geschäft fanden die Räuber da wieder ihre Zufluchtsstätten, wo sie dieselben vorher gefunden hatten. Kein Müller und kein Pächter, der vorher Armeepferde gekauft oder verheimlicht hatte, durfte dem Räuber sein Haus verschließen; der Räuber konnte ihn verraten und alsdann war er in den Händen der Sieger.

So wurden in kurzer Zeit alle Höfe, Mühlen und Waldhütten die Schlupfwinkel des Verbrechens. Die physische Beschaffenheit des Landes und das Unglück des Kriegs trugen denn auch das ihrige dazu bei. Die Lauheit der Beamten machte die Räuber mit jedem Tage kühner. Die bequeme Weise, ohne viel Mühe köstlich zu schmausen, das behagliche, das jeder rohe Mensch bei einer unstäten Lebensweise fühlt, die Furcht, der Gehorsam sogar, den die wilden

Gesellen durch ihre verwegenen Anschläge sich bei dem Landmanne erzwangen, waren ja eine treffliche Lockspeise! Auch das willige Mädchen fand sich ein, man war frei und herrschte, weil es keine Polizei und keine Gesetze gab. Bettler und Räuber waren unter solchen Umständen die glücklichsten Menschen.

Nachdem auf diese Weise einmal der Anfang gemacht war, kam noch mancher günstige Umstand den Räubern zu statten. Alles, was die deutschen Armeen an Ueberläufern zurückgelassen hatten, war ohne Mühe geworben und jeder Bänkelspieler und herumziehender Kleinkrämer ein willkommener Rekrut. So lange die fränkischen Truppen in den Räuber-Gegenden waren, schlich die Schlange nur im Stillen, denn die Befehlshaber waren stets bereit, auf jede Bitte der deutschen Civil-Gewalten mit bewaffneter Macht zu helfen. Zwar war diese Hülfe nur vorübergehend, denn sobald die Befehlshaber wechselten, schloß der folgende, teils aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit des Verbrechens, teils auf Andringen seiner Verwandten, nicht selten auch durch Geschenke erkauft, dem wenig geachteten Räuber die Gefängnisse auf. Krieger haben im Felde wenig Zeit zu Gericht zu sitzen über gemeine Verbrecher, deren oft verwickelten Rechtsfälle keinen politischen Bezug haben. Als nun aber auch diese nach anderen Gegenden gezogen waren, nahm das Unwesen so sehr überhand, daß die damals ganz ohnmächtige Polizei dennoch einen letzten Schritt wagen mußte.

Am 15. Dezember 1797 erließ der damalige Justizbeamte in Rhaunen, Hr. von Embden, ein Umschreiben an seine Kollegen in Oberstein, Herrstein, Wildenburg, Allenbach, Tronecken, Kirchberg, Gemünden, Kastellaun, Trarbach, Dhaun, Wartelstein, Kirn, Mühlheim, Schmidburg, Winterburg, Zell und Birkenfeld, und lud sie zu einer Konferenz auf den 27. Dezember nach Rhaunen ein. Acht davon erschienen bei dieser Konferenz; Zell, Dhaun, Trarbach, Kastellaun und Mühlheim entschuldigten ihr Nichterscheinen mit dringenden Geschäften und Tronecken, Kirchberg, Gemünden, Kirn und Winterburg gaben gar keine Antwort.

In dem an jenem Tage geführten Konferenz-Protokoll heißt es unter anderm: „Das herrenlose Gesindel hat sich

in der ganzen hiesigen Gegend seit einiger Zeit dergestalt gehäuft, daß am Tage Niemand ohne Begleitung, bei Nacht aber kein Mensch über Feld zu gehen sich getraut, aus Furcht, mißhandelt oder beraubt zu werden; die Pferde werden täglich aus den Ställen gestohlen, und der arme Landmann muß sich wegen der Wiedererhaltung seines Eigentums mit den Dieben abfinden u. d. gl.“

Man kam überein: 1) Oeffentlich bekannt zu machen, daß niemand ohne Paß beherbergt werden sollte. 2) Die Tag- und Nachtwächter zu verdoppeln. 3) In der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember einen allgemeinen Streifzug vorzunehmen. 4) Dem Gerichte des Fang-Ortes die Untersuchung zu überlassen und durch drei benachbarte Rechtsgelehrte und verpflichtete Beamte das Endurteil fällen zu lassen. Für den letzten Punkt wurden jedoch einige Ausnahmen festgesetzt.

Wie es in der Folge beinahe mit allen allgemeinen Streifzügen ging, so war es auch diesmal der Fall. Keine Klaue ward gefangen. Die öffentlichen Beamten verloren allen Mut.

Die Verschiedenheit der politischen Meinungen hatte den Keim des wechselseitigen Mißtrauens geweckt. Die neue Organisation des Landes rückte heran. Alle gesellschaftlichen Bande waren fast gänzlich zerschnitten und das Uebel wuchs noch mit jedem Tage.

Auf dem linken Ufer der Mosel ging es nicht besser. Dort hatten die Beamten nicht einmal guten Willen gezeigt, dem Unwesen zu steuern.

Die dunklen, unwirtbaren, von jeher unsichern Forsten der Moselgebirge dienten, vorzüglich in der Gegend wo sich die Departements von der Saar und vom Rhein und der Mosel schieden, einer mächtigen Bande zur Niederlage. Eben dort war es, wo gleich nach dem siebenjährigen Kriege eine Räuberhorde hauste und sich lange Zeit erhielt. Der sogenannte Reilerhals war lange Jahre ein berüchtigtes Plätzchen gewesen; ganz auf dessen Spitze, ringsum von dem dichtesten Walde umschlossen, befand sich ein kleines Kapellchen, wo der nächtliche Wanderer fast nie anders als mit Schaudern vorüberging. Dort passierten Stückchen, die nur noch in Ammenstuben erzählt werden. Die Schlechtigkeit hatte sich

von jenen Zeiten her in einigen Gegenden erhalten und vom Vater auf den Sohn fortgeerbt.

Die Wiege der Banden von der Mosel und vom Hunsrück ist Liebshausen, ein kleiner, unbedeutender Ort von damals kaum 200 Seelen, in der Nähe von Bacharach und Rheinböllen. Hier waren schon seit undenklichen Zeiten Diebsherbergen gewesen. Der Schultheiß Kaspar selbst war, wie wir noch hören werden, in dem Schinderhannes-Prozeß stark kompromittiert und schon vorher wegen Pferdediebstahls von dem peinlichen Tribunal des Rhein- und Mosel-Departements zu einer zweijährigen Gefängnißstrafe verurteilt worden. In Liebshausen wohnte Philipp Ludwig Mosebach, der eigentliche Lehrmeister des Schinderhannes.

Dieser Mensch, den das Schicksal von seiner frühesten Jugend an haßte, war der Sohn eines Oberpfarrers in der Grafschaft Solms, jenseits des Rheins. Kleine Vorgänge während seiner ersten Jugend gaben auch bei ihm den Anfang zu seinem Schicksale und der Einfluß der ersten Verirrungen seiner jungen Tage auf alle Handlungen im reiferen Alter darf bei ihrer Beurteilung nicht aus dem Auge verloren werden. Wenn man ihn und seinen Schüler wägt, so hatte Mosebach mehr Verstand und Kälte, Schinderhannes aber ein besseres Herz und viel jovialeren Sinn.

Ein Paar tolle Streiche brachten den jungen Mosebach um die Liebe seines Vaters. Er lernte die Jägerei und ging dann in holländische Militär-Dienste. Als er diese verlassen hatte, führte ihn der Zufall nach Liebshausen, wo er sich an ein Mädchen hing, das ziemlich gut aussah, aber auch aus einer Diebs-Familie stammte. Er machte es zu seinem Weibe. Von dieser Epoche an datiert sich ein eigentliches Zusammenhalten aller derjenigen, die auf dem Hunsrück von der Faust lebten. Ludwig Mosebach, Johann Seibert und Johann Jakob Krämer von Liebshausen stifteten den ersten Bund. Zu ihnen gesellte sich bald darauf Peter Zughetto, ein Landkrämer von Uerzig und Jakob Fink von Weiler führte den Brüdern den jungen Schinderhannes zu.

Der Großvater des Schinderhannes war Wasenmeister in Merzweiler bei Grumbach, Kreis St. Wendel. Er war geachtet in der ganzen Gegend. Sein Sohn, Joh. Bückler, oder, wie das Kirchenbuch ihn nennt: Bickler, ging

als Wasenknecht auf die andere Rheinseite, wohnte einige Zeit in Nastätten, in der Nähe von St. Goarshausen und verheirathete sich mit Anna Maria Schmidt aus Mühlen bei Nastätten. Hier ist Johann Bückler, genannt Schinderhannes, am 25. Mai 1778 geboren.

Als Schinderhannes vier Jahre alt war, entschloß sich sein Vater, der durch Prozesse mit Juden sehr zurückgekommen war, zum Auswandern nach Polen, ließ sich aber unterwegs für das in Olmütz liegende kaiserliche Regiment „Hildburghausen“ anwerben. Nach drei Jahren, während denen Schinderhannes einen völlig ungebundenen Verkehr mit Soldatenkindern aus aller Herren Länder hatte, desertierte der alte Bückler und kehrte mit seiner Familie nach dem Hunsrück zurück. Er wohnte zuerst in Iben und Veitsrodt, dann, bis zu seiner Gefangennehmung, in Kirschweiler bei Oberstein, als Feldhüter. Welche Erziehung er unter diesen Umständen seinem heranwachsenden Sohne, dem „Schinderhannes“, geben konnte, ist leicht begreiflich. Dieser schoß wie ein wilder Stamm auf, dem das wohlthätige Messer des Gärtners fehlt, um ihn zu einem fruchtbringenden Baume zu machen. Kaum lernte der junge Bückler seinen Namen schreiben.

Es ist nicht der Rede wert, der kleinen Bubenstückchen zu gedenken, die Schinderhannes in der Gegend von Kreuznach verübte, wo er mit seinen Spielkameraden Fleisch und Brot aus französischen Proviant-Wagen stahl. Ehe wir aber die Haupt-Scenen seines Lebens betrachten, ist es nötig, daß wir ihn auf seinen ersten Ausflügen beobachten. Als der Knabe 14 Jahre alt war, wurde er in Cappel evangelisch konfirmiert. Im September 1795 veruntreute er bei einem Gastwirt in Veitsrodt einen Louisd'or und vernaschte ihn mit einem jüngern Knaben. Aus Furcht vor der Strafe entfloh er und kam nach Bärenbach, einem Ort, der eine kleine Stunde von Kirn entfernt liegt. Der Scharfrichter Nagel, ein sehr ehrenwerter Mann, nahm den Jungen aus Mitleid auf und gab ihn seinem Hauptknecht als Beiläufer. Nagel hat oft versichert, daß der junge Bückler in seinem Dienste sehr behend und immer willfährig gewesen sei, ein sehr gutes Herz bewiesen und eine Munterkeit ohne Grenzen gezeigt habe. Doch schon am Ende des ersten halben Jahres entwendete er sechs Kalbfelle und eine Kuh-

haut von dem Boden seines Dienstherrn. Darüber zur Rede gestellt, entschuldigte er den Diebstahl damit, daß ihm der Hauptknecht keinen Anteil an den Häuten der neugeborenen Tiere gegeben habe, wie es beim Handwerk Brauch sei. Man wollte aber diese Entschuldigung nicht gelten lassen und Schinderhannes entwich heimlich aus dem Hause seines Herrn. Dieser traf ihn aber bald darauf im Oktober 1796 in Kirn und ließ ihn festhalten. Der Prozeß war schnell gemacht. Der damalige Maire Weber in Kirn diktierte ihm 25 Prügel, und der Bettelvogt Arloff wußte dergleichen Befehle trefflich zu vollstrecken.

Schinderhannes hat später dem Tribunalrat Becker gestanden, daß diese Execution vor den Augen des Publikums ihn tief geschmerzt, aber auch für sein ganzes zukünftiges Leben entschieden habe. Seine Schamhaftigkeit, von der ein Abdecker der niedrigsten Klasse ohnedies wenig Begriff hat, war dahin. Er gesellte sich zu einem gewissen Johann Niklas Nagel von Mörschied bei Herrstein. Beide traten bei dem Wasenmeister Pickler zu Sobernheim in Dienst und bald darauf zum zweiten Male bei Nagel in Bärenbach. Eine starke Viehseuche, die damals in Kirn und der umliegenden Gegend wütete, machte ihnen viel zu schaffen, besonders in Meddersheim, Kreis Meisenheim, wo Schinderhannes einige Jahre darauf als Straßenräuber feierlich und öffentlich Audienz gab.

Johann Niklas Nagel war ein wüster Bursche, mit Schinderhannes gleichen Alters und gleichen Sinnes. Sie fingen an, Schafe aus Ställen und vom Felde zu stehlen. In Kirn hatte Schinderhannes die Bekanntschaft eines Burschen, Namens Engisch, gemacht, der bei einem dortigen Metzger als Knecht diente. Nachts trieben sie die gestohlenen Schafe nach Kirn, versuchten bei mehreren Metzgern, sie zu verkaufen und fanden endlich jemanden, der leichtsinnig genug war, mehrere Male mitten in der Nacht mit den Schinderbuben um ihr gestohlenes Vieh zu feilschen. Der Scharfrichter Nagel, dem der Unfug nicht lange verborgen bleiben konnte, zeigte alles pflichtmäßig bei der damaligen Regierung in Kirn an.

Schinderhannes kam zum zweitenmale ins Gefängnis, entwischte aber, während man seinen Prozeß einleitete, bei finsterer Nacht übers Dach aus der Ratsstube, wo er ge-

fangen saß. Er wandte sich nach Hennweiler, wo er sicher leben konnte und lernte dort die später so berüchtigt gewordenen Räuber Petroneller-Michel und Müller-Hannes kennen. Es konnte nicht fehlen, daß das edle Kleeblatt gleich allerlei dunkle Pläne ausheckte. Schinderhannes legte dabei glänzende Proben seines Gaunertalents ab; er stahl einst einem Gerber in Meisenheim Leder und verkaufte es dem Bestohlenen andern Tags wieder. Einer bessern Regung folgend, wollte Bückler sich auf die andere Rheinseite ziehen, um seine Verwandte mütterlicherseits zu besuchen. Zu seinem Unheil kehrte er unterwegs in der sogenanten „Treberhanneshütte“ ein, wo er den „Roten Fink“ kennen lernte. Schnell waren alle seine Vorsätze vergessen.

Fink, der Rotkopf, trieb damals in dieser Gegend sein Wesen und war schon ein berüchtigter Dieb. Ein aus dem Kerker entsprungener, junger, feuriger Mensch, der nicht wieder rückwärts konnte, war ihm ein willkommener Gefährte. Er machte ihn, wie wir früher schon bemerkten, gleich mit Mosebach, dem „Schwarzen Peter“, Peter Kaess, dem „Zigeunerhannes“, Seibert, Iltis Jakob und Zughetto bekannt, die damals ebenfalls berüchtigte Pferdediebe waren. Schinderhannes hatte bald seine Lehrmeister übertroffen. Mit wahrer Kunstfertigkeit umwickelte er den Pferden die Hufe mit Lappen, streute Mist auf das Pflaster und trieb sie ganz geräuschlos über den Hof. Oft ging er einige Tage darauf zu den Bestohlenen und gab ihnen an, er könne ihnen die Pferde wieder verschaffen, wenn sie ihm so und so viel Geld gäben. Natürlich gingen die Bauern immer auf diesen Handel ein. Von Liebshausen, der Haupt-Niederlage, gingen die Diebe in die ganze umliegende Gegend aus; dort wurden die meisten gestohlenen Pferde verkauft und in Höfen und Mühlen fast ohne Ausnahme untergestellt.

Zwei Stunden von Kirn, auf dem rechten Ufer der Nahe, im Kreis Meisenheim, liegt das Dorf Lauschied, welches zwei fürchterliche Menschen hervorgebracht hat: Johann Leyendecker, ein hinkender Schuster, nachmals erster Kamerad von Schinderhannes, und Johann Georg Reidenbach, Holzhacker im Soonwald. Beide waren schon zwei Jahre früher als Schinderhannes beim Handwerk thätig. In Lindenschied, einem Dorfe zwischen

Kirn und Kirchberg, kamen sie gewöhnlich mit denen von Liebshausen zusammen. Dort saßen sie auch in der Nacht vom 3.—4. August 1795 in dem Hause des Wirtes Gräff beim Becher. Man hatte sich den ganzen Tag über müde getanzt und schäkerte Abends mit den Mädchen. Iltis Jakob hatte seine schöne Frau bei sich, und Placken-Klos (Niklas Rauschenberg von Löffelscheidt) seine Geliebte, Elise Werner, damals eine aufblühende Schönheit von kaum 16 Jahren. Dieses Mädchen, eine Buhldirne ersten Ranges, ging nach und nach, wie es die Laune wollte, aus einer Hand in die andere über, und zog gar in Husarenuniform eine Zeitlang mit einem französischen Offizier im Lande herum. Sie verließ ihn aber bald wieder, weil er roh und griesgrämig war und sie zu heiraten drohte. Merkwürdig ist, was der ungarische Husar, Martin Schmitt, ihr nachheriger Geliebter, gerichtlich von ihr ausgesagt hat: „Sie habe ihm erzählt, daß der Placken-Klos, der ihr erster Schatz gewesen, sie nachher verlassen, und sich an die Buzeliese-Amie gemacht hätte, endlich aber, bei Gelegenheit eines Vorfalles mit dieser Amie, von Schinderhannes, Fink und Seibert erschlagen worden sei; von ihrer Familie habe sie ausgesagt, ihr Vater sei in Trier gehängt, ihre Mutter auf der andern Rheinseite geköpft und ihr Bruder eben dort gehängt worden. Ihre Schwester habe während des Krieges einen sächsischen Offizier geheiratet, und sei mit ihm nach Sachsen gezogen. Ihre Stiefmutter sei in Lauterecken verheiratet.“

Noch einige andere vom Handwerk, die man nicht einmal dem Namen nach kennt, trafen an dem obengenannten Tage in Lindenschied ein. Iltis Jakob, der sehr eifersüchtig war, konnte es nicht leiden, daß man mit seiner Frau schäkerte; darüber kam es zu Händeln. Schnallen-Peter blieb auf dem Platze und ein zweiter, der schwer verwundet ward, starb am andern Tage im Dorfe. Die junge Elise trat den toten Körper des erstern mit Füßen. Der Unglückliche hatte ja die Frau des Iltis Jakob schöner gefunden!

Der damalige Beamte in Gemünden untersuchte sogleich die Sache und verfolgte die Mörder steckbrieflich. Weil aber der Soonwald Kriegs-Theater war, mußte die Justiz schweigen. Johann Georg Reidenbach wurde im

März 1801, als Teilhaber an diesem Morde, zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurteilt.

In solche Gesellschaft führte Fink den jungen Schinderhannes! Er war, wie gesagt, bald sehr geschickt im Pferdestehlen. Seibert, Mosebach oder Fink waren dabei gewöhnlich seine Gefährten; aber den Stockschilling, den man ihm in Kirn aufgezählt hatte, konnte er nicht verschmerzen. Er kam deswegen mit Fink und Zigeunerhannes eines Nachts in die Stadt, um sich zu rächen. Eine schwere Leiter brachten sie anderthalb Stunden weit übers Gebirge vom Eichener Hof mit, um bei dem Kaufmann Johann Prestinari im dritten Stock ins Fenster zu steigen. Mitten durch die Nachtwache kamen sie in die Stadt, wurden aber gestört und konnten nichts, als die auf der Bleiche ausgelegte Wäsche, erbeuten. Damit gingen sie geraden Wegs nach Liebshausen zurück und nahmen die Teilung vor.

In der Nacht vom 25. Januar 1798 klopfte es an dem Fenster des Ziegelbrenners Martin Schmitt, der zwischen Spall und Argenschwang, auf dem Hunsrück, wohnte. Die Frau des Zieglers sah zwei große Kerle außen stehen, die vorgaben, von Kreuznach zu kommen und Nachtherberge verlangten, weil sie wegen der großen Kälte im Walde nicht bleiben könnten. Man öffnete ihnen die Thüre und machte Feuer an. Fünf Räuber, mit Pistolen bewaffnet, kamen herein und ein sechster blieb als Wache vor der Thür stehen. Sie fingen sogleich Streit an und einer machte Anstalten, die Frau zu binden, was jedoch auf Befehl des roten Fink, der erkannt wurde, unterblieb. Die Bewohner der Ziegelhütte, Mann und Frau, wurden blutig geschlagen und mißhandelt. Man setzte ihnen die Gewehre auf die Brust und raubte alles, was vorzufinden war, Wäsche, Kleider, Tuch und Geld. Der schwarze Peter wurde ebenfalls erkannt und der Ziegler vermutete, daß einer unter den Räubern, welcher sich das Gesicht geschwärzt hatte, Johann Georg Reidenbach gewesen sei.

Schinderhannes, der um die Zeit dieses Raubs seine Laufbahn eben angefangen hatte, war wirklich in treffliche Hände gefallen. Peter Petry, Vater und Sohn, der rote Fink, Johann Georg Reidenbach und ein alter Dieb, Namens Christian Schuk, haben dieses Verbrechen mit ihm verübt. Die Mißhandlungen sollen indessen nur in einigen

Ohrfeigen bestanden haben, welche der schwarze Peter dem Ziegler und seiner Frau gab.

Die neue gerichtliche Organisation war indessen im Jahre 1798 zu Stande gekommen. Der ehemalige kurtrierische Amtmann Fölix zu Oberstein ward zum Friedensrichter im Kanton Herrstein ernannt. Er brachte zu diesem Amt einen unermüdlichen Eifer mit, dem Diebswesen wenigstens in seinem Kanton ein Ende zu machen. Mitte Juli 1798 ließ er den Schinderhannes, der mit jedem Tage berüchtigter ward, auf der Weidener Mühle, im Kreis Herrstein, gefangen nehmen. Unterwegs suchte dieser zu entwischen; er war schon in Herrstein auf das Dach seines Gefängnisses geklettert und wollte sich mit einem aus Stroh geflochtenen Seil herablassen. Er wurde aber entdeckt und glücklich nach Oberstein vor den Friedensrichter gebracht. Hier legte er sich auf's Leugnen, bis ihn seine Mutter unter Heulen und Wehklagen dahin brachte, daß er, unter dem Vorgeben verführt worden zu sein, alles eingestand. Seit dieser Epoche ist er vor Gericht immer sehr offenherzig gewesen. Er gestand damals schon eine Menge Pferdediebstähle ein. Am 14. Juli ließ ihn der Friedensrichter vor den Direktor der Geschworenen nach Saarbrücken führen, zu dessen Bezirk damals Herrstein gehörte. Am 17. kam Schinderhannes in dem dortigen Arresthause an, und schon am nämlichen Tage meldete man in einem Rundschreiben seine Entweichung.

Geraden Weges ging er zu seinen alten Bekannten zurück, die sich indessen unter einem verwegenen Menschen vereinigt hatten. Der bereits oben genannte Peter Petri, unter dem Namen der „Schwarze Peter" bekannt, Holzhacker seines Handwerks, wurde 1760 in Burgen bei Bernkastel an der Mosel geboren. Sein starker Körperbau und sein kräftiges, gekräuseltes, schwarzes Haar, das er in einem Ring unter dem Kinn zusammenzog und seine wilde, von der Sonne verbrannte Hautfarbe, zeichneten ihn vor allen andern aus. Dazu kam ein verwegener Mut und ein hoher Grad von Rohheit. Ohne Rausch war er der beste Mensch unter der Sonne; ein Kind konnte ihn leiten. Wenn ihm aber der Branntwein, den er täglich und in großer Quantität zu sich nahm, zu Kopf stieg, war er ein verheerendes

Raubtier. Zu Mord, Brand und der niedrigsten Grausamkeit war er dann fähig; er kannte sich selbst nicht mehr.

Auch er fing mit Pferdestehlen an. Mitten im Wald und in der unwirtbarsten Gegend, wo er wohnte, that er im Krieg Freund und Feind viel Schaden. Er ward mehrere Male gefangen, ging aber immer wieder durch und sprang sogar einmal inmitten einer militärischen Bedeckung über eine Brücke und entkam glücklich. Er war auf dem ganzen Hunsrück gefürchtet.

Einst, als der schwarze Peter Kindtaufe feierte, wobei Reidenbach Gevatter gestanden hatte, zogen sie Nachmittags durch den Soonwald, in der Gegend des Tiergartens und der Glashütte, unter Jubel nach Hause. Iltis Jakob hatte seine schöne Frau bei sich. Der schwarze Peter blieb mit dieser ein wenig hinter den Andern zurück und kauerte sich mit ihr in einer saftigen Wiese an einem Baum nieder. Der Jude Simon Seligmann von Seibersbach kam gerade desselben Wegs. Er war unklug genug, die Liebenden an den eifersüchtigen Ehemann zu verraten. Dieser läuft wie ein angeschossener Eber zurück und erwürgt sein ungetreues Weib auf die erbärmlichste Weise. Die Reue kam nach der That. Iltis Jakob beichtete seine Sünde einem Priester und ließ Seelenmessen für die Ermordete und für sich lesen. Seit der Zeit fühlte er sich wieder rein und sprach ohne große Reue von der Geschichte. Auch die Gerichte sprachen ihn später wegen dieser Blutthat frei, weil sie annahmen, der Mörder habe sie im Augenblicke höchster Eifersucht und Gereiztheit verübt. Iltis Jakob habe, ganz abgesehen davon, daß er betrunken gewesen sei, gehandelt, wie viele gebildete Leute in ähnlichen Fällen gehandelt haben würden.

Von der andern Seite aber nagte der Wurm weiter. Der schwarze Peter konnte es dem armen Hebräer nicht vergessen, daß er ihn in seiner glücklichsten Stunde belauscht und verraten hatte. Am 17. August 1798 saßen der schwarze Peter und Schinderhannes auf der Tiergartenhütte, zwischen Argenthal und Dernbach im Soonwalde. Sie hatten einige umziehende, jüdische Bänkelspieler von Gemünden gezwungen, ihnen Musik zu machen. Der schwarze Peter, der schon viel Schnaps zu sich genommen hatte, nahm ein frisch gewetztes Messer zwischen die Zähne, tanzte wie ein Rasender um die Spielleute herum und drohte sie jeden Augenblick

2*

in die Gesichter zu schneiden. Unglücklicherweise führte Seligmann eine Kuh an dem Hause vorbei und wurde von dem schwarzen Peter, der zufällig an das Fenster trat, gesehen. Alle Furien erwachten in ihm. Er fordert Schinderhannes auf, ihm zu folgen. Unweit des Hauses, am sogenannten Heidensteil, ereilen sie den Juden, der sich nicht zur Wehre setzen kann. Er wird über und über mit Messerstichen bedeckt, und bezahlt seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode. Sein Leichnam wird geplündert und 42 Schritte abseits vom Wege in's Gebüsch geschleift.

Die Gegenden von Kirn, Sobernheim, Herrstein, Rhaunen, Kirchberg, Simmern und Stromberg waren damals der Schauplatz der Bande. Ueber die Nahe breitete sie sich erst später aus. Im Kanton Kirn waren hauptsächlich zwei Ortschaften, wo die Räuber Zuflucht fanden, Hahnenbach und Schneppenbach. Dort wohnte ein altes, schmutziges Weib, Anne Marie Frey, die schon lange vorher die Unterhändlerin der Leute „vom Handwerke" war. Schinderhannes lebte in ihrem Hause mit seiner geliebten Elise Werner, die er gleich nach seiner Flucht von Saarbrücken hier etablierte und standesgemäß unterhielt. In Schneppenbach hatte sich ein anderes Weib, Elise Schäfer von Faid, im Kreis Kochem, mit ihrer damals vierzehnjährigen Tochter niedergelassen. Dieses Mädchen, das nachher unter dem Namen Buzeliese-Amie bekannter geworden ist, versammelte bald eine Menge kräftiger Räuber als Anbeter um sich. Sie war von schöner Gestalt und nicht spröde gegen denjenigen, der ihr gefiel. Seibert von Liebshausen und Schinderhannes wetteiferten um ihre Gunst; darüber ward Placken-Klos eifersüchtig, der die Elise Werner an Schinderhannes abgetreten hatte.

Placken-Klos war ein wüster Mensch ohne Gleichen. Mit zwei vollen Branntweinflaschen und einer Pistole im Gürtel durchstreifte er die ganze Gegend nnd lebte von der Faust. Ganz wütend kam er eines Tags nach Schneppenbach und forderte die schöne Amie von der Mutter zur beständigen Gefährtin. Amie, deren Herz der sanftere Schinderhannes gewonnen hatte, flüchtete sich in den Keller. Mehrere Stunden lang trieb Placken-Klos den größten Unfug im Hause und bedrohte Alles mit Mord. Als aber Amie schlechterdings darauf bestand, ihm nicht

folgen zu wollen, bemächtigte er sich ihrer Kleider und machte sich davon.

Andern Tags, am 22. Dezember 1797, kamen Schinderhannes und Seibert nach Schneppenbach. Die Alte klagte ihnen den Frevel und erzählte, daß Placken-Klos die Kleider ihrer Tochter entwendet hätte. Es wurde beschlossen, den Räuber aufzusuchen. Fink und Philipp Jakob Heidens kamen dazu; die Mutter begleitete selbst den Haufen. Auf dem Baldenauer Hof bei Rhaunen trafen sie den Placken-Klos, der von Seibert und Schinderhannes auf der Stelle angegriffen und über den Feuerherd geworfen ward. Sie brachten ihm einen Messerstich bei und schlugen ihn vollends mit Knütteln tot. Den Leichnam traten sie mit Füßen und schleppten ihn unter wildem Gelächter in der Küche herum. Buzeliese-Amie wurde nun die erklärte Geliebte des Schinderhannes.

Auf dem Steinharter und Marienporter Hof, unweit von Sobernheim, waren ebenfalls Haupt-Niederlagen. Schinderhannes hauste hier mit der Familie des schwarzen Peter ganze Wochen lang. Gestohlenes Vieh wurde hier geschlachtet und das Fleisch geräuchert, um es in Zeiten der Not zu verzehren. Um ganz sicher zu sein, nahm der Steinharter Hofpächter den Georg Reidenbach sogar als Knecht in seine Dienste.

Das zweite Liebshausen war Sonnschied bei Herrstein und fast alle in dieser Gegend liegenden Höfe und Mühlen. Sonnschied ist ein kleines Dörfchen, das damals kaum 14 Feuerstellen hatte. Drei Einwohner von da wurden auf die Galeeren und einer zum Tode als Mitschuldiger von Schinderhannes verurteilt.

Der schwarze Peter war indessen im Oktober des Jahres 1798 auf den „Drei Weihern" im Bezirk Obermoschel verhaftet und nach Kaiserslautern gebracht worden. Dort gab er sich einen andern Namen. Weil man aber zweifelte, wurde der Direktor der Geschworenen zu Simmern davon benachrichtigt, der ihn in Kaiserslautern anerkannte. Man brachte ihn darauf nach Simmern; er gestand eine Menge von Verbrechen ein und erwarb sich sogar durch sein bescheidenes Betragen das Wohlwollen der untersuchenden Beamten. Am Abend des 19. November 1798 entkam er aber aus seiner Gefangenschaft.

Das Hauptgefängnis in Simmern war damals ein alter Turm, am Ende der Stadt, in dem der Gefangenwärter selbst wohnte. In diesem Turm war ein unterirdisches, wohl 20 Fuß tiefes Loch, das oben gewölbt war. Die Gefangenen wurden an einem Seile durch eine, in der Mitte angebrachte Oeffnung herabgewunden. In diesem Gewölbe saß der schwarze Peter. Am Tage hatte man erlaubt, ihn in die obere, eingeheizte Stube der andern Gefangenen zu führen.

An dem oben genannten Tage holte der Beschließer den schwarzen Peter aus der Stube ab, um ihn in sein Gewölbe hinabzuwinden. Der Räuber stellte sich krank und bat seinen Aufseher um ein wenig warme Suppe. Dieser, der nichts Böses vermutete, führte ihn in seine eigene Stube. Unterdessen fingen die andern Gefangenen in dem obern Zimmer einen gewaltigen Lärm an; der alte Aufseher ging um nachzusehen. Alles war verabredet. Der schwarze Peter, bei dem blos die Frau des Aufsehers geblieben war, überfiel diese sogleich mit Stößen und Schlägen und schlug das Fenster in der Stube ein, das unglücklicherweise nicht mit Eisen verwahrt war. Das handfeste, selbstbewußte Weib machte dem Räuber viel zu schaffen. Sie hielt ihn an seinen Ketten zurück und erst, als ihr linker Arm ganz zerfleischt war und sie ein paar starke Stöße auf den Kopf empfangen hatte, leistete sie keinen Widerstand mehr. Der schwarze Peter sprang mit seinen Eisen 15 Fuß hoch zum Fenster hinaus. Die übrigen Gefangenen hatten indessen oben den alten Aufseher überfallen und festgehalten, einer nach dem andern kam die Treppe herunter und sprang zu dem gleichen Fenster hinaus.

Der schwarze Peter ging geraden Weges nach Klein-Weidelbach bei Simmern, wo ihm der Diebskumpan Heller die Eisen abnahm. Bald darauf verschwand er von dem linken Rheinufer und schwärmte lange im Odenwald herum, wo er teils von der Faust lebte, teils auch mit Kohlenbrennen seine Familie, die ihm dahin gefolgt war, ernährte. Erst im Frühjahr des Jahres 1802, als man ihn längst tot geglaubt und manche Albernheiten über ihn verbreitet hatte, erschien er wieder wie ein feindseliger Stern in dem Soonwalde, machte mit Schinderhannes einige Streifzüge

und verlor sich dann wieder in den Wäldern des rechten Rheinufers.

Während der Abwesenheit des schwarzen Peter gewann Schinderhannes immer mehr und mehr an Ansehen unter seinen Brüdern. Sie trieben den Pferdediebstahl ununterbrochen fort, meist sogar am hellen Tag. Die neueingesetzten Gemeindevertreter thaten nichts, denn ihre Gewalt war zu sehr geteilt. Von den Friedensrichtern war das meiste zu hoffen. Aber unglücklicherweise war die Wahl größtenteils auf Männer gefallen, die sich überlebt hatten und die neuen Formen haßten, weil sie solche nicht kannten. Auf dem ganzen Theater standen der wackere Fölix in Oberstein und Horstmann in Bacharach allein.

Um diese Zeit organisierte der General Wirion die National-Gendarmerie in den vier Departements des linken Rheinufers. Man durfte von diesem trefflichen Corps alles erwarten. Die Brigade in Kirn zeichnete sich gleich zu Anfang aus. Zwei wackere Männer von dieser Brigade, Adam und Poincenet, verdienten den Dank aller ihrer Mitbürger. Der Name des ersteren wird so lange unsterblich sein, als Schinderhannes genannt wird. Ebenso zeichnete sich der damalige Kommissär bei der Kirner Polizei, le Cavelier, aus, er machte fast alle Streifzüge mit und bewirtete seine Gefährten mit eigenen Geldmitteln.

In der Nacht vom 24.—25. Februar 1799 ließ der Gendarmerie-Lieutenant von Simmern einen allgemeinen Streifzug gegen die Räuber machen.

Die Gendarmerie von Kirn, begleitet von dem Kommissär le Cavelier, war damals so glücklich, den Schinderhannes in Schneppenbach bei Kirn aufzuheben und zwar in dem nämlichen Hause, aus dem Placken-Klos die schöne Amie entführen wollte. Sie erfuhren in der Nacht des Streifzugs, daß Schinderhannes mit seinem Kameraden Johann Müller, den Hahnenbach passiert, und den Weg nach Schneppenbach eingeschlagen hatten. Der Müller von der Römers Mühle war es, der diese wichtige Nachricht dem deutsch sprechenden Adam in's Ohr geflüstert und das Haus bezeichnet hatte, wo die Räuber in Schneppenbach wahrscheinlich zu finden sein würden. Das Haus ward umringt und ehe Schinderhannes aus seinem tiefen Schlaf erwachte, war er schon in den Händen der Gendarmen. Man führte

ihn nach Kirn vor den Friedensrichter, dem er abermals eine Menge Verbrechen eingestand.

So große Befriedigung die Verhaftung des Schinderhannes einerseits allenthalben hervorrief, so groß war anderseits die Bestürzung derjenigen, die seine Geständnisse zu fürchten hatten. Leider befanden sich eine Anzahl angesehener Bürger unter den letztern, die so manchen nicht ganz sauberen Handel mit den Räuber gemacht hatten. So kam z. B. eines Tages der reiche Pächter Sch. aus dem Bezirk Hermeskeil zu dem Apotheker Ellig in Kirn und ersuchte denselben, ihm ein Tränkchen zu bereiten, um den Räuber in's Jenseits zu befördern. Ellig mischte einen unschädlichen Schnaps zusammen, den Sch. einem gewissen Kipper gab, mit dem Auftrag, diesen Trank dem Schinderhannes in die Suppe zu schütten. „Es käme ihm," dem Sch., „nicht auf 50 Louisd'or an, wenn er seinen Zweck erreiche, denn dieser Kerl könne manchen ehrlichen Mann in's Unglück bringen". Kipper ging mit seinem Schnaps auch ruhig fort, trank ihn aber in einer Nebenstraße selbst aus. Der öffentliche Ruf bezichtigte Sch., er stehe im Verkehr mit der Räuberbande. Verdächtige Kerle waren schon lange in seinem Hofe ein- und ausgegangen. Besonders hatte Zughetto seine Niederlage dort, auch erhielt er, als er im Gefängnis saß, von Sch. Geldsendungen und Briefe.

Schinderhannes wurde mit seinem Kameraden Johann Müller, der sich für seinen Knecht ausgab, nach Simmern gebracht. Er hatte eine starke Bedeckung, weil man fürchtete, daß ihn seine Kameraden im Soonwalde befreien könnten. In Simmern haspelte man ihn in das gleiche unterirdische Gefängnis, in dem der schwarze Peter gesessen hatte. Seine Geliebte, Elise, besuchte ihn zweimal in seiner Gefangenschaft.

Man fuhr nach dieser Zeit immer fort, die Nachsuchungen zu verdoppeln, als ein tragischer Auftritt dazwischen kam und den Mut mancher öffentlicher Beamten kühlte.

Am 16. Juni hatten die Polizeibeamten und die Gendarmen in Kirn von einem Vertrauten Nachricht bekommen, daß der schwarze Peter und mehrere von seinen Kameraden, in der Nacht des genannten Tags in der Birkenmühle, eine Stunde von Kirn, einkehren würden. Man traf sogleich Anstalten, um sie dort zu überfallen. Die

Mühle wurde Nachts mit bewaffneter Mannschaft umstellt. Adam, der an der Thür lauschte, hörte ein lautes Gespräch im Innern. Man zweifelte nicht, daß die Räuber dort versammelt wären; die Thür wurde endlich geöffnet und einer von der Mannschaft drückte eine Pistole ab. Sogleich stürzte ein Unbekannter im bloßen Hemde über das Mühlenrad hinaus. Ein allgemeines Rufen: „Der schwarze Peter! der schwarze Peter!“ Derjenige, der ihm am nächsten stand, gab Feuer, gleich darauf ein Zweiter. Der Unbekannte fiel in einen Graben verwundet nieder. Es ward Licht gebracht und siehe da, es war Peter Gerber, der Sohn aus der Mühle. Eine Kugel hatte ihn in das linke Schulterblatt getroffen. Der anwesende Polizei-Kommissär und die Gendarmen thaten auf der Stelle alles, um den Unglücklichen zufrieden zu stellen. Er wurde nach Kirn gebracht und auf die beste Weise verpflegt. Niemand dachte an weitere Folgen und die braven Gendarmen von Kirn bewiesen immer gleichen Eifer.

Peter Petri, der Sohn des schwarzen Peter, ein wohlgebildeter sechszehnjähriger Knabe, unter den Verbrechen seines Vaters aufgewachsen, und schon einmal aus dem Gefängnisse in Sobernheim entsprungen, war nach der Gefangennehmung seines Vaters ein steter Gefährte von Schinderhannes geworden. Auf geheimen Wegen, die unter Landleuten nur denjenigen Gendarmen offen stehen, die die Sprache des Landes kennen, hatte Adam erfahren, daß dieser Mensch sich in Kirchenbollenbach, unweit Baumholder, aufhalte. In bürgerlichem Anzuge gingen Adam und Poincenet dahin und fingen den Dieb auf freiem Felde. Er hatte zwar die Flucht ergriffen, ward aber von Adam, der ihm zu Fuße nachlief, und über ihn stürzte, am 12. Juli 1799 dingfest gemacht.

Indessen hatte schon zwei Tage vor dieser Gefangennehmung der öffentliche Ankläger von der Saar die unglückliche Geschichte in der Birkenmühle dem Direktor der Geschworenen in Birkenfeld denunziert, denn die Anverwandten des verwundeten Sohnes hatten diese Sache in Trier als eine vorher überlegte That vorgestellt. Le Cavelier, Adam, sein Brigadier und Richard Rheinländer aus Kirn, wurden einer peinlichen Prozedur unterworfen. Die Geschworenen in Birkenfeld nahmen leider die Anklage an. Es ist zu

bedauern, daß an demselben Platze, wo früher schon überführte Räuber, die den Tod und die Galeere verdient hatten, freigesprochen waren, pflichtgetreue Beamten so schmachvoll behandelt wurden. Die Angeklagten wurden, dem Gesetze gemäß, vor das peinliche Tribunal von der Saar geführt und erst dort, nachdem sie drei Monate gesessen hatten, von den Urteils-Geschworenen unschuldig erklärt.

Der widrige Eindruck, den dieser Vorfall machte, wurde immer sichtbarer. Es fehlte nur noch ein größeres Unglück. Auch dies ereignete sich. Schinderhannes entwich in der Nacht vom 19. zum 20. August 1799 aus dem Gefängnisse zu Simmern. Dort saß über dem unterirdischen Loche ein Kerl aus Argenthal, Kreis Simmern, mit Namen Philipp Arnold, der später selbst unter die Bande ging. Schinderhannes, der am Tage nicht unten saß, schnitt mit einem ihm heimlich zugesteckten Messer die Bretter entzwei, die den Ueberbau seines unterirdischen Gewölbes von der Küche schieden. Die Schnitte verklebte er mit gekautem Brote, dem gefährlichsten Instrumente der Gefangenen. In der zur Flucht bestimmten Nacht drehte er unten ein Strohseil, das er seinem Freunde Arnold zuwarf, worauf ihn dieser aus dem Gewölbe haspelte. Oben schlüpfte er in die Küche, schlug ein mit Eisengitter versehenes Fenster ein und sprang in den Stadtgraben. Philipp Arnold machte auf der Stelle Lärm, als ob ihm Schinderhannes den Hals hätte abschneiden wollen. Der Turmhüter und die Wächter kamen, aber es war zu spät.

Benzel, ein Hauptgauner, den wir bald kennen lernen werden, beschuldigte später, gelegentlich seiner Verurteilung zum Tode, einen öffentlichen Beamten in Simmern, daß er von Schinderhannes mit 200 Louisd'or bestochen gewesen wäre, die Flucht zu begünstigen. Trotz genauer Untersuchung konnte diese Verdächtigung indessen nicht bestätigt werden.

Schinderhannes, der bei dieser Flucht ein Bein verrenkt hatte, kam erst in der dritten Nacht bei seinem Freunde Engers in Sonnschied an. Dieser setzte ihn auf sein Pferd und brachte ihn so zu Nagel nach Bärenbach, der das Bein einrichtete und dem Räuber Pflaster gab.

Sobald die Heilung vollendet war, trat Schinderhannes auf einmal in einer ganz andern Gestalt auf.

Der Pferdediebstahl war ihm, nach seinen eigenen Eingeständnissen, zu beschwerlich geworden, weil bei der allzu großen Konkurrenz der Verkauf immer mehr Mühe kostete und nicht mehr soviel eintrug, als anfangs. Straßenräuberei war bei weitem gemächlicher und trug bares Geld ein. Die alten Kameraden wurden wieder aufgesucht und neue geworben. Unter diesen zeichneten sich besonders Martin Schmidt, Karl Benzel, Philipp Gilcher, Johann Knapp, Christoph Blümling und Peter Dalheimer aus.

Martin Schmitt, ein österreichischer Husaren-Deserteur, angeblich zu Fünfkirchen in Ungarn geboren, war in Kirn von seinem Regiment entsprungen und trieb sich als Flüchtling in der dortigen Gegend herum. In Kirn, wo er bei dem Metzger Bernhard Helfenstein einquartiert war, hatte er diesem mehr als hundert Thaler aus seinem Hause entwendet. Die erste Bekanntschaft mit Schinderhannes machte er in Hahnenbach in dem Hause der Wittwe Frey. Schinderhannes, dem der kräftige Ungar gefiel, suchte ihn für immer an sich zu fesseln und trat ihm darum seine Elise ab. Seine Laufbahn dauerte nicht lange. Er wurde wegen eines Pferdediebstahls im Kreise Zell gefangen genommen und von dem peinlichen Tribunal von Rhein und Mosel zu sechsjähriger Gefängnisstrafe verurteilt.

Am 24. November 1799 kamen zur Nachtzeit die Räuber Philipp Gilcher, Peter Zughetto und Johann Knapp von Liebshausen unter dem Kommando des Schinderhannes, in das Haus der Wittwe Frenger zu Offenbach am Glan, stiegen über die Mauer, durchbohrten die Fensterläden und öffneten sich auf diese Weise einen Zugang in das Haus. Den Kramladen plünderten sie.

Gilcher hatte am Tage vorher die Lage ausgespäht; Peter Schneider von Langweiler beherbergte die Bande nach vollbrachtem Diebstahle mit der Beute in seinem Hause und entzog sie den Verfolgungen der Polizei. Karl Michel von Hundsbach brachte dann die Waren mit seinem Pferde auf die Schlifges-Mühle bei Meddersheim.

Am 5. Januar 1800 fuhren Bär Reinach, Handelsmann in Mainz und Moyses Juda Kanstadt, Arzt in Bingen nach Becherbach bei Kirn. Dort hörten sie, daß zwei verdächtige Kerle im Wirtshause sich sehr angelegentlich

nach ihnen und dem Zeitpunkte ihrer Abreise erkundigt hätten. Sie nahmen deshalb auf ihrer Rückreise nach Kreuznach vier bewaffnete Männer mit und langten glücklich bei ihrem Freunde Isaak Weiler in Sobernheim an. Letzterer riet ihnen, zwei Männer zurückzusenden und nur den Pächter Dorn vom Marienpforter Hof und dessen Schwiegersohn Nau mitzunehmen, weil dieselben mit der Bande des Schinderhannes bekannt seien. Der erstere lehnte die Mitfahrt ab, ließ aber dagegen seinen Sohn Johann, Küferlehrling in Sobernheim, einsteigen. Langsam ging die Fahrt von statten, der Regen hatte den Weg fast unpassierbar gemacht und oft blieb der Wagen im Kote stecken. Als die Reisenden eine Anhöhe hinauffuhren, ersuchte der Kutscher die beiden Begleiter, auszusteigen, bis die Hauptschwierigkeiten überwunden seien. Dorn und Nau thaten das murrend, doch als der Wagen jetzt etwas schneller fuhr und sie immer tiefer im Kot waten mußten, gingen sie auf den Marienpforter Hof und ließen Kanstadt und Reinach allein weiter reisen. Letztere waren nur noch eine Viertelstunde von Waldböckelheim entfernt, als sie von sechs Kerlen angegriffen wurden. Einer davon schoß in die Luft und forderte die beiden Reisenden auf, den Wagen zu verlassen. Ohne Widerstand gehorchten sie und man plünderte sie total aus. Silber, Uhren, Juwelen, Weißzeug, Kleider, alles nahmen ihnen die Kerle und drohten ihnen mit dem Tode, wenn sie etwas verraten würden. Schinderhannes gestand in seinem späteren Verhör, der Aufenthalt der beiden Bürger wäre ihm auf dem Walchenroder Hofe verraten worden. Er habe sich darauf mit Philipp Gilcher, Karl Engers und Peter Stibiz unweit Krebsweiler in den Hinterhalt gestellt. Die beiden Juden hätten aber eine ganze Anzahl bewaffneter Bauern bei sich gehabt; ihr Vorhaben sei deshalb vereitelt worden und wären sie nach dem Steinharter Hof gegangen, um Johann Seibert und Christian Blum als Verstärkung mitzunehmen. Auf der Straße von Monzingen nach Waldböckelheim wäre der Raub ausgeführt worden. Schei-Mayer von Bruschied hätte ihnen Waren, die von diesem Diebstahl herrührten, abgekauft.

Kanstadt und Reinach machten in Kreuznach Anzeige von dem Ueberfall und schrieben schon einige Tage darauf als Ergänzung:

Au citoyen juge de paix Hexamer à Creutznach.

Bürger Friedensrichter!

Noch muß ich Ihnen die Bemerkung machen, daß gestern der Marienpforter=Hofmann hier war bei dem Advokat Keibler, dessen Mädchen es mir bei Seligmann David in Gegenwart vieler erzählte, daß der Vater ihn fragte, ob er nichts von dem uns zugestoßenen Unglück gehört hätte? So erklärte er, er hätte es von einem Schweinehirten gehört, daß drei Kerls an der Ziegelhütte jemand aufpaßten, sonst wäre ihm nichts bewußt; er wäre diesen Tag nicht vor seine Thüre gekommen. Nun lieber und bester Bürger Friedensrichter, dieses ist ein wahrer Beweis, daß er mit unter der Decke stecken muß, da dieser in Sobernheim war und vor unserer Abreise fortging. Zweitens glaube ich, daß dieser hergegangen seie, um sich zu erkundigen, ob wir es angeklagt. Drittens gestand er dort, daß der schwarze Peter sich öfters bei ihm aufhielte, aber er hätte ihn in sechs Wochen nicht gesehen, er wäre unsichtbar, wo er einen verborgenen Schrank hat, wo er die Kerls versteckt. Dieses waren die Worte des Mädchens, er sagte nichts von dem Schrank.

Wir bitten daher, nicht wegen unserm Verlust, sondern um die Sicherheit der ganzen Gegend, nicht zu ermangeln, woran wir nicht zweifeln, da wir bei unserer Gegenwart deutlich sahen, wie nahe Ihnen die Rettung unseres Haabes gieng, dieses bald in Vollziehung zu bringen, wir werden unsern großen Verlust nicht das geringste bedauern, mit Freuden für das Opfer der ganzen Gegend hingegeben haben, wenn diese Spitzbuben gefangen und dem Gericht überliefert.

Mit wahrer Hochachtung und vieler Danksagung und ewiger Verpflichtung haben wir die Ehre zu seyn, Ihre ergebene

Moses Juda Kanstadt und
Bär Jacob Reinach.

Kreutznach, den neunzehnten Nivose im achten Jahre.

Hexamer nahm das erste Verhör vor und sandte das Aktenstück mit folgendem Begleitschreiben nach Sobernheim:

Freiheit Gleichheit

Kreutznach, den neunzehnten Nivose achten Jahres.

Der Friedensrichter des Kantons Kreutznach.

An den Bürger Friedensrichter des Kantons Sobernheim.

In der Anlage erhalten Sie Bürger Kollege den Verbal-Prozeß, den ich unterm sechszehnten dieses auf Anzeige der Bürger Moses Juda Kanstadt von Bingen und Bär Reinach von Mainz über einen den fünfzehnten dieses an den Denuncianten nahe bei Böckelheim verübten Straßenraub dressirt habe. Der Vorgang ereignete sich in dem Bezirk ihres Kantons und die ganze Sache ist auch dahin geeignet, daß die ganze Untersuchung, wenn solche zweckmäßig sein soll, dorten vorgenommen werden muß.

Die Uebersendung dieser Aktenstücke verzögerte ich absichtlich um einen Tag, weil ich nöthig erachtete, auch noch den Fuhrmann der Beraubten, den Christoph Prinzischen Knecht von hier, über den Vorgang zu vernehmen. Letzteres konnte aber wegen Abwesenheit dieses Burschen nicht geschehen und da dessen Rückkunft noch unbestimmt, die Sache aber keinen weitern Verzug leidet, so überlasse ich Ihnen Bürger Kollege die Bestimmung des Tages, wo Sie bei der weiteren Untersuchung erwähnten Prinzischen Knecht auch vernehmen wollen, den ich Ihnen alsdann stellen werde.

Gruß und Verbrüderung

Hexamer.

Am 17. August 1799 gingen neun Personen von dem Breitsester Hofe gegen Neubrück zu, wo sich 9—12 andere zu ihnen gesellten. An der kleinen Brücke nahmen sie noch zwei mit sich und auf diese Weise war die Bande 20—23 Personen stark geworden. Sie waren teils mit Flinten, teils mit Knütteln und Säbeln bewaffnet, und hatten untereinander geschworen das heiligste Stillschweigen zu beobachten. Der Verräter sollte den Kopf verlieren. Die Gesellschaft schlug den Weg über die Neubrücker Mühle ein und gewann die Landstraße, die nach dem Schlosse von Birkenfeld führt. Bei ihrer Ankunft daselbst, um ein Uhr nach Mitternacht, stiegen sie teils mit Leitern über die große Mauer, teils sprengten sie das Hofthor des Schlosses, und gelangten so an die im Innern des Hofes gelegene Wohnung des Empfängers der Einregistrirungs-Gebühren und der National-Domänen. Hier versuchten sie, das innere Thor mit Aexten zu sprengen und gaben mehrmals auf den Empfänger, der von dem Lärm aufgeschreckt an's Fenster gekommen war, Feuer. Nachdem sie lange umsonst einzu-

dringen versucht, und unvorhergesehene Umstände ihr Vorhaben vereitelt hatten, zogen sie endlich ab. Die Anklage-Akte beschuldigten die Bande, sie habe dem Empfänger den Hals abschneiden, seine Frau schänden und seine Kasse rauben wollen. Die Räuber waren: Johann Friedrich Edinger, Pächter vom Breitsester Hof, Peter Seitz von Rothweiler, Wilhelm Winter von Forsweiler, Johann Knüppel von Braunshausen, Peter Alles von Neuweiler, Peter Maurer von Gundersweiler, Franz Niklas Ruppenthal und Peter Bock von Nohen, Jakob Benedum von Konkenlangenbach, Johann Welsch von Reichenbach, Franz Bock von Nohen, Ludwig und Heinrich Kühlwein von Baumholder, Balthasar Löfler von Hersthalweiler und Johann Welsch. Wir haben diesen Raubzug hier verzeichnet, weil, wie wir gleich hören werden, die Anführer Komplizen des Schinderhannes waren.

Wir müssen nun unsere Leser mit einem der Haupträuber bekannt machen, dessen ganze Charakter-Eigenschaften dem Psychologen Stoffe zu interessanten Studien bieten.

Karl Benzel war 1788 in Reichenbach bei Baumholder geboren. Seine Eltern, sehr arme Leute, starben frühzeitig und der Junge mußte sich bei Landleuten dortiger Gegend als Knecht verdingen. Allein diese stille und arbeitsame Lebensart vertrug sich nicht mit seinem unsteten Charakter. Mit seiner Geige durchzog er als Bänkelspieler das Land, spielte bei Hochzeiten und Kirchweihen und hatte bald keinen festen Wohnort mehr. Schon damals machte er sich kein Gewissen daraus, Kleinigkeiten zu stehlen, oder im Spiele zu betrügen. Gewandter als die übrigen Bauernburschen, wurde er nie auf der That ertappt. Den Erwerb seiner Prellereien vertändelte er mit Mädchen.

Den Schinderhannes, der zu jener Zeit anfing gefürchtet zu werden, traf er oft auf Kirchweihen und bei seinen Wanderungen nicht selten auf einzelnen Höfen, wo er die Nächte mit ihm zubrachte. Schon damals empfand er immer eine Art Achtung für ihn und konnte sich des Wunsches nicht erwehren, in seiner Gesellschaft auf Raub auszugehen, um durch einen reichen Fang sich in den Stand zu setzen, sein ganzes Leben lustig zuzubringen. Auch lud dieser ihn oft ein, ihn zu begleiten und versprach ihm, die Freundschaft mehrerer wackerer Burschen zu verschaffen. Doch widerstand er der Versuchung standhaft und zwar soll

es die Liebe gewesen sein, die ihn vier Jahre lang zurückhielt, ein Räuber zu werden.

Er hatte Bekanntschaft mit einem Mädchen aus seiner Gegend, das ihn stets vor der Gesellschaft jener sauberen Brüder warnte und oft mit thränenden Augen beschwor, ihrem Umgange ganz zu entsagen. Immer hatte er ihr dies versprochen, und vor ihr fürchtete er sich, wie er sich wörtlich ausdrückte, „mehr als vor seinem Gott", weil er bei jedem kleinen Diebstahl sich stets vorerst gefragt habe, „ob es denn wohl möglich wäre, daß sie das erfahren würde". Dieser Hang zum Stehlen ist übrigens um so unbegreiflicher, als er in seiner Jugend von äußerst rechtschaffenen Lehrern unterrichtet worden war. Auch las er täglich in der Bibel, die er bis zu seinem Ende bei sich führte. „Oft wenn mir mein Gewissen schlug," habe ich aber auch wieder gedacht: „David, der auch ein großer Sünder gewesen, ist am Ende doch noch zu hohen Ehren gelangt."

Endlich warb er bei dem Vater um die Hand seines Mädchens; dieser aber wies ihn als einen lüderlichen, übel berufenen Burschen geradezu ab und verlobte seine Tochter kurz darauf mit einem Schmied, der in der Nachbarschaft wohnte. Benzel stahl in derselben Nacht zwei Hämmel — aus Verzweiflung, wie er behauptete. Dies war sein erster Diebstahl mit Einbruch und er wurde sogleich ergriffen und nach Birkenfeld gebracht. Dort log er sich aber heraus und mit dem Freilassungsbefehle in der Tasche ging er auf's Katzenloch, bei Rhaunen auf dem Hunsrück, wo Schinderhannes eine Niederlage hatte.

Schinderhannes eilte ihm höchst erfreut entgegen, umarmte ihn und führte ihn zu ungefähr zwanzig unbekannten Gesellen, welche um ein Feuer lagen und Kartoffeln brieten. Bei dem Anblicke dieser fremden, fürchterlichen Gesichter packte ihn ein Schauder, allein, kaum hatte er einen seiner Gespielen und Jugendfreunde erblickt, war alle seine Furcht verschwunden und bald war er der ausgelassenste von Allen. Man gab ihm statt seiner Geige, die er im Walde versteckte, einen Knüttel. Die andern waren teils mit Säbeln, teils mit Flinten und Beilen bewaffnet.

Schinderhannes beauftragte den Benzel, die Räuberhauptmänner der Birkenfelder Bande: Benedum und Welsch

zu einem Streifzug einzuladen, der denn auch in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1800 ausgeführt wurde und bei dem die meisten und gefährlichsten Räuber teilnahmen.

Unter andern waren Seibert, Riep, Stibiz, Zughetto, Philippi, Engers, Blum, Klein, Hartmann, Dalheimer und Gilcher dabei und mochte die ganze Bande etwa 24 Mann zählen. Man zog nach Grumbach, machte vor der Antesmühle Halt und klopfte an dem Fenster, worauf der Besitzer, Michel Horbach, die Hausthür öffnete. Kaum war dies geschehen, so stürzten die Räuber in die Stube und forderten mit Ungestüm Geld, indem sie dem Müller zwei Pistolen auf die Brust setzten. Als Horbach erklärte, er habe keins, nahmen sie seinem Schwiegersohn, Fr. Schmitt 16 Batzen, sowie seine Kleider und Schuhe, ab. Horbach tischte ihnen Pfannkuchen, Brot und Butter auf, und Schmitt mußte nach Tillmanns Mühle gehen und Salz dazu holen. Während die Gauner schmausten, schoß einer davon aus Uebermut in die Zimmerdecke, was ihm eine gehörige Tracht Prügel von Seiten seiner Kumpane eintrug. Aus Dank für die gastliche Aufnahme schlugen die Räuber dem Horbach beim Abzug die Fenster ein.

Der Räuber Philippi gab die Veranlassung zu einem scheußlichen Raubmord, den die Schinderhannes-Bande in derselben Nacht verübte.

Philippi liebte die Tochter des Gutsbesitzers Peter Riegel in Otzweiler. Anfangs machte man dem Freier Hoffnung, doch verheiratete sich die Tochter plötzlich mit einem gewissen Konrad Bär. Philippi schwur Rache und hatte schon bei einer Zusammenkunft bei Harz Heinrich in Kirchenbollenbach den Raubzug nach Otzweiler verabredet. Die dunkele Nacht schien ihm günstig für sein teuflisches Vorhaben.

Die Bande zog nach Otzweiler und umstellte das Haus des Riegel. Zehn bis zwölf Mann standen Schildwache, um nötigenfalls gegen Hülfe gesichert zu sein; die andern verlangten Einlaß, unter dem Vorwand, Spitzbuben suchen zu wollen. Als die Thüre geöffnet ward, packten sie die Bewohner des Hauses. Conrad Bär, der Tochtermann des Peter Riegel, ergriff die Flucht, ward aber eingeholt und auf eine fürchterliche Weise mißhandelt. Er kroch jedoch noch auf den Welchenrother Hof, von wo er erst am andern

Tag wieder zurück kam. Riegels Ehefrau wurde ebenfalls mit Knütteln geschlagen und unter Vorhaltung von Flinten mit dem Tode bedroht. Peter Riegel selbst, der kein anderes Mittel der Rettung vor sich sah, sprang im Hemd aus dem Fenster, wurde aber in demselben Augenblick von dem Räuber Stibitz mit Schrot auf der rechten Seite in den Unterleib geschossen und fiel tot zur Erde. Riegels Nachbarin, Marie Margaretha Schneider, die durch den Lärm an's Fenster getrieben wurde, empfing ebenfalls einen Schuß auf die Brust, der aber ohne weitere Folgen blieb. Die Räuber forderten mit Drohworten Geld, gingen aber, weil das ganze Dorf durch die Schüsse in Aufruhr gebracht worden war, fort und begnügten sich mit einer kleinen Beute, die sie im nahen Walde teilten.

Einige gingen leer aus, dem Benzel bot man ein paar Beinkleiner und ein Sechsbätzner (24 Kreuzer, etwa 70 Pfg.) an, aber der Mord, dessen Zeuge er gewesen, hatte ihn so erschüttert, daß er nichts annehmen wollte. Schinderhannes entließ nach der Teilung die Räuberbande bis auf Benzel, Seibert, Gilcher, Riep und Zughetto. Am Morgen brachen die sechs Kerle auf nach dem Soonwalde.

Unterwegs, an der runden Buche, unweit der Ruinen von Koppenstein bei Kirn, trafen sie zwei Bauern, welche Contributionsgelder zum Empfänger trugen. Schnell waren sie niedergeworfen, geschlagen und beraubt. Auf einem Hofe, wo sie die Nacht zubrachten, teilten sie die Beute, wobei jeder der Räuber 7 Louisd'or erhielt.

Benzel's Abscheu gegen diese Lebensart nahm aber so zu, daß er dem Schinderhannes erklärte, er werde ihn verlassen. Dieser nahm ihm darauf nicht nur die 7 Louisd'or, sondern auch seine eigene wenige Barschaft ab. Er ging darauf über den Rhein und ließ sich bei dem Mainzer Landsturm anwerben. Nicht volle sechs Wochen stand er dabei, da desertierte er, und als er von allen Mitteln entblößt war, suchte er den Schinderhannes wieder auf, in der Hoffnung, sein Geld wieder zu erhalten.

Dieser nahm ihn freundlich auf, hütete sich aber wohl, ihm das Geld zu geben, doch kleidete er ihn von Kopf bis zu Fuß neu ein, kaufte die Stoffe dazu bei einem Handelsmann in Meisenheim. Wenige Tage nach Benzels Zurückkunft beraubten sie auf der Landstraße nach Sobernheim den

Juden Samuel Levi von dort. Als der Jude sie verfolgte, schoß ihn Schinderhannes vom Pferde.

Von nun an blieb Benzel bis zu seiner Verhaftung bei Schinderhannes, der, um ihn an sich zu fesseln, ihm seine Geliebte, Buzeliese-Amie, abgetreten hatte. Sie lagen immer auf einzelnen Höfen, wo man ihnen stets das Beste auftischte. Viele aderen Räuber gingen ab und zu. Dieselben führten beinahe immer Dirnen mit sich.

Benzel saß oft ganze Tage lang bei der Bibel und seinem Gesangbuch und sprach doch nie ohne Wohlgefallen von seinen Verbrechen. Selbst, als er mit Schinderhannes herumzog, ging er eines Sonntags, mit Gefahr ergriffen zu werden, in ein Dorf, um das Abendmahl zu nehmen.

Bald nach dem Raubmord in Otzweiler ging Schinderhannes auf das rechte Rheinufer. Peter Stibiz von Sien-Hachenbach, Juden-Peter genannt, weil er ein Judenmädchen von Seibersbach bei sich führte, gab die erste Idee dazu. Christoph Schillinger von Buntenbach bei Rhaunen, gewöhnlich Schinderstoffel genannt, nahm das Geschäft über sich, beide glücklich hinüber zu geleiten. Sie brachen Morgens früh von Buntenbach auf und brachten die Nacht bei dem Abdecker in Schweppenhausen bei Stromberg zu. Andern Tags fuhren sie bei Geisenheim über den Rhein. Wie die Abdeckerfamilien in den meisten Staaten ganz enge zusammenhängen, so fand auch Schinderhannes auf dem rechten Rheinufer, wo er schon vorher, jedoch nur kurze Zeit, gewesen war, alte Bekannte und Verwandte wieder.

Unweit Koblenz soll er mit Christian Reinhard, einem Bänkelsänger, den er zufällig traf, einen Marquis La Ferrière seines Geldes und seiner Equipage beraubt haben. Sogar den Anzug vertauschte er und trat in Ems als Marquis La Ferrière auf. Die Equipage verkaufte er dann wieder an zwei französische Agenten, die, nachdem der Marquis Anzeige von dem Raub gemacht hatte, von der Frankfurter Polizei als Schinderhannes und Reinhard verhaftet wurden. Bis sich der Irrtum herausstellte, war Schinderhannes über alle Berge. Er ging auf das linke Rheinufer zurück und brachte eine Geliebte mit, die er aber sehr bald wieder entließ, weil sein leicht entzündbares Herz sich einer andern Schönen zuneigte. Julchen Bläsius, ein feuriges Mädchen von 17 Jahren, war ge-

boren in Weyerbach bei Kirn, vagierte als Bänkelspielerin auf Märkten und Kirchweihen herum und hatte eine gewisse Berühmtheit erlangt. Ostern 1800 lernte sie der Räuberhauptmann bei einer dieser Gelegenheiten kennen, nahm sie mit sich und von nun an war sie bis zu seinem Tode seine ständige Gefährtin. Er hat sich zwar nicht mit ihr trauen lassen, obgleich er von dem österreichischen Werbekommando die schriftliche Erlaubnis in der Brieftasche trug. Anfangs zog auch Juliens Schwester, Margaretha, mit herum; dieselbe wurde aber arretiert und in Kaiserslautern zu zweijähriger Turmstrafe verurteilt. Julie paßte vorzüglich zu dem Räuber; sie begleitete ihn häufig auf seinen Raubzügen, wo sie Schildwache stehen mußte. In der Gegend von Bruchsal gebar sie dem Räuber eine Tochter, die aber nicht lange am Leben blieb. Schinderhannes hing mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an der Geliebten und dichtete sogar ein Lied auf sie, das noch lange nachher in der Hunsrückgegend auf Märkten und Kirchweihen gespielt wurde. Der cynische Inhalt des Liedes gestattet es nicht, die Worte wiederzugeben.

Das Unwesen hatte nun einen solchen Umfang erreicht, daß man in allen Landstädten auf dem Hunsrücken vor nächtlichen Ueberfällen zitterte. Besonders waren die Juden täglichen Plünderungen ausgesetzt. Sie getrauten sich nicht mehr, einzeln zu reisen und zogen immer, oft noch mit militärischer Bedeckung in großen Scharen zu Markt und waren dennoch ihres Lebens und ihrer Habe nicht sicher. Ein Beispiel sei genug, in welcher Lage damals dieses Volk sich befand. Schinderhannes, von seinen Getreuen umgeben, pflegte an Markttagen auf der Spitze von Felsen zu sitzen, unter denen der Weg vorbeiführte. Dann musterte er gewöhnlich mit einem Perspektiv die vorbeiziehenden Judenhaufen. Einst, am Tag des Kreuznacher Markts, saß er auf diese Weise bei Schloß Böckelheim an der Nahe. Georg Otto Pick und Dalheimer waren bei ihm. Ein Trupp von mehr als dreißig Juden kam gezogen, unter ihnen fünf Bauern. Nachdem sich Schinderhannes durch sein Perspektiv versichert hatte, daß kein verkleideter Gendarm unter ihnen war, ließ man den Haufen bis in eine Gegend ankommen, die Schinderhannes einen „Zwangsweg“ nannte. Von der einen Seite wurde der schmale Weg von hohen Felsen, von

der andern Seite der Nahe, die gerade sehr reißend war, begrenzt. Dalheimer trat ihnen mit einem donnernden Halt entgegen; oben auf dem Felsen stand Pick mit gespanntem Hahn. Zwei ergriffen eiligst die Flucht, wurden aber mit Schüssen verfolgt und zurückgebracht. Die übrigen, die bei diesem unverhofften Angriff auf der Stelle allen Mut verloren, wollten zurück, aber hier schnitt ihnen Schinderhannes selbst den Weg ab. Sie mußten ihre Börsen abliefern und während Schinderhannes ihnen die Taschen durchsuchte, mußte der alte Jude Jakob von Meisenheim, der mit unter dem Trupp, und vor Entsetzen zur Bildsäule geworden war, die scharf geladene Büchse des gefürchteten Straßenräubers in Händen halten, die dieser ihm gab. Am Ende zwang Dalheimer die Juden, Schuhe und Stiefel auszuziehen, die dann auch auf das genaueste durchsucht und auf einen Haufen geworfen wurden. Die Beraubten gerieten in Streit, als jeder seine Schuhe und Stiefel aus dem Haufen suchte, und mehrere, die nur mit Schuhen bekleidet gewesen waren, behaupteten, Stiefel gehabt zu haben, was den Räubern viel Vergnügen machte. Die Bauern gaben unterdessen verstohlene Winke, wo noch Geld zu finden war.

Auf die an Schinderhannes gestellte Frage, welcher Raub ihm am meisten Vergnügen verursacht habe, erzählte er mit außerordentlicher Selbstzufriedenheit und unter beständigem Lachen die oben angeführte Geschichte. Man bemerkte ihm, daß es äußerst unvorsichtig gewesen wäre, seine geladene Büchse einem der beraubten Juden in die Hände zu geben; er versicherte aber, er habe deswegen nichts zu befürchten gehabt, weil er allein die Handgriffe gekannt, durch welche sie losgedrückt werden konnte; auch seinen besten Kameraden habe er nie dieses Geheimnis anvertraut.

Man muß über diese aktenmäßige Geschichte nicht erstaunen, und allenfalls einen Schluß daraus auf den Mut des Räubers ziehen. Er kannte sein Publikum, weiter war es nichts. Obgleich der Vater des Schinderhannes von Juden um sein ganzes Vermögen gebracht worden war, lag dem Umstand, daß er meist Hebräer beraubte, nicht etwa ein besonders starker, persönlicher Haß zu Grunde, — nein, diese Opfer waren eben bequemer und gefahrloser zu erreichen. Die Handelsjuden, die über Land gingen, hatten immer bares Geld, welches der Räuber besser gebrauchen konnte,

als Waren. Daß diese Leute außerdem wenig Mut entwickelten, haben wir aus der eben angeführten Episode gesehen und endlich konnte er sicher sein, daß bei seinen Einbrüchen in die Judenhäuser die Dorfbewohner so leicht nicht zu Hilfe kamen, weil sie fast immer in den Händen der Hebräer waren und von diesen vielfach ausgesogen wurden.

Am 19. Mai 1800 reiste eine Gesellschaft, teils Christen, teils Juden, von Wolfersweiler nach Birkenfeld. Auf der Anhöhe bei Neubrück wurden sie vor dem Ausgang eines Hohlweges von Schinderhannes, Benedum und drei unbekannten Räubern, die mit Messern, Flinten und Pistolen bewaffnet waren, überfallen. Einige von der Gesellschaft ergriffen die Flucht, wurden aber mit Kugeln und Schrot verfolgt, welche ihnen durch die Mäntel fuhren, ohne sie jedoch zu verletzen. Andere wurden niedergeworfen und blutrünstig geschlagen. Nach diesem Angriffe und dem wirklich vollbrachten Raub, plünderten die Räuber noch den Metzger Engel von Birkenfeld, dem sie begegnet waren.

Einen hervorragenden Mut hat Schinderhannes niemals bewiesen und einen Straßenraub nie allein begangen, selbst nicht bei einem einzelnen, wehrlosen Juden. Seine Geistesgegenwart, die ihm nicht ganz abzusprechen ist, verließ ihn auch recht oft, was am schlagendsten aus folgendem Vorfall hervorgeht: Am 12. April 1800 machten der Gendarm Adam und sein Brigadier die Runde im Kanton Kirn. Sie kamen an den Eigener-Hof, wo die Räuber immer einzukehren pflegten, und der am Ende des Soonwaldes, zu einem Rückzuge äußerst bequem, liegt. Adam erhielt von seinem Brigadier Befehl, hinein zu gehen, während dieser mit seinem Pferde eine Strecke davon im Walde halten blieb. Ohne gerade in diesem Augenblicke hier etwas zu erwarten, und ohne weitere Vorbereitungen, ging Adam ins Haus, und öffnete die Stubenthüre. Da lag Schinderhannes in einer weißen Schlafkappe hinter dem Tische auf einer Bank; Benzel saß am Tische und las in der Bibel. Ihre beiden Maitressen drehten das Spinnrad. Adam schloß ganz gelassen die Thüre hinter sich zu, trat vor den Räuber, forderte ihn auf, mitzugehen, und packte ihn an der Gurgel. Schinderhannes schrie um Hilfe, und nun erst sprang Benzel auf, der ganz ruhig bei seiner Bibel sitzen geblieben war, um seinen Hauptmann zu retten. Adam

packte auch ihn, und indem er mit beiden herumkämpfte, schrie er aus allen Kräften nach seinem Brigadier. Aber dieser hörte nicht, oder wollte nicht hören. Wohl eine Viertelstunde dauerte der ungleiche Kampf. Schinderhannes, mit Benzels Hülfe, machte sich endlich aus Adams Händen los, streifte seinen Wams ab, trat ein Fenster ein, und sprang hinaus. Nun öffnete Adam die Stubenthür, die er mit dem Rücken besetzt gehalten hatte, um dem Räuber die Flucht abzuschneiden, und schleifte Benzel an den Haaren auf die Haustreppe. Schinderhannes war schon dreißig Schritte entfernt. Benzel, der ihn noch laufen sah, that einen lauten Pfiff, und schrie nach Hülfe: „Kamerad! Es ist nur ein Spitzbub von Gendarm hier.“ Eine Ohrfeige von Adams kräftiger Hand, daß Benzel einer Ohnmacht nahe war, machte dem Spiel ein Ende. Schinderhannes war glücklich entronnen und nun erst erschien der Brigadier in seinen Mantel gewickelt, mit Pistolen in der Hand. In der Scheuer fanden sie eine schwer geladene Doppel-Flinte und eine einfache, ein Paar Pistolen, die Jagdtasche und den Hut des Schinderhannes. Benzel wurde nach Kirn gebracht und seine Buzeliese-Amie war darüber bald getröstet. Der „Freund“ Peter Zughetto nahm sich ihrer liebevoll an.

Adam, der diesen Vorfall oft erzählt hat, behauptete, es sei ihm nicht sonderlich schwer gewesen, den Schinderhannes niederzuhauen; ihm habe aber immer die unglückliche Geschichte von der Birkenmühle und seine Verhaftung vorgeschwebt und er hätte sich stets den Rücken durch die Thüre decken müssen, um die allenfallsigen Anfälle der Weiber von hinten zu verhüten.

Wenn man das Ganze kalt übersieht, so bleibt am Ende nichts als ein armseliger Maulheld von Straßenräuber übrig. In der Stube selbst hing des Pächters geladenes Gewehr. Warum ergriff es Schinderhannes nicht? Oder warum nahm er nicht in der Scheuer seine eigene Flinte und befreite seinen Kameraden, dem er selbst seine Freiheit verdankte? Ohne Hut, und lechzend vor Mattigkeit, kam er des Abends nach Sulzbach und verschlief seine Angst in den Armen der Liebe.

Einen anderen Zug von Feigheit erzählte oft der Jäger Gürtler in Wartenstein bei Kirn. Schinderhannes selbst gab zu, daß die Episode wahr sei.

Eines Tags kam der Räuber ganz allein nach Wartenstein und ritzte sich dort, als er ein Loch in einen Hasenknochen bohren wollte, mit einem spitzen Messer in den Finger. Es kam Blut und der Räuber stürzte bei diesem Anblicke ohnmächtig nieder. Gürtler gab sich alle Mühe, ihn wieder zu sich selbst zu bringen; allein es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis der Räuber wieder auf den Füßen stehen konnte.

Peter Dalheimer aus Sonnschied bei Herrstein, den wir schon von dem Ueberfall der Juden bei Waldböckelheim her kennen, war ein junger, feuriger Mensch, der in Gefahren seinem Hauptmanne den Mut lieh. Sein Vater, selbst Straßenräuber und Gefährte von Schinderhannes, hielt in Sonnschied eine Diebsherberge. An kalter Grausamkeit und verwegener Kühnheit übertraf der junge Mensch alle Erwartungen. Mehrmals trieben ihn die Kirner Gendarmen auf der Birkenmühle in die Enge, wo damals eine Haupt-Niederlage der Räuber war. In Sonnschied wohnte seine Geliebte, bei der er eines Sonntags der Gendarmerie von Rhaunen in die Hände fiel. Er wurde nach Trier gebracht und wehrte sich unterwegs voller Verzweiflung. Er leugnete alle Verbrechen standhaft und überhäufte alle Zeugen mit den gröbsten Schimpfreden. Sein Tod unter der Guillotine befreite den Hunsrück von einem äußerst gefährlichen Räuber.

Am hellen Tage des 21. April 1800 ward der Metzger Mathias und der Viehhändler Isaak Joseph von Sobernheim an dem Hackenfels zwischen Kirn und Oberstein auf der offenen Landstraße von vier Räubern angefallen. Des Metzgers Hund streckten sie mit zwei Flintenschüssen nieder und nahmen beiden ihr Geld, etwa 320 Gulden, ab. Mathias glaubte einen zu erkennen und ging in Begleitung des Ackerers Philipp Macher-Hennweiler, Baltes Hoenes, Metzger in Kreuznach und Philipp Blattau-Sobernheim in die Wohnung des Verdächtigen, des Niklas Wagner in Sonnschied, welcher natürlich alles ableugnete. Schinderhannes gestand aber, dieses Verbrechen mit Peter Dalheimer, Carl Engers und Johann Niklas Wagner von Sonnschied verübt zu haben. Der Friedensrichter des Kantons Herrstein fing sogleich die Untersuchung an, und schickte den Karl Engers und den Wendel Dalheimer in das Arresthaus des

Bezirks von Birkenfeld, letzteren unter der Beschuldigung, das von dem Raube herkommende Geld verheimlicht zu haben. Beide wurden, nachdem die Anklage zu Birkenfeld gegen sie angenommen war, am 5. August 1800, von dem peinlichen Gericht von der Saar zu 22jähriger Kettenstrafe verurteilt. Johann Niklas Wagner ergriff gleich nach dem Raube die Flucht. Ein Bänkelspieler von Kallenfels, Namens Ludwig Engel, brachte ihn auf die andere Rheinseite in Sicherheit. Nachdem er aber dort wieder verhaftet worden war, gestand er in Mainz die That ein und entschuldigte sich mit Trunkenheit.

Auch in Hundsbach, Kreis Meisenheim, hatte Schinderhannes einen Vertrauten, Peter Grünewald, genannt Allenbachers Peter. Die Räuber fanden sich mehrere Male bei ihm ein, und er entzog sich den Nachsuchungen der Polizei. Der Unterpräfekt von Birkenfeld hatte sich an diesen Menschen gewendet, um den Schinderhannes durch ihn fangen zu lassen. Er war beschuldigt, ein in Hundsbach und zwei in Leinbach gestohlene Pferde den Räubern verraten und sie an die Stelle geführt zu haben. Schinderhannes gestand dieses Verbrechen wirklich ein und setzte hinzu, Konrad Grothe von Eckelsheim habe diese Pferde in seinem Hause aufgenommen und verheimlicht. Grothe gestand ein, daß Pferde bei ihm untergestellt worden seien, leugnete aber, den Schinderhannes gekannt zu haben, denn derselbe habe sich bei ihm für einen Pferdehändler von Kusel ausgegeben.

Im Sommer des Jahres 1800 schlich sich Jakob Stein, Messerschmied von Weiden im Kanton Herrstein eines Abends auf das Eisenwerk des Bürgers Stumm zu Asbach und heftete folgenden, von Schinderhannes geschriebenen Brief an die Thüre:

„Gruß und Bruderlieb, jetzt hiermit, daß ich selbst diesen Brief geschrieben habe, will ich ihm zu wissen thun, und warum daß wir ihm diese zwölf Karolinen abgefordert haben, das besteht darinnen, daß wir in einer Not stecken, und wissen es nicht grad zu greiffen, diesen Mann muß er nicht drum ansehen, sondern er ist nur ein vertrauter Mann, und weil ich nicht zu ihm kommen kann, gehet er hier mit diesem Mann, dann wird er zu mir kommen, auf einen gewissen Platz, allda um mich zu sprechen. Verbleibe sein getreuer Freund, Johannes Bückler.“

Stumm vermutete, irgend ein Betrüger möchte wohl diesen Brief geschrieben haben, und fragte deswegen bei Schinderhannes an. In der darauf erhaltenen Antwort lud ihn dieser zu einer Zusammenkunft ein, welche auch wirklich stattfand und wobei das Geld richtig ausbezahlt wurde. Aus Dankbarkeit schickte Schinderhannes am Abend dem Stumm sechs Sicherheitskarten für ihn und seine Leute.

Wohl ein Vierteljahr nachher erhielt Stumm abermals einen Brief folgenden Inhalts:

„Hier mit diesen Paar Zeilen will ich dem Bürger Stumm wissen thun, daß er Johannes Bückler und seine Mitkameraden zwölf Karolinen schicken wird, und keinen Kreutzer daran manquiren läßt, dann wir verhoffen, er wird sich keinen Schaden an seinem Leibe seyn, und dabey weiß er auch, daß ihm niemahls nichts in den Weg gelegt worden ist, wenn er unsere Bitte gewähren thut, so wird er auch keinen Anstand haben, und wir bitten uns auch aus, daß er weiter kein Geschrey macht, oder diesen Zettel weißt, diese Auforderung schick er uns auf Weiden bey den Bürger Stein, bis Morgen Abend. Johannes Bückler.

Auch diesmal wurde das Geld bar ausbezahlt.

Johann Leyendecker von Lauschied kam um diese Zeit auf die Idee, die Räubereien in anderem Stile auszuführen. Er, der wegen seines körperlichen Gebrechens (er hinkte) nicht wohl immer auf der Straße liegen konnte, weil er leicht gekannt war, fand es viel bequemer, zur Nachtzeit mit offener Gewalt in die Häuser der Juden zu brechen. Der erste Hauptversuch ward in Hottenbach auf dem Hunsrück bei Wolff Wiener im Sommer 1800 gewagt und es gelang so gut, daß bald mehrere aufeinander folgten. Es waren neun Räuber, Schinderhannes an der Spitze, die ohne weiteres an der Thüre dieses Juden pochten und mit den Worten: „Hannes ist da und will dich abfangen", eingelassen zu werden begehrten. Sie brauchten sogleich Gewalt und Wolff Wiener war genötigt, die Thüre zu öffnen. Sie mißhandelten die Bewohner des Hauses auf eine unmenschliche Weise. Des Juden kleines Kind empfing drei Wunden am Kopf. Alles, was an Waren und Geld fortzubringen war, ward mitgenommen. Das ganze Dorf war in Aufruhr, denn die Räuber hatten mehrere Flintenschüsse abgegeben und lärmten wie Rasende. Aber

keiner von den Einwohnern wollte helfen. Der Agent weigerte sich sogar auf die Aufforderung des Juden, die Sturmglocke zu läuten, als die Räuber noch im Dorfe waren. Der vorerwähnte Jakob Stein hatte diesen Raub eingeleitet. In seinem Hause war die Zusammenkunft und er stand während der Ausführung mit Julchen Bläsius Schildwache in dem nahegelegenen Gebüsche. Teil an diesem Raub hatten außerdem Franz Riep, Jakob Gerhard von Weiden, Christian Denig von Hennweiler, Peter Dalheimer, Philipp Arnold und Johann Leyendecker. Schinderhannes verkaufte die Waren persönlich unter dem Namen Krämer-Jakob. Stein wurde wegen diesem Verbrechen und wegen der Erpressung bei Stumm verhaftet, im Mai 1801 aber von dem Schwurgericht zu Trier mangels Beweises freigesprochen.

Wie weit es um diese Zeit mit dem Unwesen gekommen war, beweist das Betragen der Bande unmittelbar nach diesem Raube.

Bei Kirn an der Nahe liegt das Schloß Schmittburg in einer wilden, einsamen und äußerst romantischen Gegend. Nahe dabei sind die Gemeinden Hahnenbach, Bruschied, Schneppenbach und Buntenbach, wo kein Verräther wohnte. Auf diesem Schlosse hatte noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Trierischer Amtmann zu Gericht gesessen; jetzt ist es von Eulen bewohnt. Dort hatten die Räuber lange Zeit ihre Herberge aufgeschlagen und zwar hauptsächlich in der alten Schloßkapelle. Die Einwohner gaben ihnen Nachricht, wenn etwas zu fürchten war. Einmal sogar, als zufällig die Brigade von Kirn vorbei ritt, marschierten die Räuber in Schlachtordnung in's Thal, um ihr die Spitze zu bieten. Es kam aber nicht zum Gefechte, weil die Gendarmen davon nicht unterrichtet waren.

In den Thälern bei diesem Schlosse wurde der Raub von Hottenbach geteilt. Schinderhannes selbst mit seinem Julchen und vier Vertrauten ging noch in der gleichen Nacht auf den Kallenfelser-Hof, eine Viertelstunde von Kirn, zur Ruhe. Dort hatte Annemarie Frey von Hahnenbach bereits Quartier für ihn bei dem Pächter Ludwig Rech bestellt.

Der Kallenfelser-Hof liegt auf einem jähen Felsen und beherrscht eine treffliche Aussicht in das Thal, welches hier der Hahnenbach bildet, und über Kirn. Auf einem Teile dieses Felsen hatte das in der Geschichte der ritterlichen

Raufschebärte des Mittelalters berüchtigte Schloß Stein-Kallenfels gestanden, wo ehemals der Adel seinen Raub zusammen schleppte. Ludwig Rech, der schon vorher einmal eine Reise zu Schinderhannes nach Schmittburg gemacht hatte, um Geld von ihm zu borgen, nahm den Räuber und seine Gesellen freundlich auf und räumte ihnen zwei Stuben in dem oberen Teile seines Hauses ein.

Wie trefflich kannte Schinderhannes sein Publikum! In das Haus führte nur eine einzige Thüre, die von der Seite des Berges leicht besetzt werden konnte, ohne daß man im Hause selbst etwas davon gewahr ward. In diesem Falle konnten zwei Gendarmen die ganze Gesellschaft fangen, denn durch die Fenster war keine Rettung möglich, weil jeder, der hier einen Sprung wagen wollte, in dem Abhang der Felsen den Hals brechen würde. Die Verschwiegenheit konnte allein hier schützen.

Elf ganze Tage saß Schinderhannes mit seinen Vertrauten hier, wo täglich die Gendarmen von Kirn, mit denen wahrlich nicht zu spassen war, vorbei ritten. Er sah ihnen aus dem Fenster nach. Der gute Ruf seines Wirtes schützte vor aller Haussuchung.

Drei Schneider waren in voller Arbeit, um den Räuberanführer und seine Geliebte ganz neu in Seide zu kleiden. Einer von diesen Schneidern, Namens Herrmann von Oberhausen, saß bei der Bande auf dem Hofe von Kallenfels, ein anderer auf der Birkenmühle und der dritte in Hahnenbach. Jener, als er mit seiner Arbeit fertig war, wollte den ganz neuen Anzug nach Kallenfels bringen und begegnete unterwegs, zwischen Hahnenbach und Kallenfels, dem Räuber und seiner Geliebten. Auf der Stelle zog sich dieser mitten in dem Wege ganz nackend aus und ging eine halbe Viertelstunde auf und nieder, indem er mit heller Stimme rief: „Jetzt, ihr Gendarmen, kommt und holt den Schinderhannes!“ Darauf zog er seine neuen Kleider an und ging nach Kallenfels zurück. Der Metzger Franz Andres von Kirn, der Augenzeuge dieser Scene war, hat dieselbe selbst öfters erzählt.

Ganz Kallenfels, Hahnenbach, Sonnschied und Griebelschied kannten zu jener Zeit den Aufenthalt des Räubers. Die jungen Burschen aus den genannten Dörfern gingen auf den Kallenfelser-Hof und spielten mit dem Räuber

Karten und tranken mit ihm. Andere kauften ihm und seinen Gesellen bei Ott in Kirn Munition und doch wurde nichts verraten!

Noch mehr, und ein Beispiel sondergleichen! Schinderhannes veranstaltete damals zu Griebelschied einen offenen Ball, bei dem die schönen Mädchen aus der Nachbarschaft mit den Räubern traulich tanzten und bis in die Nacht zechten. Nach beendigtem Tanze ging die Bande auf den Hof zurück und die Frau des Polizeiagenten in Kallenfels kaufte ihr ein großes Stück feines, in Hottenbach geraubtes Tuch ab.

Nun folgten die Räubereien schnell aufeinander. In Laufersweiler, Offenbach, Merxheim, Ulmet, Södern, Lettweiler und an andern Orten wurde mit gleichem Glücke geplündert. Die Juden schickten ordentliche Gesandtschaften an Schinderhannes ab, um sich mit ihm abzufinden. Die Bande breitete sich bis tief in die Departements der Saar und vom Donnersberge aus.

Fast eben so auffallend, wie der Aufenthalt auf dem Hofe von Kallenfels, war das Treiben des Schinderhannes in Meddersheim, im Kreis Meisenheim. Dort ging er eine ganze Woche lang am hellen Tage aus und beorderte die in dieser Gegend wohnenden Juden zu sich. Unter andern kam auch ein Befehl an den reichen Handelsmann Isaak Herz zu Sobernheim, zur bestimmten Stunde nach Meddersheim, in das Haus des Jakob Hexamer zu kommen, um sich vor Schinderhannes zu verantworten. Isaak Herz erschien an dem bestimmten Tage zur Mittagszeit. Unten an der Thüre des Hauses stand eine bewaffnete Schildwache, die den Juden empfing und die Treppe hinauf führte. Oben stand eine zweite Schildwache, die den Juden in das Audienzzimmer des Räubers geleitete, der mit einem Gewehr bewaffnet, und mit einer Perspektiv in der Hand, neben seiner Maitresse saß und prächtig gekleidet war. „Warum“, fuhr der Räuber den zitternden Hebräer an, „warum gehst du immer in Begleitung von Gendarmen? das wird dir wenig helfen, denn es wird nur von mir abhängen, dich aus ihrer Mitte herauszuschießen.“ Isaak Herz stammelte Entschuldigungen, zahlte sechs Kronenthaler für die Audienz und wurde wieder auf die nämliche Weise zurückgeführt, wie er gekommen war.

Im Herbst 1800 beauftragte Schinderhannes den Ackersmann Karl Michel in Hundsbach, bei den Juden seines Dorfes zwei Louisd'or Strafgelder einzusammeln. Dieser brachte es sogar fertig, daß diejenigen jüdischen Einwohner, die er entweder nicht traf, oder die gerade nicht bei Kasse waren, ihren Anteil, bestehend in einem neuen Thaler, persönlich dem Schinderhannes überbrachten. Letzterer empfing sie mit drei seiner Kameraden in der sogen. „Delle", einem nahe bei Hundsbach gelegenen Wäldchen und zwang den David Joseph aus Hundsbach, ihm außerdem zwei Flaschen Wein und für sechs Kreuzer Wecke zu holen. Ehe Schinderhannes den Wein versuchte, mußte Joseph ein Glas davon trinken, zum Beweis, daß er nicht vergiftet sei. So sollten auch Moses Hayum, Nathan Joseph und Meyer Daniel in Meisenheim zwei Louisd'or zur „Delle" bringen. Als sie ankamen, waren außer Schinderhannes noch drei Kerle, wie es schien Scheerenschleifer, anwesend. Die beiden Meisenheimer mußten sich in das Gras legen und bekamen zwei Banditen als Wache, die, schußfertig, sie beobachteten. Auf Bitten des Hayum um Nachlaß, weil die Zeiten eben so schlecht seien, begnügte sich Schinderhannes mit vier Kronenthaler. Der Bader Wittmann in Hundsbach sagte aus, Meyer Daniel sei eines Tages zu ihm gekommen und hätte ihm befohlen, zu dem Wirt Pflanz zu gehen, um Jemanden zu schröpfen. Als er dort hingekommen sei, habe er vier bewaffnete Räuber und zwei Weiber angetroffen. Es waren dies Schinderhannes, Leyendecker, Pick, Dalheimer und Julie Bläsius mit ihrer Schwester. Er habe die Schröpfköpfe angesetzt und aus Furcht keine Bezahlung genommen, trotzdem ihm Bückler Geld angeboten hätte.

Michel hat noch eine ganze Anzahl Erpressungen vermittelt, auch hat er den Ackerer Bartholemä in Hundsbach eines Nachts geweckt, nur, um ihm den Schinderhannes vorzustellen; Bartholemä hatte nämlich den Wunsch geäußert, den Räuberhauptmann einmal zu sehen.

Der Oelmüller Wilhelm Bollenbach von Oberhausen arbeitete eines Abends in seinem Pferdestalle, als plötzlich Schinderhannes vor ihm stand und ihn ersuchte, heraus in den Hof zu treten. Dort sah er fünfzehn bewaffnete Männer, militärisch in Reih' und Glied stehen, die auf Kommando des Schinderhannes vor ihm die Gewehre präsentierten.

Lachend rief er dem Schinderhannes zu: „Geht nur fort, Ihr werdet bald die Kränke kriegen!“, worauf Bückler erwiderte: „So schnell geht das nicht!“ Schinderhannes unterhielt sich noch mit ihm und händigte ihm beim Abschiede eine Sicherheitskarte ein, welche die Worte enthielt:

> Im 3ten Jahr meiner Regierung im Soonwald
>
> † † † Johannes durch den Wald.

Trotzdem kehrten die Banditen noch öfter bei Bollenbach ein und ließen sich Essen und Trinken geben, so daß dieser in Verlegenheit kam, wie er die vielen hungrigen Kerle satt bringen sollte. Einmal brachen sie sogar bei Bollenbach ein, doch soll Müllerhannes das Kommando geführt haben und Schinderhannes nicht beteiligt gewesen sein. Johannes Müller oder „Müllerhannes“, auch „Strohhut-Hannes“, war überhaupt ein gefährlicher Mensch. Er lebte im Winter meist in Schallodenbach oder Schneckenhausen in der Rheinpfalz, ohne was zu arbeiten, höchstens, wie die Akten besagen, „um die Branntwein-Zapfer in Contribution zu setzen.“ Jedermann wußte, daß er verdächtig war, aber beweisen konnte man ihm nichts, auch fürchtete man ihn seiner gräßlichen Drohungen wegen; er soll im Jahre 1780 in Schallodenbach mit dem sogenannten „Dreck-Peter“ einen Kirchenraub begangen, die Monstranz und den Weihbrodbehälter gestohlen haben. Einem seiner Söhne, dem „dritten“, einem zwölfjährigen Jungen, gibt der Maire das glänzende Zeugnis: „Es ist der unverschämteste, zudringlichste Bettelbube der ganzen Gegend, drei und ein halb Schuh hoch, mit starken Gliedern, erscheint immer zerrissen und hat ein ungewaschen Maul.“ Müller wurde endlich in der Nacht vom 2.—3. April 1802 bei einem Streifzuge, den die Alzeyer Polizeibeamten machten, in der Gegend von Niederwiesen ergriffen und nach Mainz transportiert.

Es ist nur ein Fall bekannt, daß Schinderhannes auch in einer größern Stadt sein unsauberes Handwerk auszuüben suchte. Er schrieb einem Juden in Darmstadt folgenden Brandbrief:

Dem Löb Schwaab, Handelsjud zu Darmstadt.

Du treibst so viele Ungerechtigkeiten, daß ich dir eine Geldstrafe auferlege von sechs und sechzig Gulden sage 66 fl. Welches Geld du in Zeit von 14 Tagen von heute an gerechnet — an den Wirth Schaffner in Wolfskehl, in Gold hinterlegst und bekommende Karte übergiebst, demselben gebe den Auftrag, daß, wer komt und das Gegenstück der Karte bringt dem soll das Geld auszahlt werden. Hälst du nicht Perole, so ist, wann die bestimte Zeit vorbei ist in Gefahr dein Leben sowar ich genant werde

Schinderhannes.

Schwab übergab den Brief dem fürstlich hessischen Gerichtspräsidenten in Darmstadt, der sofort Wache zu Schaffner in Wolfskehlen sandte. Jedenfalls wurde dies dem Schinderhannes verraten, denn er ließ nicht nach dem Gelde fragen.

Folgende zwei Brandbriefe sind nicht in die Hände des Gerichts gekommen, wahrscheinlich, weil die Empfänger die Rache der Räuber fürchteten; die Briefe sind noch in Privatbesitz und wurden vor mehreren Jahren von der Kölnischen Zeitung nach dem vorliegenden Original abgedruckt. Der erste Brief ist von Schinderhannes selbst geschrieben und der Anfangsbuchstabe J in elegantem, schwungvollen Stile gehalten, der gegen die sonstigen Kritzeleien sehr absticht. Das Papier trägt das Wasserzeichen Kiern:

An
„Den Herr Sender
und An den Herr
Leser im Hatten Bach.

P. P.

Heit ente gesesßten Dato Habe ich und mein kommeraten uns ver abretet miet einanter das Mir dem Jut Sender und dem Jut Leser Ein kunter Biesen Jon[1]) an Sachen wollen von 6 kar Lin und Schreiben 6 kar Lienen und Biß den witwoch Abent an den Hotten Bacher weiher zu Bringen an die fal und Schienen Manschesßter[2]) und das zu ge Her dar zu vor ein Bar Schienen Hosen und wann ir Nicht Barol Halt auf diese kriengen an fortrung so werten mir Einmal In der Nacht komen mit 15 Biß

1) Kontribution. 2) Manchestersammet.

20 Man und werten euch zwei dräfen und wann ir Barrol Halt, so Breicht dar auch Her Noch kein Enst[1]) Mer zu drachen und wo ir nicht so werden wir eich auch Noch euher Heiser anstachen und auf die Bestimmpte Blatz zu Bringen oter zu Lächen Bis mir komen Den 17. Mäi.

Ein freunte Liechen kruß an euch
Johanes Bieckeller Durch den Walt„
Weil ich nicht zeit Hat Sonst Hächt ich dir solchen Brief sälber in dein Hauß Bracht."

Das zweite Schreiben ist offenbar von dem Geheim-Sekretär Leyendecker, dem hinkenden Schuster abgefaßt. Der Stil darin ist flüssiger und die Schrift mehr leserlich, das Papier trägt als Wasserzeichen die nicht ganz leserlichen Buchstaben C. B.

„An
die Hoten bacher Gantze
Jutenschaft.

Einen, freintligen Kruf von dem schinter johannes und seiner gantzen Kombannieh an eich Hoten bach er iuten und Hier mit diesen Phar Zeilen wellen wiehr eich zu wisethun das dier unf biß morgen Abent um finef Uhr zwischen neter Husen bach[2]) und Gribelscheit an den Hochheitf steigel funneffchig[3]) Karlihnen und dar an Kein Kreicher[4]) zu mankiren wirt und sie ohnefehbar auf ihr bestimtef blatz libern und wihr wollen unf auf gebit haben das ihr eich nicht unter steen wertet und so Kien[5]) seinn einn wort weiter zu sagen sonst wertet ihr sehen, das ihr mit Keinem schefer aber sei herten[6]) zu thun habt sontern mit dem schinner hannef und seiner gantzen Kombanih dann ihr wist wohl das diehr noch die wertenste[7]) Zeit noch verschont sein blieben indem das mann eich schon manges mahl krihen het kennen und wan ihr diesen befehl haltet, so wertet ihr auch weiter keinen anstant haben wo aber nicht, so ist keiner mehr sichger von einem orth zu gehen weiter weis ich eich nicks zu schreiben als haltet diesen befehl lebens verlust und noch mahl unterstet eich nicht et was zu sagen."

Am 13. November 1800 kam Bückler mit Julchen nachts in das Haus des Handelsmann Sender Isaak von Weyerbach bei Grumbach, beide mit Flinten und Pistolen

1) Angst. 2) Niederhosenbach. 3) fünfzig. 4) Kreuzer. 5) kühn. 6) Säuhirten. 7) währende.

bewaffnet, Julchen in Mannskleidern. Sie fragten den Juden, warum er ihnen die verlangten zwei Louisd'or nicht auf den Eigener-Hof geschickt habe und setzten hinzu: Man müßte allen Juden die Hälse abschneiden. Sender Isaak mußte 25 Louisd'or bezahlen, und während seine Frau dieses Geld in der oberen Stube zusammensuchte, hielten Bückler und Julchen ihre gespannten Pistolen auf ihn mit der Drohung, ihn auf der Stelle zu erschießen, wenn oben der geringste Lärm gemacht würde. Sender Isaak hat versichert, daß Julchen diese Beinkleider-Rolle sehr gut gespielt habe.

Die Leser werden sich bereits aus dem schon vorgetragenen hinlänglich überzeugt haben, daß Schinderhannes Christen ebenso wenig schonte, wie Juden. Wie kommt es nur, daß dieses Vorurteil jetzt noch nicht ganz verschwunden ist, da doch so viele Gründe laut dagegen sprechen? Wir wollen beweisen, daß dieser Räuberbande durchaus nichts heilig war und man wird endlich sogar überzeugt sein, daß das Gesindel weit grausamer und mit niederträchtigerer Bosheit gegen Christen verfuhr.

Auch wird fälschlich angenommen, Bückler habe nur reiche Leute beraubt, oder ihnen Geld abgepreßt. Der nachfolgende Fall beweist das Gegenteil; freilich hat Schinderhannes sich auch schließlich zufrieden gegeben, wenn ihm einmal eine Erpressung mißlang.

Johann Peter Mai von Spabrücken, der am 6. November 1800 auf dem Findershof, eine Viertelstunde von der Gräfenbacher Hütte bei Stromberg, drosch und nachts dort in der Scheuer schlief, erwachte durch ein Geräusch und sah drei schwer bewaffnete Räuber vor sich stehen. Schinderhannes, er war einer von den Dreien, händigte ihm einen Brief ein und befahl ihm unter schweren Drohungen, das Schreiben einem gewissen Philipp Peter Chelius, Faktor auf der Gräfenbacher Hütte zu überbringen. Der Brief lautete wörtlich:

Da wir uns in hiesiger Gegend befinden und nothgedrungen, so ersuchen wir den Herrn Faktor auf der Gräfenbacher Eisenhütte um einen Vorschuß von zwanzig Karolin oder zweihundert und zwanzig Gulden bis zum sechsten November ohne Anstand an uns zu bezahlen. Wir erwarten also besagtes Geld aus seinen Händen auf dem Findershof

zu empfangen und versprechen also vorgeschriebenes anliegendes Geld in Zeit einem Monat wieder an ihn zurückzubezahlen, er mag also benanntes Geld in Zeit einer halben Stunde unter Begleitung eines Mannes, der ihm vertraut und kein Schwäzzer ist, uns einhändigen. Sollte er aber vorgeschriebenes vor gleichgültig ansehen und nicht befolgen, so sei er versichert, daß es auf seinem Kopfe beruhet, so er's aber befolget, so werden wir wie bisher vor ihm und allen seinen Angehörigen Respekt beobachten.

Gruß und Freundschaft.

Am 17. November 1800 saß Chelius bei Tische, als plötzlich, wie von unsichtbarer Hand, ein Brief durch das halb geöffnete Fenster geschoben wurde. In demselben stand:

An Bürger Faktor auf der Gräfenbacher Eisenhütte, der schikke uns bis den 19. November des Nachmittags um vier Uhr fünf Karolin und einen Sauerwasserkrug mit Brandtwein an den großen Salzlekkerbrunnen, und da legt ihrs dahin, wann wir noch nicht da sind, so werden wir's schon finden.

† † † Johannes durch den Wald.

Chelius führte den Auftrag nicht aus. Schon beim ersten Brandbriefe sandte er einen Boten, Mattes Haupt, zu Schinderhannes auf den Findershof und ließ ihm bedeuten, daß er ihm das Geld nicht schicken könne, weil er kein Vermögen habe und sein kleines Gehalt, wie bei den andern Arbeitern gerade hinreiche, um leben zu können. Schinderhannes sagte zu Haupt: „Es ist schon gut, dann packe ich den ersten Christen an, den ich sehe.“ Am nächsten Tage wurden zwei Monzinger Bürger, Karl Anspach und Jakob Franzmann, bei Eckweiler von unbekannten Räubern überfallen und ihnen 30 bis 40 Gulden geraubt.

Johann Leyendecker war das erfinderische Genie, welcher seinem Hauptmanne den Namen „Johannes durch den Wald“ beilegte und ihm einst bei dem Sattler Friedrich Hoffmann in Meisenheim eine Jagdtasche machen ließ, worauf dieser Name und drei Kreuze gestickt waren.

Schinderhannes, der sich in seinem seitherigen Raubbezirk, der Hunsrückgegend, nicht mehr sicher fühlte, zog nun mit seiner Bande auf das rechte Rheinufer. Im Winter 1800 auf 1801 lebte er mit Julie 11 Wochen bei dem Müller Kowald auf der Hasenmühle bei Schloßborn, ohne

auch nur im geringsten von der Polizei belästigt zu werden. Um diese Zeit gebar Julie bei Nastätten ein zweites Kind, das ebenfalls nicht lange lebte. Eines Nachts wurde der später in weiteren Kreisen bekannte Geheimrat Fenner, der damals als junger Arzt in Nastätten praktizierte, von einem Mann in Bauerntracht geweckt, der ihn aufforderte, mit ihm zu gehen, um eine Entbindung vorzunehmen. Dr. Fenner folgt und setzt sich auf das von dem Bauern mitgebrachte Pferd. Statt den Weg nach dem bezeichneten Dörfchen aber einzuschlagen, weiß Letzterer, unter tausend Vorwänden, es so weit zu bringen, daß ein anderer eingeschlagen wird. So kommen sie zu einem Walde, aus dem ein wildes Pfeifen, wechselsweise Schießen, schallt. Der Landmann fängt jetzt selbst zu pfeifen an, und Alles — schweigt. Auf einmal wird es hell; ein freier Waldplatz zeigt verschiedene, um ein Feuer dichtgedrängte Gruppen. „Wir sind am Ziele!" ruft der Bauer, und aus den Gruppen tritt zum heißersehnten Ankömmling — der Räuberhauptmann Schinderhannes, ihn zu dem Lager seines Weibes führend. Die ärztliche Verrichtung wird vollzogen, der junge Doktor — nach abgelegtem Handgelöbnisse, binnen Jahresfrist nichts vom Erlebten aussagen zu wollen — entlassen, nicht ohne die Zumutung, aus Räuberhänden eine Mühevergütung anzunehmen.

Von größeren Räubzügen, die in dieser Gegend vollführt wurden, ist der von Hundsangen bei Hadamar bemerkenswert. Der Pfarrer dieses Ortes, der ein Freund von Kunstwerken, alten Silber- und Goldgeräten, feinen Möbeln 2c. war, hatte schon seit längerer Zeit gefürchtet, daß der Reichtum, den er aufgespeichert hatte, ein Köder für die Räuberbande sein würde, umsomehr, als das Pfarrhaus durch seine Lage besonders gefährdet war. Er hatte deshalb sein Haus in eine förmliche Festung umgewandelt. Die starke Hausthür wurde nachts durch zwei eichene Balken verrammt, den obern Stock ließ er durch eine schwere, mit Schießscharten versehene Thüre von dem untern Stock trennen und von dem Schlafzimmer ging ein Draht bis zur Brandglocke im nahen Kirchthurme. Dann versorgte er sich mit Flinten, Pistolen und Munition und glaubte so vor Ueberfällen sicher zu sein. Es dauerte nicht lange, so stattete ihm Schinderhannes mit seinen Spießgesellen den befürchteten

Besuch ab. Um Mitternacht wurde der Pfarrer durch heftige Stöße, die mit einem Rennbaum gegen seine Hausthüre geführt wurden, aus dem Schlafe geschreckt. Mit einem Blick auf die im Hofe stehenden Kerle hatte er die Situation erkannt, er zog den Draht und mächtig hallte die Sturmglocke durch die Stille der Nacht. Aber selbst die Schüsse, die der Pfarrer hinunter in den Hof sendet, schrecken die Räuber nicht ab, vielmehr verdoppeln sie ihre Anstrengungen; endlich stürzt die Thür krachend ein, sie durchstöbern den untern Stock und da sie nichts finden, stürmen sie die Stiege hinauf. Pfarrer Steingässer ist durch die Thür vor ihnen geschützt und feuert durch die Schießscharten, doch die Räuber, durch den Widerstand erst recht wütend gemacht, rennen mit dem Balken wider die schwere, eichene Thür. Als der Pfarrer sieht, daß diese nicht mehr zu halten ist und Hülfe von den Bauern, die durch die Schildwachen zurückgetrieben sind, nicht naht, bleibt ihm nur die Flucht übrig. Mittelst eines kühnen Sprunges aus dem Fenster des obern Stockes gelangt er in sein Gärtchen, schon schwingt er sich eiligst über die Mauer, da auf einmal stellt sich ihm ein Räuber, der Schildwache steht, entgegen. Der tapfere Pfarrer stürzt auf den Räuber zu und streckt ihn durch einen Schlag mit dem Pistolenkolben nieder. Als die Räuber sahen, daß der Pfarrer entwichen war, fürchteten sie, er würde sich an die Spitze der Bauern stellen, und ihnen dann bös mitspielen; sie ergriffen deshalb die Flucht, nachdem sie alles Wertvolle geraubt oder zertrümmert hatten.

Am Abend des 10. Januar 1801 fand in der oben erwähnten Hasenmühle bei Schloßborn in Nassau eine große Versammlung statt. Unheimliche Gestalten saßen um einen großen Tisch und besprachen sich halblaut. Der Müller, ein in seinen Vermögensverhältnissen heruntergekommener Mann, mußte dulden, daß eine Räuberbande sich in seinem Hause versammelte, um einen Raubzug zu verabreden. Außer Schinderhannes und seiner Geliebten, hatten schon öfters verdächtige Gestalten sich bei ihm eingestellt. An gedachtem Abend galt es, den berüchtigten Postraub in Würges bei Limburg auszuführen. Hier war es auch, wo Schinderhannes zum ersten Male mit der Neuwieder Räuberbande*)

*) Siehe Rauchhaupt: Die Kumpane des Schinderhannes. Preis Mk. 1.—. Kreuznach, Verlag v. Ferd. Harrach.

zusammentraf. Von diesen waren anwesend: Der berüchtigte Picard, Johann Müller, der Gerberssohn Aumüller von Königstein und Meyer Fuchs. Schinderhannes hatte dagegen mitgebracht: Blümling, Hann-Adam, Philipp Müller, den dicken Wilhelm, Reinhardt, dessen Bruder Christian und einige andere Räuber. Picard übernahm das Oberkommando, trotzdem seine Bande nur in der Minderheit war. Schinderhannes hat jedenfalls selbst gefühlt, daß Picard als Anführer ihm „weit über" war. Gegen Mitternacht brach die lichtscheue Gesellschaft auf, nachdem sie den Müller unter den schwersten Drohungen warnten, irgend etwas zu verraten. Eine mit Blut befleckte Flinte gaben sie dem Müller zur Aufbewahrung; dieselbe wurde gelegentlich einer Haussuchung in Beschlag genommen. Der Posthalter Obers in Würges hatte sich eben zur Ruhe begeben, nachdem er eine Eilpost fortgesandt hatte, als seine Frau einen hellen Schein vor dem Hause bemerkte. Erschreckt fuhr sie auf, in der Meinung, es sei Feuer ausgebrochen, doch hörte sie gleichzeitig ein dumpfes Gemurmel. Sie weckte ihren Mann, der kaum einen Blick in den Hof gethan hatte, als er auch wußte, was ihm bevorstand. Zwölf bis fünfzehn schwer bewaffnete Kerle mit geschwärzten Gesichtern trugen einen ungeheueren Balken, auf den sie kleine Wachslichtchen geklebt hatten. Dieses Holz hoben sie gleichmäßig auf und auf Kommando des Hauptmanns stießen sie es mit furchtbarer Gewalt wider die neue, mit Eisenbeschlägen versehene Doppelthüre, so daß das ganze Haus erdröhnte. Krachend fuhr die Thüre in mehrere Stücke. Entsetzen faßte die Einwohner und die Frau sprang in ihrer Verzweiflung vom zweiten Stock in den Hof, — ein Sprung, der, wäre er mißglückt, ihr das Leben gekostet hätte. Der Posthalter verrammte die Thüre seines Schlafzimmers und erwartete mit banger Sorge der kommenden Dinge. Schon hörte er die schweren Tritte der Räuber, die fluchend das Haus durchstöberten. Mit rohem Gelächter hatten sie endlich die geschlossene Thüre entdeckt. Durch einen starken Stoß flog auch diese ein. Lärmend stürzten die Räuber in das Zimmer, acht davon packten den armen Posthalter, knebelten ihn und verübten die größten Mißhandlungen an ihm. Der andere Teil der Kerle war in das Zimmer eingedrungen, zerrten unter frechen Redensarten die Mädchen aus den Betten und

mißhandelten auch diese, sowie die Postknechte, auf grausame Art. Schinderhannes, Peter Heinrichs-Hann-Adam und Philipp Müller standen Schildwache und schossen ununterbrochen ihre Gewehre ab, um die Einwohner von Würges zu ängstigen und diejenigen, die etwa Hülfe bringen wollten, zurückzuhalten. Hanadam fand das für die Dauer langweilig, verließ seinen Posten und ging ebenfalls in das Haus des Posthalters, wo er mehrere goldene Ringe anektierte, um dieselben für sich zu behalten. Inzwischen hatten die Räuber im Hause eine reiche Beute gemacht und begaben sich auf den Rückzug. Philipp Müller warf unterwegs dem Hanadam vor, er habe „Schmu“ machen wollen. Die beiden gerieten in Streit, hastig hob Müller die Flinte und schlug auf den Gegner an, um ihn zu erschießen. Chr. Reinhardt riß ihm rechtzeitig das Gewehr aus der Hand und schlug damit auf Müller so unbarmherzig herum, daß sich der Lauf bog. Die Bande ging nun in den Wald, wo die reiche Beute geteilt wurde. Picard, der raffinierteste von allen, versuchte, seine Untergebenen zu übervorteilen und hatte in dieser Absicht Geld und einige Kostbarkeiten hinter einem Baume versteckt. Schinderhannes, der dieses bemerkte, stahl diese Sachen heimlich. Picard hörte erst später, wer ihm diesen Streich gespielt hatte und schwur seinem „Kollegen“ fürchterliche Rache. Er suchte ihn überall, konnte ihn aber nicht mehr treffen. Nach der That trennten sich die vereinigten Banden wieder. Picard ging mit den Neuwiedern nach Eckersrod, Schinderhannes mit seiner saubern Gesellschaft zog sich wieder auf den Hunsrück zurück. Gelegentlich der obengenannten Raube spielte der Amtmann B . . . eine famose Rolle. Er ritt nach Eckersrod, um die Räuber, von denen er öfters Geldgeschenke erhielt und die deshalb in seinem Schutz standen, zu warnen. (!!) Hauptsächlich waren es die Mitglieder der Neuwieder Bande: Der dicke Mathies, Anton Heinze u. s. w., die der „pflichtgetreue“ Amtmann in sein Herz geschlossen hatte. Am besten wird seine Thätigkeit durch folgendes merkwürdige Aktenstück gekennzeichnet:

Im 10. Jahr der franz. Republik heute den 8. Messidor erklärte vor uns, Ant. Keil, öffentlicher Ankläger beim Criminal- und Special-Gerichte des Roer-Departements der im Justizhause in Maynz verhafteten Johann Bückler, bekannt unter dem Namen Schinderhannes, daß seine

Kameraden Joh. Müller, Anton Heinze, der alte Hannes und sein Sohn Görge und dessen Bruder Niklas ihm voriges Jahr im Winter auf der Hasenmühle erzählt hätten, daß sie sich in Eckederoth aufhielten, ohne im mindesten beunruhigt zu werden; dahingegen müßten sie dem Amtmanne Schutz bezahlen, daß sie frey dort leben könnten; daß eines Tages sie die Pistolen am hellen Tage geladen hätten, welches der H . . . B . . . selbst gesehen hätte, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen 2c. Auf geschehene Vorlesung unterschrieben. Mainz im Jahr, Monat und Tag wie oben.

Unterz. Keil. — Johannes Bückler.

In Merxheim bei Meisenheim wohnte ein Handelsjude, Namens Jakob Bär, den Schinderhannes öfters besuchte. Er ließ sich da immer gut auftischen und erpreßte bei Bär Geld. Bär kaufte den Räubern Waren ab. Einst wollte er für ein Posten Tuch, das von Müllerhannes und Petroneller Michel in Sesbach gestohlen und ihm verkauft war, nichts bezahlen. Die Räuber beschlossen, sich an Bär zu rächen. Dazu kam noch, daß der ehemalige Rentmeister Schüler den Schinderhannes durch Friedrich Kunz (Bowes Fritz) auffordern ließ, ihn einmal zu besuchen. Unter der Maske eines Weinhändlers ging Bückler zu Schüler und wurde dort gut bewirtet. Die beiden zechten mit Kunz bis in die Nacht hinein und Schinderhannes wurde von Schüler aufgefordert, den Bär zu bestehlen. Der Jude schinde die Bauern und sei ein Wucherer schlimmster Sorte. Von Schüler geführt, begaben sich vier Räuber, nämlich Schinderhannes, Peter Heinrichs-Hann-Adam, Christian Reinhardt und Martin Rinkert in der Nacht vom 28.—29. Januar 1801 nach Merxheim. Die aus sechs Mann bestehende Nachtwache wurde verständigt und ließ die Gauner ungehindert passieren.

Die Kerle zogen vor das Haus des Jakob Bär und klopften an die Thür. „Wer da?“ fragte der Jude. „Aufgemacht, Hannes ist da!“ war die Antwort. Jakob Bär gab gute Worte und bat, ihn dieses Mal zu verschonen. Als Bär aber sah, daß alle seine Bitten fruchtlos blieben, zog er sich mit seiner Familie in das oberste Stockwerk zurück. „Ha! ha! bist du da oben? ich werde dir gleich nachkommen!“ rief Schinderhannes und in dem nämlichen

Augenblick wurde der Laden am Fenster erbrochen. Schinderhannes und Hann-Adam, bis an die Zähne bewaffnet, stiegen sogleich ein, die andern hielten außen Wache. Jakob Bär und seine Familie schrieen derart „Feuer“, daß fast das ganze Dorf aus dem Schlafe geweckt ward. Allein kein Mensch wollte helfen. Sei es nun, daß der Jude verhaßt war, oder daß Furcht vor den Drohungen der Räuber, die außen standen, die Einwohner zurückhielt, es zeigte sich kein Mensch. Bald war der Raub vollbracht, Jakob Bär auf seinem Speicher blutig geschlagen und mißhandelt, bis er ohnmächtig liegen blieb. Nach der That ließ man erst die Sturmglocke läuten und verfolgte die Räuber. Als Beute schleppten die Räuber mit: Sechs silberne Becher, eine silberne Schnalle, drei Par silberne Schnallen, fünf goldene Ringe, zwei silberne Agraffen mit Steinen, eine silberne Taschenuhr, zwei silberne Halsgehänge mit Gold, ein Par goldene Ohrringe, dreißig Louisd'or in Gold, dreihundert Gulden Silbergeld und eine beträchtliche Partie Waren.

Der Direktor der Geschworenen in Birkenfeld ließ, nachdem ihm der Raub angezeigt war, und eine Menge von Zeugen abgehört waren, den Rentmeister Schüler, Kunz und fünf andere Verdächtige verhaften. Ihre Schuld war aber durchaus nicht zu beweisen und alle mußten in Freiheit gesetzt werden. Erst in Mainz hat Schinderhannes das oben erzählte eingestanden.

Man sieht hieraus, wie hoch das Unwesen damals gestiegen war. Vier bewaffnete Räuber wagten es, mit offener Gewalt in einer bevölkerten Gemeinde, die den Lärm und den Unfug hörte, zu stehlen und kein Mensch hatte den Mut, irgend welchen Widerstand zu leisten.

Den Nationalförster Brixius von Abtweiler und den Gemeindeförster Baumann von Staudernheim hatte man schon lange im Verdacht, mit der Räuberbande in Verbindung zu stehen. Vor dem Friedensrichter zu Meisenheim hatten sie schon zu Gunsten Leyendecker's falsches Zeugnis abgelegt. Baumann verkaufte sogar dem Schinderhannes eine Flinte. So kann man sich nicht wundern, daß die Bande ihr Unwesen ungestört in den Wäldern treiben konnte. Brixius und Baumann trieben ihre Pflichtvergessenheit so weit, den Räubern günstige Gelegenheiten auszubaldowern.

So führten sie die Banditen in der Nacht vom 16.—17. September 1801 vor das Haus des Seckel Loew in Staudernheim. Beteiligt waren: Schinderhannes, Johann Adam Lahr von Steinbockenheim, Krug-Joseph und Georg Fr. Schulz. Letzterer war mit einer Pistole bewaffnet, die er von dem Müller Rupp zu Iben geliehen hatte und stellte sich als Schildwache vor Loew's Haus; die Förster machten sich davon. Lahr, Bückler und Krug-Joseph zündeten ihre Laternen an, sprengten die Thür mit einem Balken und drangen in das Haus ein. Der Jude und sein Sohn lagen zu Bett und sahen plötzlich die Kerle in das Zimmer treten. Man setzte ihnen das geladene Gewehr auf die Brust und verlangte Geld. Eine über dem Bett hängende Uhr war sofort entdeckt und eingesackt. Der Jude bat, ihn doch am Leben zu lassen, die Räuber möchten doch nehmen, was sie fänden. Damit waren diese aber nicht zufrieden und drohten so lange, bis sich der Sohn erbot, ihnen zu zeigen, wo das Geld läge. Wirklich ging er mit den Banditen, und diesen Moment benutzte der alte Loew um durch das Fenster die Flucht zu ergreifen. Die allgemeine Aufmerksamkeit, die sich infolge dessen von dem Loew Sohn ablenkte, wollte dieser zu seinem Vorteil ausbeuten, indem er durch ein anderes Fenster zu entspringen versuchte. Er blieb am Hemd hängen und zerriß dieses von oben bis unten. Dabei bekam er mit dem Pistolenkolben einen Hieb auf den Kopf und einen Schuß in den Arm. Der junge Loew schrie nun aus Leibeskräften um Hülfe. Schulz feuerte mehrere Male die Pistolen ab und dadurch wurde der Maire Will wach. Er lief, nur mit Beinkleidern versehen, auf die Straße und alarmierte die Bürgerschaft. Er schoß seine Doppel-Flinte ab und die Räuber schossen, als sie das Feuer sahen, zweimal mit Kugeln nach ihm. Man erwiderte diese Schüsse; der ganze Ort kam in Aufruhr und leistete tapferen Widerstand. Die Räuber schrieen: „Bleibt zurück! Schinderhannes ist da!" Man ließ sich dadurch nicht abschrecken und setzte ihnen nach. Die Räuber sprangen über die 6 Fuß hohe Gartenmauer und ließen in der Eile eine geladene Pistole und einen Knotenstock zurück. Unter beständigem Feuern von beiden Seiten wurden die Spuren durch Wälder und Straßen verfolgt. Heinrich Will, der Sohn des Maires, führte die Bauern an. Die Lage des Hauses außer der Straße am

Felde erleichterte die Flucht und so entkamen die Räuber trotz aller Tapferkeit der Staudernheimer Einwohnerschaft.

Die Beute bestand in verschiedenen Waren im Werte von etwa fünfhundert Gulden, drei silbernen Bechern, einer goldenen Halskette, zwei goldenen Ringen und hundertundzwanzig Gulden an barem Gelde. Mit Mühe schleppten die Räuber die reiche Beute bis gegen die „Drei Weiher", wohin schon die Diebshehler Adam und Margarethe Landfried von Lettweiler bestellt waren, welche die Päcke weiter transportierten. In dem Ibener Wald wurden die Waren verborgen und Schinderhannes ließ den Müller Rupp von Iben und den Michel Isaac von Fürfeld kommen, um ihnen alles zu verkaufen. Sie wurden denn auch handelseinig und die Hehler hatten kein schlechtes Geschäft dabei gemacht. Obgleich Isaac den Schinderhannes auf dem Ibener Hof früher aufgesucht und ihn gebeten hatte, die gestohlenen Waren künftighin an ihn zu verkaufen, leugnete er im spätern Verhör in Mainz hartnäckig, den Schinderhannes jemals gesehen zu haben. Der Müller Rupp, der schon vor dem großen Urteilsspruch im Gefängnis in Mainz gestorben war, gab zu, von Lahr ein Stück schwarzen Kattun für sieben Gulden gekauft zu haben.

Alle Beteuerungen des Försters Brixius, der Schinderhannes sei ihm gänzlich unbekannt, halfen nichts. In Mainz fiel sein Kopf unter dem Fallbeil, während Isaac und Baumann mit vierundzwanzigjähriger Kettenstrafe davon kamen.

Der moralische Eindruck, den die mutige Thät der braven Staudernheimer hervorrief, war ein ganz ungeheuerer. Auf die Räuber wirkte der Ausgang sehr niederschmetternd und die Bürgerschaft, die unter dem Druck des Räuber-Unwesens litt, sah endlich ein, daß man den Gaunern nur ernstlich zu Leibe zu gehen brauchte, um ihre eigentliche Feigheit kennen zu lernen.

Diesmal, sowie nach den Diebstählen von Merxheim und Laufersweiler, gingen die Räuber bei Hamm, nahe von Bechtheim, das damals zum Departement vom Donnersberg gehörte, über den Rhein und die Familie Seibel besorgte die Ueberfahrt.

Oft wurden die Räuber von angesehenen Bürgern auf diesen oder jenen Raubzug aufmerksam gemacht. So sagte ihnen eines Tags der Viehhändler Sch . . . . aus Kempfeld, der Jude Isaac Moyses zu Laufersweiler bei Kirchberg

hätte auf dem Birkenfelder Markte 17 Pferde verkauft und das bare Geld sei noch vorhanden. Er, Sch . . . ., wolle den Räubern das zu erbeutende Silberwerk abkaufen. Unter dem Kommando des Schinderhannes rückten nun die Räuber Christian Reinhardt und dessen Bruder, Wilhelm Blum, Müllerhannes, Lorenzen Peter, Zahnfranzen Martin, Peter Heinrichs-Hann-Adam, Georg Friedrich Schulz und Knöps Antons-Hann-Adam in der Nacht vom 14.—15. April 1801 nach Laufersweiler. Nachdem sie den Nachtwächter, der eben elf Uhr blasen wollte, zum Schweigen gebracht hatten, nahmen sie auf einem im Dorfe gelegenen Bauplatz ein drei Meter langes Stück Holz, sprengten damit die Thür des Handelsmanns Isaak Moyses ein und schrieen: „Das Geld heraus! Auf dem Platze geblieben, oder ihr seid des Todes! Schein und Licht heraus!“ Isaak Moyses sprang zum Fenster hinaus und suchte nach Hülfe im Dorfe. Weil aber die Räuber durch Schreien ihr Auftreten fürchterlicher machten, und mehrere Schüsse abgaben, so wagte sich kein Mensch hinzu. Die Frau des Juden sprang ebenfalls zum Fenster hinaus. Man zog die Sturmglocke, allein das hinderte die Räuber nicht, mit ihrer Plünderung fortzufahren. Im Hause wurden Kisten und Kasten zerschlagen und nach den Kindern des Juden ward mit Kugeln geschossen. Außer eine Menge Waren gab der Jude seinen Verlust auf 38 doppelte, 60 einfache Louisd'or, 24 Dukaten und 30 Kronen an. Der Maire von Sohren und die Gendarmerie von Kirchberg verfolgten sogleich die Räuber und brachten einen herumziehenden Maulwurfsfänger gefänglich ein, der von dem Friedensrichter in das Arresthaus nach Simmern geschickt, dort aber von dem Direktor der Geschworenen wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Im April 1801 kamen vier Juden: Emanuel Loeb von Offenbach, Herz Loeb von Hinzweiler, Josef Nathan von Schweinschied und Jeckuf von Meisenheim vom Kreuznacher Markt. Zwischen Odernheim und Boos wurden sie von Schinderhannes angefallen und Emanuel Loeb seines Geldes, nebst einer Anzahl seidener Taschentücher beraubt. Damit nicht zufrieden, versetzte ihm der Räuber mit dem Flintenkolben einen Schlag auf den Kopf, daß die Flinte zerbrach und Loeb blutend und bewußtlos zusammenstürzte. Leyendecker hat die Taschentücher nachher in Lauschied

einzeln verkauft und gab an, er hätte sie von einem Franzosen erhandelt.

Frech, wie die Strolche immer waren, gingen am 25. Mai 1801 Schinderhannes, Peter Heinrichs=Hann=Adam, Christian Blum, der Schweitzer=Philipp und Schmu=Balzer gelegentlich der Kirchweihe in Kleinrohrheim bei Heppenheim in die Maus'sche Wirtschaft, zechten und tanzten nach Herzenslust. In seinem Uebermut wettete Blum mit Schmu=Balzer um eine Flasche Wein, er hätte nicht den Mut, seine Pistole auf den Tisch zu legen. Letzterer schlug ein und warf die Pistole, die scharf geladen war, auf einen Tisch, um welchen mehrere Gäste saßen. Einige anwesende kurmainzische Soldaten, die fürchteten, es könne ein Unglück passieren, ergriffen die Mordwaffe; wütend stürzte einer der Räuber auf den betreffenden Soldaten, es entstand eine Keilerei, in die sich noch andere anwesende Gäste mischten und der Schluß bestand darin, daß ein Korporal, Namens Kleb, von Schmu=Balzer totgeschlagen wurde.

Im Monat Juli 1801 kamen einige bewaffnete Räuber auf den Breitsesterhof bei Birkenfeld, Johann Bückler an ihrer Spitze. Sie trafen dort den Jakob Porn von Eisenbach, genannt Müller Jakob, der ihnen das Haus des Juden Herz Meyer in Ulmet bei Kusel zu einer Expedition bezeichnete, wo vieles Gold und Silber zu finden wäre. Die Räuber machten sich sogleich auf den Weg und kamen um Mitternacht in Ulmet an, nachdem sie sich noch vorher auf dem Hofe Fackeln zurecht gemacht hatten. Sie waren sieben an der Zahl: Johannes Bückler, Peter Heinrichs=Hann=Adam (Joh. Adam Hofmann), Christoph Blümling von Laubert, Lorenzen Peter (Peter Wittmann von Hettscheid), der scheele Franz (Franz Bayer), Korbhannes Adam und Jakob Porn. Sie stießen mit einem Rennbaum die Hausthüre ein, fünf drangen in das Innere und zwei hielten Wache von außen. Die Bewohner des Hauses, welche sich zur Wehr setzen wollten, wurden mit Stockschlägen und Säbelhieben mißhandelt, Kisten und Kasten aufgeschlagen und folgende Effekten entwendet: Fünf goldene Ketten, drei große, mit Diamanten besetzte Ringe, zwei silberne Gürtel, dreißig silberne Eßlöffel, ein Vorlegelöffel, vier silberne Leuchter, drei große Gold=Stücke, drei silberne Bügeltaschen, fünf goldene Kugelringe, vierzehn silberne

Becher, eine goldene Uhr, hundert Stück Dukaten, fünfundfünfzig Louisd'or, ein Par silberne Sporen, eine goldene Bisambüchse, eine silberne Nadelbüchse und verschiedene Kleidungsstücke. Der Jude gab den Wert dieser Effekten auf ungefähr siebentausend Franken an. Nach vollbrachtem Raub gingen die Räuber in den Wald bei Veitsrode, wohin Schinderhannes seinen Vater kommen ließ. Derselbe brachte ihnen den ehemaligen Goldschmied Karl Gabel von Veitsrode mit, dem 7 1/2 Pfund Silber und zwei goldene Ketten verkauft wurden. Einen kostbaren Ring verkaufte Schinderhannes an einen Juden in Heidelberg und zwei andere von geringerem Wert an die Frau des Juden Gerson von Großzimmern, auf dem rechten Rheinufer.

Einige Tage nach diesem Raub kamen dieselben Glieder der Bande in die Waldhanneser-Hütte bei Sobernheim, wo sie sich von Sesbacher Musikanten aufspielen ließen, und einen Dukaten dafür bezahlten. Abends 6 Uhr gingen sie in den Wald und schossen zum Zeitvertreib ihre Flinten nach einer Scheibe. Lorenzen Peter, in einer Aufwallung von Freude, sagte zu seinen Kameraden: „Wenn doch jetzt ein Gendarm käme, ich möchte mich auch einmal mit einem wetzen.“ Wirklich kam auch der Gendarm André von der Brigade Sobernheim des Wegs. Als er von ferne die vielen bewaffneten Menschen sah, erkundigte er sich bei einigen daselbst befindlichen Bauern über sie und entschloß sich dann, schnell an ihnen vorbei zu reiten. Schinderhannes fiel aber dem Pferde in den Zügel und fragte: „Willst du den Schinderhannes fangen?“ André antwortete: „Wüßte ich ihn zu finden, so sollte es auf der Stelle geschehen“, damit sprengte er fort. Allein Lorenzen Peter, der ja seinem Hauptmann zeigen mußte, was er unter „wetzen“ verstand, schoß dem Gendarmen eine Kugel nach, die ihm den rechten Schenkel zerschmetterte und ihn vom Pferde warf. Die Räuber eilten sogleich hinzu und plünderten ihn, wobei sie beratschlagten, ob es nicht die Klugheit erfordere, ihn vollends tot zu schlagen. Franz Bayer machte auch wirklich Anstalten dazu, indem er seine Pistole spannte und auf den armen André zielte. Schinderhannes war aber anderer Meinung und hat diesmal wirklich dem unglücklichen Manne, nach dessen eigener Aussage, das Leben gerettet. Johann Adam Keller und Philipp Merz von Eckweiler sahen dem Vorfall

von ferne zu. Als die Räuber abgezogen waren, ritt Keller mit des Gendarmen Pferd nach Eckweiler und machte bei dem Adjunkten Moog Anzeige. Der Verwundete wurde darauf mit einem Karren abgeholt.

Durch die noch an dem Tage des Ueberfalls veranstalteten Streifzüge wurde die Bande auseinander gesprengt. Schinderhannes und Müller Jakob gingen über die Nahe zurück. Zwei Tage darauf ward der bekannte Raubmord in dem Hause des Mendel Löw in Södern bei Hermeskeil verübt.

Schon in der Nacht vom 5.—6. September 1799 war in dem Hause des Bruders dieses Mendel Löw zu Södern ein gewaltsamer Diebstahl versucht und zum Teil ausgeführt worden. Der Jude, von Vertrauten gewarnt, hatte sich Wache in's Haus genommen und stellte sich den Räubern entgegen, die mehrere Schüsse thaten, und dann mit einer Beute von ungefähr 36 Franken an Wert abzogen. Eine Kugel war in die Wand über dem Bette gefahren, und Mendel Moyses wurde durch einen Schrotschuß verwundet.

Diesmal war der Angriff besser berechnet und auf eine für die Bewohner des Hauses tragische Weise ausgeführt worden, was aus dem am 10. September 1801 von dem Direktor der Geschworenen des Bezirks von Birkenfeld an Ort und Stelle aufgesetzten Verbal-Prozesse hervorgeht. Abends gegen elf Uhr griff eine mit Waffen und Fackeln versehene Räuberbande das Haus des Mendel Löw an. Thüre und Laden wurden eingestoßen, und mehrere Schüsse fielen. Moyses Löw lief auf diesen Lärm sogleich hinzu und forderte die Einwohner von Södern zur Gegenwehr auf. Kein Mensch wollte aber helfen und der Lehrer Wildberg erklärte sogar, daß er die Sturmglocke nur für Christen und keineswegs für Juden läuten dürfe. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt und die Räuber abgezogen waren, fand man einen langen Balken an der Thür liegen, dessen sich wahrscheinlich die Räuber bedient hatten; Schränke und Kisten waren eingeschlagen. Mendel Löw selbst war tot niedergestreckt. Der neunte Rückenwirbel war durch eine Kugel zerschmettert, die in ihrem Fortgang die Leber zerrissen, das Zwerchfell durchbohrt hatte und zwischen der sechsten und siebenten Rippe unter der Haut stecken geblieben

war. Den Wert des Gestohlenen, teils an barem Gelde, teils an Waren und Kleidungsstücken, gab man auf zehntausend Franken an. Der Verdacht fiel auf Einwohner von Södern und namentlich auf einen gewissen Peter Korb, der schon lange im Verdacht stand, ein Mitglied der Bande von Birkenfeld zu sein. Man stellte auch wirklich eine Untersuchung gegen ihn an. Er wurde von Birkenfeld nach Trier, von da an das Spezial-Gericht nach Köln, dann nach Mainz und endlich wieder von Mainz nach Trier geschickt, ging aber auf dieser letzten Reise in der Nacht vom 1.—2. März 1803 aus dem Arrest in Kirchberg bei Simmern mit einem seiner Spießgesellen durch. Was den Raubmord von Södern betrifft, so konnte ihm nichts bewiesen werden. Diese That blieb immer im Dunkeln, bis es endlich am 11. Oktober 1802 dem Friedensrichter Wernher gelang, sie zu enthüllen. Schinderhannes hatte bis zu diesem Tage standhaft behauptet, keinen Anteil daran gehabt zu haben. Endlich brach er sein Stillschweigen in folgendem merkwürdigen Bekenntnisse:

„Wenn ich Ihnen bis auf diesen Augenblick die Wahrheit noch nicht gesagt habe, so kommt es daher, weil mich meine Kameraden zu inständig gebeten haben, diese That zu verheimlichen. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich so lange diesem Ansinnen nachgegeben und das Gericht belogen habe. Aber ich will diesen Fehler gut machen und die That erzählen, wie sie sich zugetragen hat."

„Ich war im Herbst 1801 mit Müller Hannes und Georg Friedrich Schulz auf den Breitsester Hof gekommen. Dort fand ich den Sachsen Friedrich Schmitt, den Müller Jakob von Eisenbach und seinen Sohn. Wir fragten diese drei, ob sie keinen reichen Juden in der Nachbarschaft wüßten, welchen wir bestehlen könnten? Die Genannten, welche schon lange den Anschlag gefaßt hatten, einen Juden von Södern zu bestehlen, schlugen uns diesen Raubzug vor. Glasers Adam von Ruschberg kam dazu und nachdem einige andere Anschläge verworfen worden waren, ward der Raub von Södern beschlossen. Um uns zu dieser That vorzubereiten, ging die Frau des Pächters Edinger nach Baumholder, um Wachs zu holen. Von diesem Wachs wurden Lichter verfertigt. Nachdem wir einen Tag und eine Nacht auf dem Breitsester Hof zugebracht hatten, verließen wir

ihn zwischen fünf und sechs Uhr Abends. In einem Dorfe unterwegs kehrte ein Teil von uns in einem Wirtshause ein, wo beinahe die ganze Gemeinde versammelt war. Nachts um elf Uhr kamen wir in Södern an. Friedrich Schmitt und ich gingen in's Dorf und klopften an der Thüre des Peter Korb, den Schmitt zu dieser That anwerben wollte; wir fanden ihn aber nicht zu Hause. Von da verfügten wir uns an die Wohnung des Juden, um die Zugänge zu besichtigen und dann an die Kirche, wo wir das Schlüsselloch mit Steinen zustopften. Als nun der Diebstahl auf diese Weise vorbereitet war, gingen wir zu dem Dorfe hinaus, wo wir unsere Kameraden wieder fanden. Wir nahmen einen Balken in der Mühle, welche außerhalb des Dorfs liegt, und als wir an das Haus des Juden kamen, versuchten wir die Thüre einzustoßen, allein sie war so gut versperrt, daß unsere Anstrengungen vergebens warent Besser gelang es uns mit den Läden. Der Jude stand mi. einer Axt in der Hand hinter einem derselben und hätte beinahe durch einen kräftig geführten Hieb dem Georg Friedrich Schulz, der zuerst eindrang, den Kopf gespalten. Dieser gab in der Erbitterung einen Schuß auf den Juden ab, womit er ihn tot niederstreckte. Ich ging dann mit Müllerhannes und Georg Friedrich Schulz in das Haus, wo wir einige Kleidungsstücke und Waren fanden. Schmitt machte den Vorschlag, ein gegenüber liegendes Haus ebenfalls anzugreifen, weil er mutmaßte, daß der Jude sein Geld und seine besten Effekten dahin versteckt habe. Weil aber schon zu viel Lärm im Dorfe war, wollte ich nichts davon wissen.

Nach vollbrachter That gingen wir noch in derselben Nacht bis gegen Birkenfeld, wo der Sohn von Jakob Porn uns verließ, um seine Mutter, welche damals in Birkenfeld gefangen saß, zu besuchen. Von da setzten wir unsern Weg weiter fort bis nach Hüttges-Wasen in dem Hochwald, wo wir, als beinahe der Tag graute, ankamen. Am grauen Kreuz, zwischen Wersweiler und Bischtron, machten wir Halt, um die Beute zu teilen. Der Sachse, welcher sich gleich ein Kleid des Juden zugeeignet hatte, verließ uns, ohne Anteil an der Beute zu nehmen. Ich verteilte sie mit den anderen und erkaufte den Anteil des Glasers Adam für einen Louisd'or, mit Ausnahme einiger Schnupftücher,

die er für sich behielt. Müller Jakob bekam zwei Teile, einen für sich und einen für seinen Sohn.

Nachdem die Beute geteilt war, verließ uns Glasers Adam und kehrte nach Hause zurück. Gegen Abend ging ich mit den übrigen Räubern in die sogenannte Scheuer-Mühle bei Bruchweiler, aus der uns der Knecht Lebensmittel in den benachbarten Wald brachte. Von da begaben wir uns in den Wald bei dem Eigener-Hof. Müllerhannes ging in den Hof, um Lebensmittel zu holen. Wir brachten da den Tag zu und begaben uns die folgende Nacht nach Lettweiler, wo wir gerade zur rechten Zeit ankamen, um einer Hochzeit beiwohnen zu können. Ich geriet da in Streit mit meinen andern Kameraden, welche mir vorwarfen, auf die Hochzeit gegangen zu sein, nur, um mich öffentlich zeigen zu können. Es kam zu Thätlichkeiten und sie verließen mich alle. Ich fand jedoch am nämlichen Tage den Georg Friedrich Schulz auf den drei Weihern wieder, mit welchem ich den Kirchweihen in Iben, Fürfeld und Eckelsheim beiwohnte. Ich bemerke, daß wir bei dem Raub zu Södern, mit Ausnahme des Friedrich Schmitt und des jungen Porn, alle mit Mordgewehren bewaffnet waren. Das Kleid, welches Müllerhannes trägt, kommt von diesem Raub her."

Der Zufall hatte alle Teilnehmer an diesem Raub-Mord in den Gefängnissen von Mainz zusammen geführt, außer Adam Hartmann, der früher von den Gendarmen, denen er sich widersetzt hatte, erschossen worden war.

Georg Friedrich Schulz ward in der Nacht in Eckelsheim verhaftet, weil er keinen Paß hatte. Er gab sich, wie aus nachfolgendem Aktenstück hervorgeht, den Namen Johann Georg Gärtner und gab vor, ein Unbekannter habe ihm auf der Straße die zwei Pferde, die er bei sich führe, übergeben, mit dem Auftrag, dieselben auf den Ibener Hof zu reiten.

Das interessante Aktenstück lautet:

Neubamberg den achten Plairial zehnten Jahres,
Nachmittags 3 Uhr.

Bürger Unterpräfekt!

Ich habe zwei Kolonnen von Polizeigarden des Kantons Wöllstein organisirt und jedem Maire die Punkte angegeben, die er besetzen soll und wohin er streifen soll. Heute früh

gegen drei Uhr hat die Polizeigarde von Wonsheim, namentlich Johann Balzer, Jäger aus Wonsheim, den Johann Georg Gärtner, 22 Jahre alt, aus Rohrbach bei Heidelberg gebürtig, nebst zwei sechsjährigen Füchsen, die wahrscheinlich im Darmstädtischen, Markgräflich Baden-Durlachischen Lande gestohlen worden, an dem Hause des Konrad Grothe, Samenhändler zu Eckelheim arretirt, und vor mich ins Hauptquartier des Wöllsteiner Streifzugs nach Fürfeld gebracht.

Greffier Bernhard Becker, Jud Manasses, Gerber Altpeter zu Fürfeld und mehrere Personen behaupten, daß dieser Gärtner der Leibkamerad des Schinderhannes und unter dem Räubernamen der Maurer bekannt sei. Dieser war mit Schinderhannes im vorigen Jahre auf der Kermes bei dem Wirth Baum zu Fürfeld und zu Iben, bei dem letzthin verstorbenen alten Peter Hassinger, wo der Müllerhannes zur nämlichen Zeit in des letzteren Garten die Wache hatte. Peter Hassinger und dessen Frau, die damals mit Schinderhannes und dem Maurer getanzt haben, und dermal in alten Simmern wohnen und der Wendel Kloninger und Georg Heinrich Kloninger die von Iben auf die Mühle bei Simmern gezogen, dann der Jakob Hassinger zu Grehweiler, der Gustav Becker und der sogenannte Ziegler Mattes zu Fürfeld müßten ihn persönlich kennen, und werden die Wahrheit sagen, wenn sie streng dazu angehalten, oder aber ihre Namen verschwiegen werden. Der Schinderhannes geht nie ohne den Maurer, es ist sein ganz vertrauter Kamerad, wahrscheinlich sind sie beide verflossene Mitternacht in die Gegend von Alzei aufgebrochen. Ersterer soll einen blauen Wamms, graue kurze Hosen, graue Strümpfe und einen kleinen dreieckigen Bauernhut tragen. Er soll sich den Flonheimer Weg zu, vermuthlich im Wald gegen Kirchheim-Boland, oder nach Aich am Rhein zu begeben haben. Ich lasse alle fixirte Punkte bis den Montag Nachmittags drei Uhr besetzt und alle zwei Stunden ablösen.

Ich habe den Dieb durch Gendarmen und Polizeigarden über Wonsheim nach Wöllstein gebunden führen lassen. Ich werde ihn heute weiters verhören und morgen Nachmittag nach Mainz abführen lassen. Sogleich werde ich mich nach Wöllstein begeben, nnd selbst sorgen, daß dieser Räuber wohl verwahrt werde. Ich grüße sie mit aller Hochachtung

Lewer, Friedensrichter.

N. S. Dem Polizeigarden, der den Maurer arretirt, habe ich sechs Franken zur einstweiligen Belohnung gegeben, um die übrigen Polizeigarden und ihren Dienst aufzumuntern.

Erst 14 Tagen bis 3 Wochen später nannte sich Schulz beim richtigen Namen, berichtete, daß er Mitglied der Bande des Schinderhannes sei und bei dieser unter den Spitznamen „Maurer" und „schofeler Freier" bekannt sei. Die Pferde waren in Kleinhausen bei Heppenheim gestohlen.

Christoph Blümling, den wir schon kennen lernten, ein junger Mensch aus Laudert, Kreis St. Goar, war schon in frühester Jugend von seiner eigenen Mutter zu Diebstählen verführt worden und stand im Jahre 1798 wegen Diebstahl eines Bockes vor dem peinlichen Tribunal von Mosel und Rhein, wo er aber freigesprochen wurde. Gleich darauf lief er zu Schinderhannes, der ihn gerne als Mitglied seiner Bande aufnahm und dem er 3 Jahre lang als unzertrennlicher Gefährte zur Seite stand. Im Jahre 1801 fiel er in die Hände der pfälzischen Justiz in Mannheim, wegen eines gewaltsamen Diebstahls, den er mit Schinderhannes und mehreren von der niederländischen Bande, in Baierthal bei Wiesloch in Baden bei dem Juden Seligmann Feist, in der Nacht vom 11. auf 12. Juli 1801 verübt hatte.

In der Nähe von Sinsheim war nämlich Johann Müller von der Niederländer Bande zu ihnen gekommen, der vorschlug, gemeinsam auf Raub auszugehen und zunächst einen reichen Mann in Waldorf heimzusuchen, bei dem gute Beute zu machen sei. Sofort waren die Räuber bereit, an der Expedition Teil zu nehmen. Sie verkauften einen zu Ulmet gestohlenen Diamant-Ring und schafften für den Erlös Pistolen an. Müller führte sie nun nach Heidelberg in das Wirtshaus „zur Sommerburg", wo sich bereits die Räuber Anton Heinze, Adolf Meyer und Heckmann, Scheusale ersten Ranges und Räuberchefs der Niederländer Bande* eingefunden hatten. Die Bande zog nun gen Waldorf, doch als sie sich diesem Ort näherten, hörten sie Trommelschlag; ein ausgesandter Spion brachte die Kunde, der ganze Ort läge voller Militär. Man zog sich in den Wald zurück und beratschlagte. Ein Jude, den Schinderhannes nicht kannte, machte den Vorschlag, einen Glaubens-

* Siehe Rauchhaupt, Die Kumpane des Schinderhannes. Preis M. 1. –.
Verlag von Ferd. Harrach, Kreuznach.

genossen in Baierthal zu berauben. Sofort ging die Bande an das Werk. Die Thür des Juden wurde erbrochen und die Räuber stürmten in das Haus, Schinderhannes und Anton Heinze als Wache zurücklassend. Alle Waren, alles Geld und Silberzeug wurde mitgenommen und die Beute war eine ganz beträchtliche. Nach der Teilung trennte sich die Bande; Schinderhannes, Blümling, Heckmann und Weyers schlugen den Weg nach Staufen ein. In der Nähe dieses Ortes erblickte sie eine Menge bewaffneter Bauern, die kaum ihrer ansichtig wurden, als sie eine Verfolgung begannen. Die Räuber ergriffen die Flucht und warfen ihre Beute weg; Heckmann und Weyers versteckten sich in das Gras einer nahen Wiese, dieselbe ward aber umzingelt und die Versteckten arretiert. Schinderhannes hatte mehr Glück; er flüchtete mit Blümling in das nächste Gehölz und sie verbargen sich auf einen Baum. Schauerlich tönten die Sturmglocken, Haufen von bewaffneten Bauern zogen unter ihnen vorbei, doch sie wurden nicht gesehen. Als der Abend angebrochen war, begaben sie sich nach Woogshausen, wo sie einen Teil der anderen Gesellschaft, darunter Joh. Müller und Heinze, trafen. Indessen war die ganze Gegend in Aufruhr; kaum hatten sie es sich gemütlich gemacht, als ihnen gesagt wurde, fränkische und pfälzische Jäger hätten den Ort umzingelt um sie einzufangen. Die Räuber verbargen sich auf dem Speicher, wurden aber hier, außer Schinderhannes, der tief im Heu steckte, aufgegriffen.

Sobald die Luft rein war, schlich sich Bückler fort und erreichte mittelst Extrapost bald den Schwarzwald.

Blümling wurde an die fränkischen Behörden ausgeliefert und starb am 19. Februar 1802 in Köln am Gefängniß-Fieber. Man hat mehrmals zur Zeit, als seine Kräfte schon sehr abgenommen hatten, versucht, ihn zum Geständnis dieses Diebstahls zu bewegen. Er leugnete aber stets hartnäckig, Teil daran genommen und den Schinderhannes je gekannt zu haben. Er wurde konfrontiert mit Adolph Weyers und Carl Heckmann; auch diese wollte er nicht kennen, wiewohl letztere vor ihrer Hinrichtung, außerdem auch Schinderhannes selbst, den Baierthaler Diebstahl eingestanden haben. Schinderhannes bezeichnete Blümling immer als einen der verschmitztesten Räuber. Das Schicksal

der Räuberchefs Weyers und Heckmann gehört zu der höchst interessanten Geschichte der „Kumpane des Schinderhannes."

Schinderhannes zog sich nun wieder in die Pfalz zurück und hatte bald eine Anzahl alter Kameraden um sich versammelt. Mit Schmitt, Porn, Hann-Adam und Benedum machte er in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1801 einen Streifzug nach der Streitmühle, unweit Kusel. Sie stießen mit einem Balken die Thür der Mühle ein und erbrachen zu gleicher Zeit das Fenster. Vier von der Rotte, die Gesichter schwarz gefärbt und in ein schwarzes Tuch gehüllt, mit herabgekrämpten Hüten, bewaffnet mit Pistolen, Flinten und Stöcken, kamen in das Schlafzimmer der Krautschen Eheleute und forderten mit drohender Stimme Geld. Auf die Weigerung des Müllers wurde er und seine Frau aus dem Bett gerissen und nebst ihrem Sohn, der eben dazu gekommen war, mißhandelt. Aus einem Schrank nahmen die Räuber ungefähr 693 Gulden an barem Geld, verschiedene Kleidungsstücke und sonstige Effekten. In dem obern Zimmer wurde ein Schrank aufgeschlagen und ebenfalls verschiedenes geraubt. Die Bewohner der Mühle bedrohte man mit dem Tode und setzte ihnen Flinten auf die Brust. Den Rückweg nahmen die Räuber über Hufler und Langenbach. Die umliegenden Dorfbewohner, welche ihnen nachsetzten, fanden einen Schuh, zwei schwarze Lappen, welche ihnen als Larven gedient haben mochten, eine Bergmanns-Lampe und sonstige Sachen. Nach den Spuren schienen es sechs Räuber gewesen zu sein.

Unglücklicher Weise scheiterten auch bei der fleißigen Nachforschung der öffentlichen Beamten alle Versuche, welche angewendet wurden, um die Thäter zu entdecken. Benedum ward am andern Tag mit schmutzigen Schuhen und verwundeter Stirne gefunden und als der Friedensrichter des Kantons Kusel einen Vorführungs-Befehl gegen ihn erließ, rettete er sich durch Schwimmen und führte seit dieser Zeit ein verborgenes, unstätes Leben. Zu seiner Verteidigung sagte er, die bei ihm gefundene Flinte habe er zur Jagd gebraucht, die Wunde habe er in seiner Mühle erhalten und seine Frau habe ihm die Schuhe gewaschen. Von dem Raub auf der Streitmühle wisse er nicht das Geringste und die Nacht der That habe er in seiner Mühle zugebracht.

Friedrich Schmitt trug bei seiner Verhaftung Kleider, welche aus einem grauen, auf der Streitmühle geraubten Ueberrock gemacht waren und konnte sich nicht anders über diesen äußerst verdächtigen Umstand rechtfertigen, als mit dem kahlen Kunstgriff aller Verbrecher: Er habe einen Mantel, aus welchem die bei ihm gefundenen Kleider gemacht seien, von einem Unbekannten gekauft.

Vierzehn Tage später finden wir wieder eine Anzahl der saubern Gesellen zusammen bei Hassinger auf dem Ibener Hof, ein Haupt-Schlupfwinkel der Räuberbande. Mit größter Sorgfalt wurden die Vorbereitungen zu einem neuen Raubzug gemacht; man ließ Pulver, Schrot Nr. 0 und 1, sowie Kugeln, von Kreuznach, holen und verfertigte Patronen in großer Anzahl.

Merkwürdiger Weise sind es selten dieselben Räuber, denen wir in aufeinanderfolgenden Raubzügen begegnen. Schinderhannes weiß seine Leute überall zu greifen! Diesmal sind es: Müllerhannes, Schulz, Krugjosef, Peter Hassinger und Johann Niklas Müller. Hassinger hatte einen „Lehrling" namens Franz Mundo aus Aspisheim zugeführt. Am Abend des 31. Oktober 1801 hielten die Kerle großes Zechgelage. Man tobte und lärmte bis gegen Mitternacht, schwärzte sich dann die Gesichter, bemalte sie mit Bärten und brach dann auf gen Erbesbüdesheim. Wohlbewaffnet, und versehen mit mehreren Kannen Branntwein, langten sie vor diesem Ort an und zündeten zunächst eine mit acht Dochten versehene Lampe und Pechfackeln an. Sodann begab sich die Bande auf einen Zimmerplatz und schnitt mit einer mitgebrachten Säge einen Rennbaum zurecht. Die Nachtwächter waren bald unschädlich gemacht, indem man sie unter Drohungen auf einen Stein setzte und mit Branntwein bewirtete.

Der Raubzug galt dem Juden Salomon Benedikt, dessen Haus alsbald umstellt wurde. Die Mägde waren noch in der Küche beschäftigt und als der Schein der Lichter durch die Fenster schimmerte, fragten die Mädchen, was das denn zu bedeuten habe, worauf man von außen antwortete: „Das werdet ihr gleich sehen." In dem nämlichen Augenblick wurde die Thür des Hauses mit einem Balken eingesprengt und die Räuber Krugjosef und Niklas Müller, mit Schinderhannes an der Spitze, traten herein. Letzterer

war mit einem langen Messer, einer kurzen, doppelten Kugel- büchse, einer Axt und zwei Pistolen bewaffnet. Mundo, Hassinger und Schulz blieben auf der Straße und hielten Wache. Müllerhannes besetzte die Thür. Eine von den Mägden des Juden lief, als sie die furchtbar geschwärzten Gesichter sah, auf den Speicher und schrie um Hilfe, worauf einer von den Räubern drohte: „Ich gehöre zu den Leuten des Schinderhannes und wer es wagt, sich zu nähern, wird ohne Barmherzigkeit vor den Kopf geschossen.“ Ein anderer packte den Nachtwächter am Kragen und verbot, bei Verlust seines Lebens, den geringsten Lärm zu machen. Während dieser Zeit machten die im Innern des Hauses befindlichen Räuber sich an die Habseligkeiten des Juden und schlugen die Kasten auf. Der Sohn des Juden und die Magd wurden von Krugjosef mit der flachen Säbelklinge gehauen, Schinderhannes schlug dem alten Benedikt hinter die Ohren. Einer von den Räubern ließ im Haus, als er seine Pfeife anzünden wollte, ein Stück Papier fallen, worauf die Worte: „Hof Iben, Kloninger und Hassinger“ geschrieben standen. Nach vollbrachter That zogen sie unter Freudengeschrei zum Dorf hinaus und schossen ihre Flinten ab. Der Jude gab seinen Verlust folgendermaßen an: 80 Gulden an Kronen- thalern und Sechsbätznern, zehn Louisd'or an Gold, 156 Stück brabänter Kronen, eine 36 Loth schwere silberne Kanne, drei silberne Schnallen, eine silberne Tabaksdose, eine mit Silber beschlagene Pfeife, ein Paar goldene Ohr- gehänge, ein goldener Fingerring, sonstige Kleinigkeiten nebst Wäsche und Kleidungsstücken. Den Mägden wurden eben- falls ihre Effekten und ihr Geld geraubt. Im Ibener Wald machte die Räuberbande Halt und nahm die Teilung vor. Schinderhannes steckte von allem den Löwen-Anteil in die Tasche, teils heimlich, teils mit der Begründung, als Hauptmann gebühre ihm das. Johann Niklas Müller er- hielt eine brabänter Krone, einen blauen Rock und ein Par Hosen. Schulz mußte sich mit zwei Kronen begnügen. Müllerhannes war wütend, als er nur zwei Thaler bekam. Er warf seine Pistole auf die Erde und schwur, nie mehr an einem Raub teilnehmen zu wollen.

Die Effekten wurden bei Hamm über den Rhein ge- schafft. Hier lebte die Schifferfamilie Seibel, eine ganz ge- fährliche Gesellschaft, welche es vortrefflich verstand, die Zoll-

beamten zu täuschen, indem sie die Waren geschickt in den Nachen zu verstecken wußte. Natürlich behaupteten die Seibels, beim Verhör in Mainz, von den gestohlenen Gütern nichts gewußt zu haben, aber sie wurden überführt, bei jeder Ueberfahrt pro Kopf eine halbe, ja sogar eine ganze Krone empfangen zu haben.

Der Friedensrichter Wernher hatte seinem Kollegen in Bechtheim aufgetragen, Erkundigungen über die Familie Seibel und deren Verhältnis zu Schinderhannes einzuziehen. In einem an das Spezialgericht vom Donnersberg erlassenen Schreiben wird folgendes Sprichwort angeführt:

Zu Eich und zu Hamm
Kommen die Spitzbuben zusamm.

Je häufiger die Einbrüche der Schinderhannes-Bande wurden, desto unangenehmer wurde es der Polizeibehörde und man setzte alles daran, den Hauptmann zu fangen. Schinderhannes schlug deßhalb eine andere Taktik ein, um mehr Schlupfwinkel zu haben. Statt daß er unter seiner Bande Strolche und Vagabunden beschäftigte, suchte er jetzt kleine Bürger aus den Ortschaften heranzuziehen. Er konnte dann in deren Häuser einkehren und es ist auch kein Fall bekannt, daß, trotz aller Versprechungen seitens höherer Behörden, ein verdächtiger Einwohner irgend eines Dorfs hätte dahin gebracht werden können, auch da, wo es ihm leicht möglich gewesen wäre, zur Ergreifung der Räuber behülflich zu sein, sobald er einmal mit ihnen auf einen Strauß gezogen war.

Schinderhannes hat diese Leute nur ungern angeworben, weil er mit der andern Sorte Menschen leichteres Spiel hatte und von diesen auch niemals zu fürchten war, daß sie Reue bekamen. In Lettweiler fand er zwei Leute, den Gustav Müller und den Peter Weber, welche ortsangesessen waren und nicht im besten Ruf standen. Ebenso waren Peter und Philipp Haßinger vom Ibener Hof, die wir bebereits kennen lernten, für seine Zwecke vortrefflich. Die Leute waren durch den in der Gegend tobenden Krieg in ihren Verhältnissen derart zurückgekommen, daß es dem Schinderhannes, der oft bei ihnen einkehrte, ein leichtes war, sie zu der verhältnismäßig bequemen Lebensweise zu verführen. Am 13. November 1801 traf Bückler auf dem Weg nach den Dreiweihern den Heinrich Walter, Holzhauer

auf dem Ibener Hof. Er gab vor, fremd zu sein und ließ sich gegen ein gutes Trinkgeld den Weg nach den Dreiweihern zeigen. Als die beiden dort ankamen, trafen sie Peter und Philipp Haßinger, sowie Schulz. Bald darauf kamen auch Krugjosef, Johann Niklas Müller, Peter Weber und Gustav Müller. Natürlich war diese Zusammenkunft vorher verabredet; man wollte den Eisenhändler Johann Elias in Obermoschel bestehlen und zwar hatte Gustav Müller von Lettweiler diesen Anschlag ausgeheckt und den Räubern gelegentlich deren Anwesenheit in seinem Hause unterbreitet. Heinrich Walter sträubte sich, an dem Zug teilzunehmen. Schinderhannes aber gab Befehl, ihn streng zu bewachen und bei dem geringsten Fluchtversuch über den Haufen zu schießen.

Rechtzeitig brach die unheimliche Gesellschaft auf, um gegen Mitternacht in Obermoschel anzukommen. Vor dem Hause des Elias angelangt, wurden die beiden Hassinger und Schulz als Schildwache aufgestellt, während Gustav Müller und Peter Weber vor dem Ort herumpatrouillierten. Unter Anführung des Schinderhannes eröffneten nun Krugjosef, Niklas Müller und Walter einen Sturm auf das Haus des Eisenhändlers. Mit einem Rennbaum wurde die Thür zertrümmert und Elias, der den Spektakel hörte, entfloh, nur mit einem Hemde bekleidet, durch das Küchenfenster und machte bei dem Friedensrichter Schmidt Anzeige. Es waren außerdem in dem Hause des Elias anwesend: Blümle, seine Frau, die Tochter, Kan Hersch, der jüdische Lehrer und der Handelsmann Afron von Rockenhausen. Zuerst drangen die Räuber in das Zimmer der Frau und als sie Elias nicht fanden, riefen sie: „Aha, der alte Spitzbube ist schon fort!“ Dann sagten sie zu Frau Blümle: „Still, still, alles still, wo ist das Geld?“ Als sie erwiderte, sie habe keins, sagten die Räuber: „Wart, ich krieg dich doch“ und durchstöberten alle Räume. Aus dem Pulte des Elias, den sie erbrachen, holten sie 50 Gulden, 2 silberne Becher, eine silberne Salzkanne, eine Meerschaumpfeife mit Silberbeschlag, eine goldene Uhr und eine Pistole. Aus dem Zimmer der Tochter nahmen sie Spitzen, Bänder u. s. w. und der Kan Hersch wurde seiner Kleider, des Geldes und seiner Uhr beraubt. Endlich kamen sie in das Zimmer des Afron, der, als sie ihm Geld forderten, sagte: „Jo, ich un

Geld!" Die Kerle ließen nun den Schein der Diebslaterne auf Afron fallen und hoben die Bettdecke in die Höhe. Der Eine rief: „Du bist ja das Afronchen von Schweinschied!" Inzwischen wurde es auf der Straße lebendig und die Schildwache, die vor dem Elias'schen Hause aufgestellt war, rief: „Heraus Heinrich!" (Walter ist gemeint) worauf die Räuber aus dem Hause stürzten und die Flucht ergriffen. Als die Bürger in großer Anzahl endlich ankamen, war keine Spur der Gauner mehr zu sehen, nur in der Ferne hörte man noch das Abfeuern von Flinten. Sofort nahm man Hausvisitationen in Hallgarten und auf den Drei Weihern vor, dieselben waren aber erfolglos.

Gustav Müller von Lettweiler leugnete sogar, Schinderhannes zu kennen und verbat sich, ihn über Diebstähle zu fragen, indem er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube sei. Peter Weber wollte außer Schinderhannes, den er ein einziges Mal gesehen hätte, überhaupt keinen von den Räubern kennen.

Philipp Haßinger war bei Zeiten unsichtbar geworden und soll nach Amerika geflüchtet sein.

Die Constitution des Jahres 1799 hatte in das Verwaltungs-Fach mehr Kraft gebracht und die Geschäfte vereinfacht. Man spürte den Einfluß davon auch in Bezug auf die Räubereien. Der Präfekt von der Saar und die Unter-Präfekten von Simmern, Kaiserslautern und Birkenfeld griffen die Hyder mit Macht an. Mehrere aufeinander folgende Berichte von ihnen veranlaßten den General-Regierungs-Kommissär Jollivet, am 23. Dezember 1801 einen Beschluß zu fassen, wodurch eine eigene Polizei-Garde errichtet wurde, die bei Tag und Nacht streifen und alles vor den Friedensrichter führen sollte, was ohne Paß und festen Wohnort herumstrolchte. Das Gesetz, welches die Gemeinden für alle auf ihrem Gebiete begangene Gewaltthätigkeiten und Räubereien verantwortlich macht, wurde von neuem veröffentlicht und man legte Militär in die Ortschaften, welche von den Räubern gewöhnlich als Unterschlupf benutzt wurden.

Die Unter-Präfekten Vanrecum in Simmern, Theremin in Birkenfeld und Petersen in Kaiserslautern entfalteten dabei eine ganz vorzügliche Thätigkeit. Bei alledem leistete indessen doch die Polizei-Garde im Ganzen nicht

das, was man sich von ihr versprochen hatte. Das Geschäft war zu sehr geteilt und hing im einzelnen von den Bürgermeistern ab, wovon der größte Teil zu gemächlich und gleichgültig war, um sich viel um Räuber zu bekümmern, die ihn in seinen Wohnungen nicht beunruhigten.

Man darf sagen, daß der Polizei-Minister alle Mittel anwendete, die ihm dargeboten wurden, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. Schade nur, daß die Ratgeber nicht immer diejenigen waren, die die Lage der Sachen am besten kannten. Der General-Kommissär Jollivet, nachdem ihm alle Pläne gescheitert waren, versuchte die Räuber durch Furcht zu besiegen. Er erließ am 7. Dezember 1800 einen Beschluß, wodurch er alle Mitschuldige von Schinderhannes vor ein Kriegsgericht zu stellen befahl, damit sie dort nach dem Gesetze vom 18. Januar 1798, welches jeden Einbruchs-Diebstahl mit dem Tode bestraft, gerichtet würden. Dieser unglückliche Beschluß konnte keine schlimmeren Folgen haben, als er bald darauf hervorgebracht hat. Eine Menge gefährlicher Räuber, teils Mitschuldige von Schinderhannes, teils Glieder der Birkenfelder Bande, wurden vor die in Coblenz niedergesetzten beiden Kriegsgerichte der 26. Militär-Division gebracht. Es waren hauptsächlich folgende von der Bande des Schinderhannes:

1) Peter Zughetto von Uerzig, der älteste Pferdedieb auf dem Hunsrück. Der Friedensrichter von Hermeskeil hatte ihn in Thaleck gefangen nehmen lassen.

2) Johann Seibert von Liebshausen. Er war Mitte Januar 1801 auf Befehl des Friedensrichters von Bacharach verhaftet, nach Simmern und von da nach Trier gebracht worden, wo ihn das peinliche Tribunal wegen des Totschlags von Placken-Klos zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt, die Exekution dieses Urteils aber noch aufgeschoben hatte, weil nachher noch andere Verbrechen an das Tageslicht kamen.

3) Carl Benzel von Reichenbach, der seit dem 12. April 1800, wo ihn Adam auf dem Eigener-Hofe packte, alle Gefängnisse im Rhein- und Mosel-Departement gesehen hatte.

4) Johann Leyendecker von Lauschied, der ruhig in seinem Dorfe Schuhe machte und so wenig gekannt war,

daß er bei den peinlichen Gerichten oft und viel als Zeuge erschien.

5) Franz Riep, Landstreicher, aus der Gegend von Kirn gebürtig, einer der kältesten Menschen, die es je gegeben. Er wurde von der Kirner Brigade am 24. Dezember 1800 auf dem Eigener-Hofe gefangen, als er dort Essen für seine Kameraden requirierte. Schinderhannes saß auf einem Baume in der Nähe und war mit Zunderpflücken beschäftigt, als sich der Gendarm Cottu mit Riep herumhieb. In seiner Tasche trug er zwei schwer geladene Pistolen.

6) Kosminacz, ein österreichischer Soldat aus Slavonien, wohnhaft auf dem Schlosse Naumburg, eine halbe Stunde von Kirn. In seinem Hause war ein Haupt-Sammelplatz der Räuber. Er selbst war Teilhaber an dem Raubmord von Otsweiler.

7) Johannes Müller, der in der Nacht vom 24. bis 25. Februar 1799 mit Schinderhannes in Schneppenbach gefangen genommen worden war.

8) Peter Petri, der Sohn des schwarzen Peter, seit dem 11. Juli 1799 bereits verhaftet.

Die Untersuchung ward von einem Monat zum andern verschoben, und endlich mit einigen Räubern angefangen, die einen Müller mit Lumpen und Zunder umwickelt und so gebraten hatten. Zwei wurden zu zwanzigjähriger, einer, und gerade der Hauptanführer, zu sechsjähriger Kettenstrafe verurtheilt und einige gar freigesprochen.

Es ist faktisch, daß die Richter aus Unkunde der deutschen Sprache und durch die Unwissenheit des Dolmetschers die Räuber und die Thatsachen verwechselten; gerade der, den sie zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurteilt zu haben glaubten, und den einige mit dem Tode bestrafen wollten, war, wie sie mit Staunen bei Ablesung des Urteils gewahrten, mit 6 Jahren entwischt.

So war also der Zweck, den der General-Kommissär geplant hatte, ganz und gar verfehlt. Das Kriegs-Gericht hatte sich Menschlichkeit gegen Räuber zum Grundsatz gemacht, die die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen traten. Ein Par andere, die mit bewaffneter Hand des Nachts in Mühlen und Höfe eingedrungen waren, wurden ebenfalls auf die Galeeren geschickt, gingen unterwegs durch und kehrten in den Hochwald zurück.

Was die Mitschuldigen des Schinderhannes betraf, so wurde Kosminacz zu zehnjähriger Kettenstrafe und Benzel zum Tode verurteilt. Diese letzte Urteil ward indessen von dem in Köln niedergesetzten Militär-Revisions-Gericht verworfen und Benzel vor das zweite, in Koblenz etablierte, Kriegs-Gericht verwiesen. In Rücksicht auf die übrigen Verbrecher wurde die Untersuchung nicht einmal angefangen.

Die gefährlichsten Räuber gingen in dem ohnedies nicht festen Militärgefängnis zu Koblenz frei herum und wurden nur nachts in Zellen gesperrt. Sie unterhielten eine beständige Korrespondenz mit ihren noch nicht verhafteten Kameraden und ließen sich von diesen Geld schicken, worüber der Gefangenwärter die Quittungen ausstellte. Es fehlte an aller Aufsicht. Die kräftigsten Vorstellungen bei dem damaligen Stadt-Kommandanten waren fruchtlos.

Jollivet empfand nun selbst, daß andere Maßregeln getroffen werden mußten. Durch einen Beschluß der Konsuln vom 15. September 1801 war in Köln ein Special-Gericht eingerichtet worden. Der General-Regierungs-Kommissär befahl am 15. November 1801 alle Mitschuldigen des Schinderhannes, die sich in den Militär-Gefängnissen zu Koblenz befanden, vor dieses Gericht zu führen, das über 30 Stunden von dem Schauplatz der Räubereien entfernt war. Man kann annehmen, daß die Ausrottung der Räuberei in den vier neuen Departements dem Staatsrat Jollivet sehr am Herzen lag, doch war er unglücklich in der Wahl der Mittel, die ihm anfangs in betreff der Schinderhannes-Bande vorgeschlagen wurden. Auch wurde er in keiner Hinsicht von den Beamten unterstützt, der an der Spitze der gerichtlichen Polizei in der Gegend des Haupttheaters der Räubereien stand; es fehlte ihm außerdem an den nötigen Fonds, ohne welche man auch bei dem besten Willen nicht viel gegen Räuberbanden ausrichten kann. Um die Bestrafung der Mitschuldigen des Schinderhannes, welche der Gerechtigkeit schon in die Hände gefallen waren oder künftig arretiert werden würden, zu sichern, schlug Jollivet dem Justiz-Minister im Monat August 1801 vor, ein Spezial-Gericht in Mainz nach dem Gesetz vom 6. Februar zu errichten; in demselben Bericht trug er auch die Errichtung eines Spezial-Gerichts in Köln an, weil die

niederländische Räuberbande im Ruhr-Departement viel Unfug trieb und die Geschworenen durch die empörendsten Aussprüche bewiesen hatten, wie wenig sie von den Pflichten durchdrungen waren, die ihnen das Gesetz auferlegte. Allein die Regierung errichtete nur ein Spezial-Gericht in Köln und dies bewog Jollivet, die gefangenen Mitglieder der Schinderhannes Bande vor dieses Tribunal zu verweisen. Doch ehe dieser Beschluß in Vollzug gesetzt werden konnte, geschah, was man lange erwartet und befürchtet hatte: Seibert, Benzel, Riep, Zughetto, Leyendecker und Christian Greis entwichen am 24. November 1801 aus dem Militär-Gefängnis zu Koblenz. Christian Greis von Gellenberg bei Adenau hatte in der Gegend von Birkenfeld unter dem Namen „Schinderhannes" mehrere Räubereien verübt.

Das Militär-Gefängnis in Koblenz lag am Ende der Stadt. Die Zellen waren an die Stadtmauer angebaut, welche sich an dem Wall senkrecht erhob. Ein Mitglied der Bande verschaffte sich durch gefälschte Papiere in einer Verkleidung als Arzt, der angeblich die Gesundheitsverhältnisse des Gefängnisses inspizieren wolle, Einlaß und steckte den Gefangenen ein Messer zu. Dieses machten sie mit einem Feuerstahl zur Säge, durchschnitten die Dielen, womit die beiden aneinander liegenden Zellen abgesondert waren und stellten auf diese Weise Nachts eine Verbindung untereinander her. Die durchschnittenen Dielen verklebten sie mit gekautem Brot. In der einen Zelle hoben sie den Boden auf, arbeiteten sich unter dem Fundament der Stadtmauer und auf der andern Seite durch den Wall sieben Fuß senkrecht in die Höhe und hatten so den freien Ausgang nach dem Stadtgraben zu, der auf dieser Seite gesprengt war. Sie warteten eine stürmische, regnerische Nacht ab, um unbemerkt zwischen den beiden Schildwachen, die nachts auf dem Wall standen, durchzukommen. Abends nach sieben Uhr ergriffen sie die Flucht. Peter Petri, der Sohn des schwarzen Peter war der letzte. Die Schildwache gewahrte ihn aber und er ward wieder zurückgebracht. Die übrigen sechs entkamen. Benzel und Seibert verfehlten den Weg und stürzten über die gesprengte Stadtmauer, wohl über 20 Fuß in den Abgrund, wobei Benzel den Arm brach.

Ihre Flucht ward sogleich entdeckt und noch in derselben Nacht gingen in alle Gegenden des Koblenzer Waldes

bewaffnete Streifcorps aus. Johann Leyendecker kam erst zwei Tage nachher ohne Hut in dem Dorf Oehr, 5 Stunden von Koblenz, an. Weil ihn die Einwohner in Verdacht hatten, so gestand er auch sogleich ein, daß er einer von den Entflohenen sei und gab vor, er habe einige Taschentücher schmuggeln wollen und sei deswegen von den Franzosen gefangen genommen worden. Eine trefflich ausgesonnene Lüge, um vor Verräterei sicher zu sein! Er kam glücklich bei seinem Schwager Blattau, ehemals Agent in Lauschied, an, der ihn mit seinen eigenen Pferden über den Rhein führte. Leyendecker fand dort seinen Freund Schinderhannes wieder.

Greis ging in seine Heimat zurück, wo er sich zu den Ueberbleibseln seiner Kameraden schlug und von neuem zu rauben anfing.

Seibert und Zughetto, wurden seit ihrer Flucht unzertrennliche Gefährten und Stifter einer eigenen Bande, in der Gegend von Simmern.

Karl Benzel kam einige Tage nach der Flucht auf dem Marienporterhofe an, ward aber von einem Mulatten verraten und von der Brigade in Sobernheim gefangen genommen. Das Kriegs-Gericht verurteilte ihn zum zweiten Male zum Tode und er starb endlich am 24. Februar 1802 in Koblenz unter dem Beil der Guillotine. Vor seinem Ende ließ er alle Verbrecher, welche damals im Militär-Arresthaus gefangen saßen, vor sich kommen und ermahnte sie zur Besserung. Auch bat er jeden von ihnen, ihm Fall einer seine Freiheit wieder erlangen sollte, seinen Freunden zu sagen, sie sollten nie seinen Tod rächen. Seine Mitschuldigen zu nennen, weigerte er sich standhaft, weil seine Religion ihm verbiete, arme Wittwen und Waisen zu machen. Gegen Schinderhannes war er äußerst aufgebracht, weil dieser bei seiner Verhaftung, statt ihn zu befreien, die Flucht ergriffen, obgleich er, dem derselbe Weg offen stand, ihn zuerst aus den Händen des Gendarmen gerissen hatte.

Franz Riep konnte seinen Hauptmann nicht mehr erreichen. Er hatte ihn auf der andern Rheinseite vergeblich aufgesucht. Voll Unmut kam er zurück und wirtschaftete noch einige Wochen auf eigene Faust. Am 20. Januar 1802 verriet ihn der Jäger Gürtler an den Maire von Kirn. Die dortige Brigade umstellte das Schloß Wartenstein, wo

er sich mit seiner Flinte in dem Kamin verborgen hatte. Der Gendarm Cottu, der ihn schon einmal auf dem Eigener-Hof gefangen hatte und jetzt mit Adam zuerst in das Haus eingedrungen war, schoß ihn aus dem Kamin herunter. Einige Tage darauf starb der Räuber an seinen Wunden.

Johann Müller, der Sohn, der, wie wir gehört haben in der Nacht vom 24.—25. Februar 1799 von der Gendarmerie von Kirn mit Schinderhannes zu Schneppenbach verhaftet worden war, kam am 29. Februar in dem Arresthause zu Simmern an und am 26. Januar 1801 wurde er auf Befehl des Direktors der Geschworenen vor das Militär-Gericht nach Koblenz geführt. Hier versuchte er zwei Tage nach dem Ausbrechen der Bande zu flüchten und kam auch wirklich bis nach Rhens, wo er aber wieder ertappt und nach Koblenz zurück gebracht wurde. Am 2. März 1802 wurde er vor das Spezial-Gericht nach Köln geführt, welches ihn am 16. August 1802 in dem Holzturm in Mainz inhaftierte, wo er am 20. September schon starb.

Indessen war am 20. Dezember 1801 Jeanbon-St. André zum General-Kommissär in den vier Departements ernannt worden. Er faßte beim Antritt dieses Postens hauptsächlich zwei große Gedanken, die er mit Kraft und Klugheit verfolgte und ehrenvoll ausführte: Die Ausrottung der Räuber und die Anlegung einer großen Straße von Mainz bis Koblenz. Er ließ sich sogleich nach seiner Ankunft in Mainz genaue Berichte über die Ursachen erstatten, welche bisher die Ausrottung der Räuber verhindert hatten. Was aber mehr als alles war, er arbeitete selbst über diesen Gegenstand und zwar so geheim, daß auch nicht einmal auf seinen verschiedenen Büreaus die Rede davon war. Beschlüsse, Instruktionen, Briefe, alles schrieb er mit eigener Hand. Daß kein Mittel verschmäht wurde und die Beamten sich gegenseitig ausspionieren mußten, sei nur beiläufig hier erwähnt.

Das Frühjahr des Jahres 1802, eben als Jeanbon-St. André seinen Posten angetreten hatte, war eines der schrecklichsten. Seibert und Zughetto verbreiteten Angst und Entsetzen auf dem ganzen Hunsrück. Sie hatten alle alten Reste ihrer ehemaligen Kameradschaft in der Umgegend von Bacharach und Stromberg wieder zusammengerafft und zogen vom Rhein bis über Birkenfeld hinaus.

Auch sie gaben vor, Feinde der Juden und Freunde der Landleute zu sein. Daß sie aber diesem Grundsatz nicht treu blieben, haben sie bald bewiesen, als die an Juden ausgeschriebenen Kontributionen nicht mehr hinreichten, sie und ihre Mädchen zu ernähren.

Seibert und Zughetto, mit einer Doppelflinte bewaffnet, gingen immer allein, und nur dann, wenn ein größerer Gewaltstreich auszuführen war, riefen sie ihre Gehilfen zusammen, die in Dörfern wohnten und nicht mit herumzogen, aber gerade darum die gefährlichsten waren. Der Vorfall auf der Maienmühle bei Sahler's Hof in der Nähe von Stromberg ist ein Beweis, wie Seibert und seine Gesellen wirtschafteten.

In der Nacht vom 14.—15. Januar 1802 um halb elf Uhr pochten drei Räuber an dem Fenster der Mühle, gaben vor, sie wären Polizei-Garden, die nach den Fremden suchen müßten und verlangten, eingelassen zu werden, widrigenfalls sie Thüren und Fenster einschlagen würden. Der Müller Simon Hoch öffnete auf diese Erklärung und nun traten die Kerle, mit Flinten und Terzerolen bewaffnet, in die Stube. Ihre Gewehre legten sie auf den Tisch und forderten Branntwein. Der Müller merkte bald, was vorgehen sollte und wollte durch eine Hinterthür flüchten, ward aber von vier andern, ebenfalls bewaffneten, Räubern vor der Thür ergriffen, niedergeworfen und mit Füßen getreten. Darauf schleiften sie ihn an den Haaren zurück und forderten sein Geld. Der arme, kranke Mann, der noch dazu an einem Beinbruch litt, erbot sich zu allem und bat seine unmenschlichen Gäste nur um Gnade für sein Leben. Sie schleiften ihn aber nichtsdestoweniger an den Haaren die Treppe hinauf in die obere Stube und raubten dort alles, was vorrätig war; damit noch nicht zufrieden, verlangten sie noch ein Simmer voll Geld und schleiften ihn wieder an den Haaren die Treppe hinunter. Hier nun zogen sie ihn aus und brannten ihn mit drei Wachslichtern, die sie bei sich hatten, zehn Minuten lang unter dem linken Arm, daß er vor Schmerzen in Ohnmacht fiel. In dieser Lage sprang ihm einer mit gleichen Füßen auf die Brust und ein zweiter schüttete ihm ein Glas Branntwein ins Gesicht, um ihn wieder zu sich zu bringen. Darauf rissen sie ihn unter den scheußlichsten Mißhandlungen in die Küche und

brachen den Herd ab, unter dem Vorgeben, daß dort des Müllers Geld begraben liege. Als sie sich aber in ihrer Hoffnung getäuscht fanden, schleppten sie ihn wieder in die Stube, brannten ihn zum zweiten Mal mit einem Licht unter dem linken Arm, legten ihm einen Strick um den Hals und zogen ihn an einem Nagel in die Höhe und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Nagel ausriß. Darauf schleppten sie ihn nochmals an den Haaren die Treppe hinauf, bis an die Speicherthür, wühlten dort die Früchte durch, und als sie auch hier kein Geld fanden, ging es auf die gleiche Weise wieder herunter. Der arme Müller ward zum dritten Mal, ungefähr fünf Minuten lang, auf dem nämlichen Fleck unter dem linken Arm gebrannt. Als diese Scheußlichkeit vorüber war, fing einer von den Räubern an: „Nun sehen wir Hund, daß dir dein Geld lieber ist, als dein Leben"; damit nahm er eine Doppel-Flinte vom Tische, schüttete Pulver auf die Pfanne und fuhr fort: „Nun, Hund, seist du lutherisch oder katholisch, es ist dir erlaubt, noch ein Vaterunser zu beten und bei dem letzten Wort drücke ich ab, wenn du nicht tausend Gulden hergiebst." Drei Räuber warfen ihn nieder auf die Kniee, der Unglückliche betete ein Vaterunser und bereitete sich zum Tode vor. Nun trat ein anderer von der Bande hervor und nahm seinem Kameraden die Flinte ab mit den Worten: „Was können wir mit dem toten Hund machen, er muß noch mehr gepeinigt werden."

Sie legten ihm dann einen Strick um den Leib und schleiften ihn vor das Haus auf die Landstraße, unter der Bedrohung, ihn an einen Baum zu hängen. Während dies vorging, kam einer dazu, der bis jetzt noch nicht dagewesen war und nachdem er mit seinen Kameraden in der Spitzbuben-Sprache gesprochen hatte, wurde der Vorschlag gemacht, dem Müller das Leben zu schenken, wenn er versprechen wolle, nächsten Freitag Abend durch seine beiden Schwiegersöhne zweihundert Gulden in den Tiergarten zu schicken. Sie sollten sich nicht fürchten und nur das Geld an den dort wohnenden Mann abgeben. Geschähe dies aber nicht, so würden sie ihm seine beiden Mühlen ohne weiteres in Brand stecken und ihn selbst, wo sie ihn fänden, totschießen.

Der Müller versprach was er mußte und nun erst gingen die Räuber fort.

Merkwürdig ist, daß der Müller Hoch, der ganz allein auf dieser Mühle wohnte, weil seine Hausgenossen tags vorher ausgezogen waren, am Abend der That von einem seiner Bekannten gewarnt und ihm bedeutet wurde, daß er in dieser Nacht überfallen werden würde. Ungefähr um halb sieben Uhr, als dieser Warner weggegangen war, machte sich der Müller sein Nachtessen fertig, verschloß seine Mühle so gut er konnte, und ging auf die Landstraße, um bei dem allenfallsigen Ueberfall nicht zu Hause zu sein. Als aber gegen zehn Uhr die Kälte überhand nahm, ging er wieder in die Mühle zurück.

Der damalige Friedensrichter des Kantons Stromberg konstatierte diese schreckliche Mißhandlung. Weil aber nicht alles genau festgestellt war, begab sich Reichensperger, der damalige Direktor der Geschworenen zu Simmern, selbst zu dem kranken Müller, um nichts unversucht und unerschöpft zu lassen. Allein der Müller bestand fest darauf, daß er keinen von den Räubern gekannt habe.

Die zweite That ereignete sich neunzehn Tage nach dem Ueberfall von Hochs Mühle. Gegen zwei Uhr klopften einige Unbekannte an das Fenster des Hauses von Jacob Dix in Steinbach bei Simmern und verlangten eingelassen zu werden. Dix, durch die Zudringlichkeit dieser Kerle beunruhigt, flüchtete sich oben ins Haus, um dort abzuwarten, was es geben würde. Die Räuber wiederholten ihr Anklopfen mehrere Male und versuchten endlich einzusteigen, indem sie die Fenster einschlugen. Dix schrie um Hülfe und gleich darauf fiel ein Schuß. Mehrere Ortseinwohner, von diesem Lärm aufgeschreckt, versammelten sich in dem Haus und die Räuber gingen kurze Zeit bei Seite. Als darauf jemand von den im Hause versammelten Nachbarn die Bemerkung machte, diese Kerle hätten heute in dem Dorfe gesoffen, erwiderte einer von den Räubern zum Fenster herein: „Was sagt ihr, daß wir besoffen seien? Wir erschießen euch alle!“ In demselben Augenblick ward eine Flinte zum Fenster herein in das Zimmer gerichtet, worauf die meisten aus der Stube entflohen. Dix faßte aber Mut, griff zu seiner Flinte und zielte auf den trotzigen Räuber, worauf dieser denn auch seine Flinte zurückzog. Bald fiel aber doch ein Schuß in der Stube und man hörte die Worte: „Nun hast du die Kränk! Jetzt wollen wir das

Dorf anzünden!" — Auf den zweiten Schuß versammelten sich die Nachbarn von neuem und die Räuber zogen ab. Eine Kugel fand man gegenüber dem Fenster in der Wand stecken und nichts war weiter entwendet worden, als ungefähr drei Gulden, die einer von den Räubern wahrscheinlich gleich anfangs aus den an dem Fenster liegenden Beinkleidern stahl.

Reichensperger gab sich eine grenzenlose Mühe, die Urheber und Mitschuldigen bei diesen beiden Verbrechen zu entdecken und zu verhaften. Besonders beschäftigte die weitläufige Untersuchung über den Ueberfall auf Hochs Mühle seine ganze Thätigkeit während seiner Amtsführung als Direktor der Geschworenen und bald darauf als Kommissär. Er ließ auch wirklich zwei Personen, gegen welche Scheinbeweise vorlagen, verhaften. Sie mußten aber, weil sie ihre vollständige Unschuld bewiesen, wieder in Freiheit gesetzt werden.

Was aber den Ueberfall von Steinbach betrifft, so war Reichensperger in seinen Bemühungen glücklicher. Philipp Rettweiler, Schäfer von Steinbach, ein bekannter Dieb und Kamerad von Seibert und Zughetto, Vater von zwei eben so berüchtigten Söhnen, ward deswegen verhaftet und vor Gericht gestellt. Damals ward er aber noch nicht völlig überwiesen. Seibert und Zughetto lebten noch und verbreiteten Schrecken in der ganzen Gegend. Die Zeugen verstummten daher teils ganz, teils sagten sie nicht alles, was sie wußten. Als aber einige Zeit darauf jene beiden Räuber gefangen wurden, fing Reichensperger von neuem an zu sammeln und nun wurde Rettweiler völlig überführt, nicht nur bei dem Anfall zugegen, sondern auch der Anstifter davon gewesen zu sein. Er ward auf die Erklärung der Urteils-Geschworenen im Oktober 1802 von dem peinlichen Tribunal von Rhein und Mosel zum Tode verdammt; das Kassations-Gericht in Paris bestätigte dieses Urteil und Rettweiler wurde am 18. November 1802 in Koblenz hingerichtet.

Notorisch ist es, daß Seibert und Zughetto diese beiden Ueberfälle in Person kommandiert haben. Schinderhannes, darüber zur Rede gestellt, behauptete standhaft, nichts davon zu wissen und er hat wiederholt versichert, daß er weder Seibert noch Zughetto nach ihrer Flucht von Koblenz gesehen habe.

In dem Bezirk von Birkenfeld hatte sich um die Zeit, als Schinderhannes in diesen Ländern zu wirtschaften anfing, eine mächtige Bande gebildet. Karl Benzel war ein Zögling dieser Schule. Der Zufall, der ihn schon frühe in die Hände der Justiz lieferte, verhinderte ein engeres Zusammenziehen unter dieser Bande und den Gesellen des Schinderhannes, wie auch der Tod Mosebachs und Johann Müllers von Schönau die Vereinigung der Moselbande und jener im Bezirk von Bonn mit Schinderhannes noch frühe genug zerrissen hat.

Man darf sagen, daß die Bande von Birkenfeld äußerst entschlossene und gefährliche Bösewichte unter ihren Gliedern zählte. Wir verdanken es hauptsächlich dem ehemaligen Direktor der Geschworenen im Bezirk von Birkenfeld und späteren Richter bei dem Appellations-Tribunal zu Trier, Seippel, daß dieser Schlange das Haupt ganz zertreten wurde. Die Feigheit und geringe Bildung der Geschworenen hatte das Unwesen auf einen so hohen Grad gebracht, daß selbst der öffentliche Beamte auch mit dem besten Willen zuletzt allen Mut verlieren mußte. Das sah man an der empörenden Geschichte der Beraubung des Einnehmers von Kusel, der, nachdem der ihn begleitende Gendarm das Feld geräumt hatte, sich lange mit der Bande herumhieb? Mehrere wurden damals verhaftet, und einige auch sogar anerkannt, überwiesen, und doch freigesprochen! Nur ein einziger, namens Kullmann, starb unter der Guillotine in Trier und Glasers Adam (Adam Hartmann von Ruschberg) wurde am 9. Februar 1802 von der Gendarmerie erschossen.

Unter allen Mitgliedern dieser Bande stand wohl Jakob Benedum, Müller von Konkenlangenbach bei Kusel, neun und zwanzig Jahre alt, oben an. Dieser verschlossene, tückische, unternehmende und zugleich freche Mensch, voll von der äußerst niedrigsten Grausamkeit, war schon lange der Schrecken der ganzen Gegend. Er trieb sich ohne Beschäftigung herum, durchstreifte mit fahrendem Gesindel und verdächtigen Gesellen das Land und wurde auch in einer solchen Gesellschaft von der National-Gendarmerie in dem Hause des Friedrich Doll in Dennweiler bei Kusel verhaftet. Eben dieser Doll war schon längst verdächtig, mit der Bande in Verbindung zu stehen und Carl Benzel

hatte aus seinem Arrest zu Koblenz mehrere verdächtige Briefe an ihn geschrieben. Benedum und seine Kameraden trugen bei ihrer Verhaftung geladene Flinten und Pistolen mit sich und man fand einen Sack mit Kugeln und einen ledernen Pulversack bei ihnen. Auf ihre Aussage, daß noch mehrere von ihren Kameraden auf dem schon bekannten Breitsester Hofe seien, verfügte sich die Gendarmerie dahin und verhaftete dort den Müller Jakob, seinen Sohn und den Bergmann Schmitt aus Sachsen.

Der Direktor der Geschworenen des Bezirks von Birkenfeld verfolgte Benedum und Schmitt wegen eines auf der Streitmühle in der Nähe von Kusel verübten Raubs und setzte einen Anklage-Akt gegen beide auf, welcher auch von den Geschworenen angenommen wurde. Da indessen die Beschuldigten später von Johann Bückler als Mitschuldige entlarvt wurden, so brachte man sie kraft einer Entscheidung des damaligen Regierungs-Kommissärs Jeanbon-St. André vor das Spezial-Gericht vom Donnersberg.

Am 16. Januar 1802 gegen 9 Uhr Abends kam Schinderhannes, stark bewaffnet, in die Stube des Gerhard Müller zu Raumbach und fragte, ob er wohl seine Pfeife anzünden könne? Auf die Antwort, daß er das auf dem Tische stehende Licht dazu gebrauchen möge, versuchte der Kerl wirklich, seine Pfeife anzuzünden und als dies nicht gehen wollte, fragte er weiter: „Habt ihr schon den Schinderhannes gesehen?“ — „Nein! aber gehört habe ich schon viel von ihm.“ — „Nun, so beseht mich genau, ich bin Schinderhannes!“ — Mit diesen Worten klopfte er das Pulver auf seiner Büchse und auf einer aus seiner Jagdtasche genommenen Pistole zurecht und gab Müller einen von Leyendecker geschriebenen Brief. Dieser entschuldigte sich, daß er bei Licht nicht lesen könne. Bückler übernahm also dieses Geschäft selbst und las aus dem Brief vor, daß er von Müller und seinen Verwandten dreißig Louisd'or verlange. Alle Gegenvorstellungen waren fruchtlos. Der Fremde schwur, daß, wenn das Geld nicht den folgenden Tag an einen bestimmten Ort gebracht würde, er das Haus voller Kerle legen würde, die wie Teufel aussähen und diese würden schon die verlangte Summe aufzutreiben wissen. Vor der Thür hielten Leyendecker und Rinkert Wache.

Gerhard Müller und seine Anverwandten machten auf diese Drohung gleich am andern Tag vierzehn Louisd'or und 3 Kronen zusammen und schickten dieses Geld an den bestimmten Birnbaum. Drei Kerle waren wirklich dort und warteten. Sie empfingen die Summe und als sie den Boten die Taschen visitiert hatten, sagten sie: „Nun, ihr seid brave Bauern, ihr habt uns aus der Not geholfen; die Juden müssen euch dieses Geld wiedergeben. Jetzt geht, halt reinen Mund und macht keinen Aufruhr im Dorfe!“

In der Nacht vom 1.—2. Februar 1802 brachen mehrere Räuber durch das Fenster des Philipp Bitsch in der Walkmühle, zwischen Kusel und Didelkopf im Bezirk von Birkenfeld. Auf diese Weise kamen sie ohne Mühe in das Innere des Hauses, schlugen ein kleines, in der Stubenthür befindliches Fensterchen ein und steckten zwei Flintenläufe durch die Oeffnung. Der Müller Bitsch ergriff nun auch sein Gewehr und hielt es zwischen jenen beiden zum Fenster hinaus, zog es aber bald wieder zurück, da man ihn von außen mit der Drohung dazu aufforderte, daß er widrigenfalls auf der Stelle niedergeschossen werden sollte. Nun kamen zwei Räuber in das Zimmer, erpreßten einiges Geld, eine Taschen-Uhr, mehrere Kleidungsstücke und gingen dann in das obere Zimmer, wo sie ebenfalls die Töchter des Müllers mit dem Tode bedrohten. Mit dem gefundenen wenigen Geld nicht zufrieden, zog einer von den Räubern Strick, Lunten und Faden aus der Tasche, um den Müller zu brennen und ihm dadurch das Geständnis abzuzwingen, wo jenes Geld verborgen liege, das er einige Tage vorher für verkauften Gips eingenommen habe. Der Müller bat und jammerte, man möchte ihm einen Ort bestimmen, er wolle Geld leihen und es dahin bringen. Nun ließen ihn endlich die Räuber gehen, indem sie ihm befahlen, zweihundert Thaler bereit zu halten, welche sie selbst abholen wollten.

Der später zu Trier guillotinierte Philipp Gilcher war dieses Verbrechens wegen von den Geschworenen zu Birkenfeld angeklagt und auch von dem Müller anerkannt worden. Er leugnete indessen hartnäckig in allen seinen Verhören und nur einige Stunden vor seinem Tod unter dem Beil ließ er von Trier aus den Müller um Verzeihung bitten. Benedum war sein Mitschuldiger, die andern Theilnehmer sind unbekannt.

Wir finden nun den Schinderhannes nach einer kurzen Ruhepause bei seinem Freund Jakob Müller in Lettweiler. Um ihn versammelt sind die gefährlichsten Räuber seiner Bande: Leyendecker, Reinhardt, Klein, Weber, Franz Mundo. Jakob Müller erzählt seinen Kumpanen von den Reichtümern des Valentin Bernhard, Landwirt zu Waldgrehweiler bei Rockenhausen, schildert ihnen die günstige Lage des Hauses, am Ende des Dorfes, und fügt hinzu, bei einem Raubzug sei Verrat nicht zu befürchten, da Bernhard viel Feinde habe. Allerdings habe Bernhard einen baumstarken Knecht, der es wohl mit zehn Mann aufnehme, vor dem müsse man sich wohl in Acht nehmen. Sofort war Schinderhannes dabei, den Raub auszuführen. Er schickte durch Klein dem Haßinger einen Brief und lud ihn zu sich ein. Haßinger kam aber nicht und da schickte Schinderhannes einen zweiten, dringenden Brief, es wäre ein guter Fang in Aussicht; das zog denn. Haßinger ging nach Tiefenthal und ließ die seither noch unschuldigen: Christoph Eckard, ein Müller, Wilhelm Weisheimer, Johann Korbmann und Joh. Adam Steininger rufen. Er machte ihnen glänzende Versprechungen wenn sie mit auf den Strauß ziehen wollten. Die Zeiten waren schlecht, die Leute mußten hohe Steuern bezahlen und so fiel es Haßinger nicht schwer, die vier zu verführen. Alle begaben sich nun nach Lettweiler zu Jakob Müller, von wo aus die Expedition am 11. Februar 1802 losging. Klein ging mit einer Fackel voran.

Die Räuber stießen mit einem hinter der Mühle abgesägten Erlenbaum die Thür des Ackersmanns Valentin Bernhard ein und vier Räuber mit geschwärzten Gesichtern stürzten sogleich mit Waffen in das Haus, während die andern Wache hielten. Der Knecht des Bernhard trat ihnen in der Thür entgegen, wurde aber sofort von einem der Räuber gepackt mit den Worten: „Bist du der starke Knecht, der zwei Mann packen kann und der mir schon beschrieben ist? Halte dich nur ruhig und bleib' hier in der Stube, wir werden dir kein Leid zufügen!“

Als der alte Bernhard „Feuer“ schrie, gab ihm Leyendecker eine kräftige Ohrfeige. Haßinger schoß sein Gewehr nach Bernhard ab, fehlte ihn aber. Durch den Skandal kam ein Polizeisergeant herbeigerannt, Mundo

wollte ihn erschießen, fehlte aber ebenfalls. Als er wieder laden wollte, war er so aufgeregt, daß er das Pulver auf die Kugel schüttete. Der Sohn des Hauses wurde niedergeschlagen und sollte eben gebunden und gebrannt werden, als mit dumpfen Schlägen die Sturmglocke erdröhnte. Erschreckt hielten die Räuber an, denn gleich darauf wurde es im Dorf lebendig. Nur mit Mühe schlugen sie sich durch die herbeieilenden Bewohner, die sie mit Mut und Entschlossenheit bis gegen Tages-Anbruch verfolgten. Die Banditen nahmen ihren Rückzug gegen Lettweiler und die drei Weiher und man glaubte aus den Spuren in dem Schnee zu erkennen, daß es acht gewesen waren. Einer trug Schnabelschuhe ohne Nägel. Der Raub bestand in ungefähr dreizehn bis zwanzig Gulden.

Der Friedensrichter untersuchte diesen Fall fleißig genug und es ward auch ein gewisser Adam Graf von Schönborn in Haft genommen, den man aber wegen Mangel an Beweis wieder loslassen mußte.

Originell ist, was die einzelnen Teilnehmer an diesem Raub später in Mainz bei ihrem Verhör aussagten. Weisheimer will vor dem Dorf stehen geblieben sein, weil ihn ein Grausen befallen habe. Von der Beute will er keinen Anteil bekommen haben. Korbmann behauptet wieder, von Weisheimer verführt worden zu sein. Josef Klein bestand hartnäckig darauf, daß er den Schinderhannes nur kenne, weil er ihm einmal zu Feil einen doppelten Louisd'or ausgewechselt und für diese Mühe, sowie für einen kleinen Hund, zwölf Sechsbätzner von ihm empfangen habe. An dem Raub zu Waldgrehweiler habe er gar keinen Anteil. Peter Weber von Lettweiler war schon lange den Polizei-Beamten seines Kantons verdächtig und stand auch schon unter der vorigen Regierung in einem äußerst schlechten Ruf. Von dem Zucht-Polizei-Gericht des Bezirks von Kaiserslautern ward er wegen vier Diebstählen verfolgt, aus Mangel an hinlänglichen Beweisen aber am 8. April 1802 losgesprochen. In seinem Hause war eine Haupt-Niederlage der Bande. Seine ganze Verteidigung bestand in dem hartnäckigsten Leugnen. Auf die nämliche Art benahm sich der Müller Eckard, mit dem Zusatze, wenn tausend Menschen gegen ihn aufträten, so lügen alle tausend, und dergleichen schlechte Kerle könnten einem ehrlichen Mann nichts nachsagen.

Nach dem oben beschriebenen, ziemlich mißlungenen, Streifzug nach Waldgrehweiler zog Schinderhannes mit den Räubern Leyendecker, Reinhardt, Steininger und Klein nach Lettweiler. Dortselbst machte er sie mit dem Plan bekannt, den Pächter des Neudorfer Hofs bei Obermoschel, Züricher, zu bestehlen. In der Nacht vom 13.—14. Februar 1802 begehrten sie durch lautes Pochen bei Züricher Einlaß. Es wurde geöffnet und Schinderhannes trat mit seinen Leuten durch das Thor und sagte dem Pächter, er wolle das Haus durchsuchen, ob Gendarmen verborgen seien. In einem Nebenzimmer fand er vier Flinten, eine Pistole und einen Säbel, deren er sich mit dem Ausruf bemächtigte: „Da sind ja die Gendarmen.“ Nun verlangte Schinderhannes Essen und Trinken und als der Pächter ihm auftischte, trug er einen Teil davon seinen im Hof wartenden Kameraden hinaus. Sodann forderte er dem Pächter sein Geld ab. Dieser, der wenige Leute auf seinem einsamen Hofe hatte und folglich keinen Widerstand leisten konnte, öffnete ein in der Stube befindliches Eck-Schränkchen und gab den Räubern das darin vorhandene, ungefähr in zehn Gulden bestehende, Geld. Doch damit waren die Presser nicht zufrieden und forderten mehr. Der Pächter Züricher ward ohne viel Mühe niedergeworfen und gebunden. „Willst du nun,“ fuhren sie ihn an, „das Geld hergeben, welches du zu Lettweiler eingenommen, als du das darunter befindliche Gold wieder zurücksandtest, um es in Silber umzusetzen?“ Der Pächter, auf diese Weise in Angst versetzt, versprach alles. Er ward also wieder losgebunden und auf den Speicher geführt, wo er den Räubern noch zwei hundert zwei und dreißig Gulden einhändigte, die dort in den Früchten versteckt lagen. Unten in der Stube ward er wieder gebunden und ihm ein brennendes Licht auf die Brust gehalten. Man drohte ihm, die Pferde mitzunehmen, wenn er nicht noch mehr Geld hergebe. Der Pächter bat, ihm noch einige Tage Ruhe zu lassen; innerhalb dieser Zeit wolle er Geld zusammen treiben und es ihnen einhändigen. Nach wechselseitigen Unterhandlungen stellte der Pächter einen Schuld-Schein auf dreihundert Gulden aus, worin er sich anheischig machte, demjenigen, der diesen vorzeigen würde, das Geld auszuzahlen. Darauf ging es an eine allgemeine Plünderung des Hauses,

wobei Schinderhannes sich äußerte, der Pächter müsse viele Feinde haben, welche er nennen wolle, sobald der Schuld-Schein eingelöst sei. Unterdessen zog einer von der Bande, den man für den Johann Leyendecker erkannt hatte, den Knecht des Pächters bei Seite und sprach zu ihm: „Nicht wahr, du kennst einen von uns?" — „Nein!" — „Ja, Ja! du kennst einen von uns, allein wenn du plauderst, so schießen wir dich vor den Kopf." Wirklich hatte Johann Leyendecker einmal als Schuster in Lettweiler gearbeitet, aus welchem Ort der Knecht gebürtig war.

Sieben Tage nachher kam Leonhard Körper von Duchroth auf den Hof, zeigte den von dem Pächter ausgestellten Zettel vor und verlangte die bedungenen 300 Gulden. Weil aber Züricher gerade nicht zu Hause war, so bat seine Frau, daß der Bote am andern Tage zurück kommen möchte. Körper verstand sich dazu, kam aber noch am gleichen Abend zurück und fand den Pächter. Dieser gab ihm nun auch wirklich hundert Thaler in klingender Münze und bat, dem Schinderhannes zu melden, daß er ihn doch künftig in Ruhe lassen und mit diesem Geld zufrieden sein möchte, weil er sonst nicht mehr auf dem Hof bleiben könne. Körper versprach, sich dieses Auftrags zu entledigen und tags darauf die Antwort zu bringen. Er ging und kam nicht wieder.

Die dem Pächter von Körper bei dieser Gelegenheit eingehändigten Briefe sind folgenden Inhalts:

Nro. 1.

„+ + + Bedenkt das.

Heinrich Zürcher, mein Bester, hier mit diesen Paar Zeilen wöhlen wir euch an euer Versprechen erinnern, und wir hoffen, das Tiebel, von dem ihr wat nicht rathen, und dem Ueberbringer gleich abzuferdern, und weiter nichts zu fragen, weiter wissen wir ihnen nichts zu schreiben.

Joh. durch den Wald.

Herr mens Geist be,
Herr mein Geist be,
Wenn nur den lieben Gott,
Wer nur dem lieben Gott,
W. W. W. W.
Wer nur den lieben,
Wer nur den lieben.
Wer nur den lieben,
Johaß Reist heer beer."

Nro. 2.

„Mene Frei. Hier übergieb ich Ihnen meine letzten Paar Zeilen, um Euer Versprechen zu uns empfangen und ich hoffe, es wird mir kein Aufenthalt gemacht werden, und es braucht weiter keinen Umschweif machen, denn wir haben keine Menschenfurcht.“

Nro. 3.

„An den Neudorfer Hoffmann 300 Fl. sind diese zwei Briefe geschickt, er weiter zurück und schreibt richtig ausbezahlt.“

In Oberhausen an der Nahe wohnt ein Peter Haas, ein Schwager des Körper. Dieser hatte eine Fähre und besorgte die Ueberfahrt der Bande nach den Raubzügen. Hinter seinem Haus hatten Schinderhannes mit seinen Gesellen eine geräumige Höhle angelegt, in der sie ihre Waren verbargen und die ihnen, da sie mit dichtem Gebüsch verwachsen war, einen sicheren Zufluchtsort bot. Dorthin brachte Körper das Geld, daß er von Züricher erpreßt hatte und dort wurde die Teilung vorgenommen.

Körper wurde eingefangen und nach Mainz transportiert, doch gelang es ihm bald darauf, zu entwischen. Lange genoß er seine Freiheit indeß nicht, bei dem großen Prozeß werden wir ihn wieder treffen.

Er will von dem Inhalt der Briefe gar keine Ahnung gehabt haben, ihm seien auch nur ein Gulden 40 Kreuzer als Beute zugefallen, während er dem Schinderhannes eine Blase mit Geld eingehändigt hätte. Sein Schwager Haas beteuerte nach seiner Gefangennehmung immer, er hätte, ebenso wie Körper, nur aus Furcht vor der Rache der Räuber mit ihnen gemeinsam gehandelt.

Die Gendarmen brachten unter andern auch einen gewissen Franz Maltri, Leineweber aus Rehborn in Gefangenschaft. Dieser Mensch war schon vorher wegen Diebstahl zu sechszehnjähriger Eisen-Strafe verurteilt worden. Obgleich das Gesinde des Züricher ihn stark verdächtigte, wurde er auf die Aussagen von Schinderhannes und Reinhardt hin freigesprochen.

Ende März 1802 kam ein bewaffneter Kerl gegen Abend auf dem Montforter Hof bei Obermoschel, forderte ein Glas Branntwein und übergab dem Pächter Jakob Schowalter folgenden Brief:

„An Burger Schuhwalter auf dem Munforter Hoff diesen Brief:

Bester Freund hier mitt diesen phar Zeilen wiell ich eig zu wiesen thun das es mier an zwantzig Kharlühnen fehlen thut und weill es mier bekand ist das ihr unſ dar mitt helfen kennt dar auf setz ich mein Vertrauen und hoffen es wiertt bey ihm nicht fehlen jetzt wiell ich eich abber zu wiesen thun das eſ aus ungezwungenen Will geschieht sonst wird man mitel ergreifen, wo eich nicht lieb sein wiert darauf besind eich gantz fortz dann bei uns ist kein aufschub nicht jetzt aber wollen mier eich auch bekand machen das ihr den Ueberbringer diesen Brief keine halbe fertel stund aufhaltet und gleich das geltt mitt zurik und einer von eich Personen mitt zu uns auf weiter abrett — weiter weis ich eich nichts zu schreiben, als beobacht diese phar Zeilen und macht eich weiters keine besontre umschweif.

Johannes durch den Waltt. † † †

Dieses merkt

was es betheit".

† †

Der Pächter wollte anfangs diesen Brief nicht annehmen. Als aber der Fremde auf diese Weigerung antwortete, daß er ihm denselben vorlesen wolle, nahm Schowalter endlich seine Brille und fing an, den Inhalt zu studieren. Der alte Mann machte dem Fremden zu lange, der ganz unwillig dazwischen fuhr: „Was braucht's da noch Umschweife? Seht nach der Unterschrift! Gebt das Geld her, oder wir zünden euch das Haus an. Draußen stehen noch mehrere von meinen Kameraden".

Schowalter suchte nun Geld zusammen und übergab dem Fremden ohne weiters neunzehn Louisd'or und einige Münzen.

Schinderhannes hatte diesen Brief geschrieben. Johann Leyendecker, Christian Reinhardt und Georg Michel waren damals in seiner Gesellschaft und letzterer hatte den Brief auf den Hof getragen. Georg Michel war ein Kleinhändler und Musikant aus der jenseitigen Rheingegend und soll später in Darmstadt verhaftet worden sein.

In Lettweiler wohnte ein altes Weib, Anna Margaretha Landfried, dieselbe, die schon bei dem Raub bei Seckel Loew in Staudernheim die Hehlerin spielte,

welche sich damit abgab, den Landbewohnern mit dem gefürchteten Schinderhannes zu drohen und dadurch Lebensmittel von ihnen zu erpressen. So kam sie auch einige Male zu Jakob Schweizer nach Rehborn und gab zu verstehen, Schinderhannes habe einen Brief an ihn geschrieben, um Geld von ihm zu erpressen. Dieser Brief sei aber wieder auf ihre und ihres Bruders Vorstellungen zerrissen worden. Indessen kamen doch Ende des Monats Februar 1802 Nachts zwischen ein und zwei Uhr drei bewaffnete Kerle an das Haus des Jakob Schweizer und pochten an. Als die Thüre geöffnet wurde, hielt einer davon sein Gewehr mit gespanntem Hahn dem Schweizer entgegen und der andere überreichte ihm einen Brief mit den Worten: Ihr habt eine Viertelstunde Zeit um die Antwort an die da unten befindliche Brücke zu bringen. Schweizer machte auch wirklich zwölf Louisd'or zusammen und brachte sie dahin.

Schinderhannes hatte diesen Brief überschickt und das Geld erhalten. Christian Reinhardt, Johann Leyendecker und Georg Michel befanden sich damals in seiner Gesellschaft und Jakob Müller von Lettweiler hatte ihm gesagt, Schweizer sei sehr reich und würde keinen Anstand nehmen, Geld herzugeben.

Der Brief war folgenden Inhalts:

„Jakob Schweizer wir ersuchen euch um zwanzig Karolin, und wir verhoffen unser Anspruch wird uns nicht abgeschlagen werden denn uns ist bekannt, daß ihr uns damit helfen thut und müst, darauf wollen wir euch aber bekannt machen wenn es nicht aus gutem Willen geschagt, daß wir Instrumenten brauchen, die eüch und eüren Kindern nicht lieb sein werden. Wir wollen eüch zu wissen thun, daß ihr eine halbe Viertelstund Zeit dazu gebrauchen derft, und nicht mehr, denn bey uns ist keine Zeit zum Vorrath izt darauf besinnt euch kurz und gut, denn wir mögen vor diesem keine Gewalt und Grobheiten brauchen, und wir eüch auch gewarnt haben, daß ihr keine Mittel gebraucht wie euer Nachbar, darauf erfolgt nicht gutes bey uns, dann wir leben ohne Furcht, und wie es euren Nachbarn ergehen wird, das wollen wir eüch nicht wünschen, wenn ihr nicht wißt, wer euer Nachbar ist, das sind der Hr. Raumbacher,

weiter weiß ich eüch nicht zu schreiben als beobachtet diese par Zeilen alsdann bleiben wir gute Freunde.

† † † Johannes durch den Wald."

Bei dieser Gelegenheit verlor Schinderhannes seine Taschenuhr, die sich noch heute im Besitz des Herrn Karl Weyand in Rehborn befindet. Das große Spindelwerk dieser Uhr liegt in einem silbernen Gehäus, auf dessen Innenseite der Name Johannes Bückler mit der Jahreszahl 1789 eingegraben ist. Das Zifferblatt ist malerisch geschmückt, und die Spindel sichtbar in demselben eingelegt. Leyendecker hatte die Uhr, kurz nachdem er sie gefunden, an den damaligen Rehborner Vorsteher Bernhard verkauft, und dieser sie wieder für 3 Louisd'or an den Großvater des jetzigen Besitzers.

Schinderhannes scheint um diese Zeit ernstlich mit dem Gedanken umgegangen zu sein, das schändliche Gewerbe aufzugeben, denn er zog öfters als Krämer unter dem angenommenen Namen Krämer-Jakob oder Jakob Ofenloch im Land herum und handelte mit Kleinwaren, hauptsächlich Seife und Tabak. Er drückte sich auch im Verhör vor dem Untersuchungsrichter Wernher am 20. Februar 1803 folgendermaßen aus: „Lange Zeit nährte ich schon die Hoffnung in mir, dieses schimpfliche Leben endlich zu verlassen und Bürger Lichtenberger, Inspektor der Salinen in Münster am Stein, wird bezeugen können, daß ich mich an ihn wandte, um zu wissen, ob es kein Mittel gäbe, zur menschlichen Gesellschaft zurückzukehren. In dem aufrichtigen Geständnis meiner Verbrechen sah ich das einzige Mittel, dieselben, so weit es von mir abhing, zu sühnen. Ich überlasse es denjenigen, die über mich urteilen, zu erwägen, ob ich diese Verbindlichkeit, welche ich mir auferlegte, erfüllt habe. Was auch mein Schicksal sei, ich werde es standhaft ertragen, wäre aber unglücklich, wenn es mir nicht vergönnt sei, der Gesellschaft noch durch rechtschaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können." Lichtenberger schrieb in Bezug auf seinen Verkehr mit Bückler dem Tribunalrat Becker:

Münster, den 15. Frimaire J. 12.

In einigen Lebensbeschreibungen des berüchtigten Schinderhannes finde ich die Bemerkung, daß Schinderhannes sich an mich gewendet habe, um durch meine Ver-

mittelung als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft recipirt zu werden. Die Sache an sich hat ihre Richtigkeit, und die sie begleitenden Umstände, welche nur mir und einigen vertrauten Männern bekannt sind, sind so eigen, daß ich sie Ihnen unmittelbar mitteile, damit Sie davon, wenn Sie es sachdienlich finden sollten, öffentlich Gebrauch machen können.

Im April 1802 ging ich eines Holzkaufs wegen mit einem Holz-Lieferanten, Ph. Kron, in einen benachbarten Wald, in dessen Mitte ein Hof liegt, wo noch ein anderer Holz-Lieferant uns erwarten wollte. In einer Entfernung von einer Viertelstunde vom Hof wurden wir von den Schildwachen der Räuberbande des Schinderhannes bemerkt, und mit einem durchdringenden Pfiff der Bande angekündigt, denn sie hielten uns, wie ich in der Folge erfuhr, für verkleidete Gendarmen, bis Schinderhannes mich in der Nähe erkannte. Als wir nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Hofe fortgehen wollte, bemerkte ich etwa dreißig Schritt von dem Hofhaus zwei bewaffnete Männer, und erfuhr von dem Pächter, daß es Schinderhannes sei, dessen Bande jetzt eben hier hause. Meine Verlegenheit in dieser Lage übersteigt jede Beschreibung. Umzingelt von acht Räubern, wovon mehrere als Mörder und alle als entschlossene Menschen bekannt waren, versehen mit einer Uhr, silbernen Schnallen und einer neuen Jagdflinte, mußte ich alles Unangenehme, selbst den Tod, fürchten. In dieser schrecklichen Lage faßte ich den Entschluß, mich dem Räuber-Hauptmanne, der mir entgegen kam, zu nähern, denn er hatte sich, bei allen durch seine Bande verübten Grausamkeiten, minder grausam gezeigt. Auch war er in früheren Zeiten, als er noch bei Nagel in Bärenbach diente, öfter in meinem Hause in Weyerbach. Ueberdies hatte seine Julie, als Tochter eines armen Mannes von Baden-Weyerbach, sehr viele Allmosen von mir empfangen. Er empfing mich freundlich und ich sprach gegen eine halbe Stunde mit ihm in Beyseyn einiger Bauern von Alten-Bamberg. Ich erstaunte über die Freymütigkeit des Räubers, über seine offene, ruhige Miene, die gewöhnlich den schwarzen Verbrecher flieht, und welche um so mehr auffiel, da der durch schreckliche Mordthaten gebrandmarkte schwarze Peter neben ihm stand, der einem Maler zum Ideale der teuf-

lichsten Bosheit dienen könnte, und der mit Harpyen=Blicken meine Uhr und Schnallen betrachtete, und ohne des Schinderhannes Gegenwart sicher seine schlechte Flinte gegen meine bessere würde vertauscht haben. Jetzt erfuhr ich die Wahrheit der Aussage des Schinderhannes, daß seine Bande ohne ihn weit schrecklicher sey, als unter seinem Commando. Der schöne, im vollkommensten Ebenmaaß gebildete Körper des Schinderhannes, seine ruhige unbefangene Miene, sein edles Betragen gegen mich und meine Gefährten bestärkten mich in der Idee, daß Schinderhannes kein so sehr verstockter Bösewicht sey, daß er nicht noch gebessert werden könne. Mit dieser Idee vereinigte sich die Erinnerung an seine Verwandten, die zum Teil wohlhabende, alle aber als rechtschaffene, Menschen bekannt sind, und welche, besonders seines Vaters Bruders, Bückler zu Mittel=Collenbach, diesem leichtsinnigen Hannes scharf zugeredet hatten, ein besserer Mensch zu werden. Ich erinnerte mich jetzt recht lebhaft, daß Hannes seinem in Göttschied, Cantons Herstein, dienenden jüngern Bruder etliche Mal Geld gegeben, und ihn dabey nachdrücklich vor dem Diebstahl gewarnt hatte.

Dies bestimmte mich zum dem Versuche, den Schinderhannes von seinem Räuber=Handwerke zurückzubringen, und das bey ihm noch befindliche Gefühl für Menschlichkeit, Recht und Gerechtigkeit zu erwecken. Ich konnte daher auch den Vorschlag des Receveurs Perard von Kreuznach, den er mir den Tag nach meinem Zusammentreffen mit Schinderhannes that, diesen Räuber einzufangen, nicht billigen. Denn so sehr ich auch die Zerstreuung dieser Gesellschaft, die immer gefährlicher ward, wünschte, so sehr würde ich mich erniedrigt haben, wenn ich denjenigen der Guillotine hätte überliefern wollen, der mir nicht nur meine Habseligkeiten, sondern auch das Leben gelassen hatte.

Ich schlug vielmehr Perarden vor, dem Schinderhannes durch den Br. Brüges, Inspector der Domänen, jetzt Präsident des peinlichen Tribunals von der Saar, bey dem damahligen Regierungs=Commissaire Jeanbon=St.=André Pardon auszuwirken, unter der Bedingung, daß er seine Bande auflösen und sich selbst stellen sollte. Ich selbst wollte den Hannes zur Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft zu bestimmen suchen. Der über diesen Gegenstand geführte Briefwechsel liefert keine sichere Thatsachen.

Anfänglich schien man geneigt, dem Hannes Pardon zu geben und ein Mann, dessen einsame Hütte er bey seinen nächtlichen Streifereyen manchmahl besuchte, den ich aber seiner persönlichen Sicherheit wegen nicht nennen darf, übernahm diesen äußerst delikaten Auftrag, jedoch ohne mich zu nennen. Der erste Versuch schlug fehl, indem Schinderhannes geradezu erklärte: jetzt (im Frühling) würden die Wälder belaubt, folglich er mit den Seinigen gegen Nachstellungen gedeckt. Nach vier Wochen kam Hannes ganz allein in die einsame Hütte, mit Mühe den Verfolgungen der Gendarmen entflohen. Ueberdies waren jetzt viele seiner Hehler im Canton Obermoschel verhaftet. Jetzt also fanden die Vorschläge, sich zu bessern, bei ihm Eingang und er versprach, seine ganze Bande aufzulösen, wenn man ihm pardonniren und ihn unter das Militaire aufnehmen wolle. Er fügte hinzu: man soll nie mehr einen schlechten Streich von mir hören.

Bald darauf erhielt ich die Nachricht, der Staat könne einen Räuberhauptmann nicht begnadigen, ich zog mich daher zurück, ließ aber dem Schinderhannes rathen, nie mehr das linke Rhein-Ufer zu betreten. Es scheint aus seinen Aussagen hervorzuleuchten, daß er sich ernstlich entschlossen hatte, ein besserer Mensch zu werden. Er nahm bey dem Manne in der einsamen Hütte, der ihn auf gute Wege geführt hatte, rührenden Abschied und versprach ihm, unter Vergießung reuiger Thränen, vom Diebstahle abzulassen.

Lichtenberger.

Niedriger als fast alle Verbrechen, an welchen Bückler Anteil genommen, ist jenes, verübt auf der Kratz-Mühle bei Merxheim, unweit von Meisenheim, in der Nacht vom 23. bis 24. März 1802. Es war sein letztes Verbrechen, bei welchem gerade auch die gefährlichsten Räuber beisammen waren und welche mit dem Ueberfalle, den Seiberts Gesellen kurz vorher auf Hoch's Mühle ausgeführt hatten, sehr viel Aehnlichkeit hat.

Abends um zehn Uhr ward Adam Kratzmann, Eigentümer der obengenannten Mühle, durch Hundgebell aus dem Schlafe geweckt. Er stand auf, fand seine Hausthüre offen, und fünf mit Flinten, Pistolen und Metzgermessern bewaffnete Räuber in seiner Stube. Sie ergriffen ihn sogleich an der Gurgel, warfen ihn auf den Boden und

banden ihm Hände und Füße. Das gleiche Schicksal hatte seine alte Schwiegermutter. Als Kratzmann auf die Anrede der Räuber: „Du alter Spitzbube, gib dein Geld her!“ Vorstellungen machte, daß er bei den jetzigen Zeiten kein Geld bekommen könne, zwangen sie seine Frau, ihnen im Hause herumzuleuchten und Kisten und Kasten zu öffnen. Ungefähr dreißig Gulden an Barschaft, ein Paar silberne Schnallen und einige Kleidungsstücke waren die Beute. Die Räuber, aufgebracht darüber, daß sie so wenig gefunden hatten, kehrten mit der größten Wut und unter den fürchterlichsten Drohungen in die Stube zurück, banden der alten Schwiegermutter brennenden Zunder auf den Daumen, brannten ihr dann mit einem Licht eine tiefe Wunde unter den Arm und zündeten ihr das Hemd am Leibe an. Als aber alle diese Grausamkeiten keine weitere Beute erpressen konnten, weil des Müllers Barschaft wirklich nur aus 30 Gulden bestand, verließen die Räuber die Mühle und verboten den Bewohnern, jemals eine Silbe von diesem Vorfalle zu sagen, am allerwenigsten aber vor drei Stunden das Haus zu verlassen. Diese Behandlung, und das Verbot der Räuber wirkten wirklich so sehr auf Kratzmann und seine Familie, daß er dem Maire von Merxheim, der sich an Ort und Stelle begab, um den Thatbestand festzustellen, nichts anders antworten wollte, als, er sei mit seinem Schicksale zufrieden und wolle es geduldig und allein tragen. Erst zwei Tage nachher erklärte er sich darüber bei der Gendarmerie und dem Friedensrichter von Meisenheim, doch gab er nicht alle ihm gestohlenen Effekten an und wollte durchaus keinen von den Thätern gekannt haben. Die alte kranke Schwiegermutter lag lange an den Folgen der erhaltenen Wunden darnieder und Kratzmann selbst war seit dieser Zeit immer kränklich und schüchtern. Er konnte nicht als Zeuge in Mainz erscheinen und starb in den ersten Tagen, als die Verhandlungen eröffnet worden waren.

Als man am 20. Juni 1802 in Mainz den Schinderhannes zuerst über dieses Verbrechen befragte, nannte er Johann Leyendecker, Johann Niklas Müller, Joh. Martin Rinkert, Krugjosef und den schwarzen Peter als die Urheber desselben. Leyendecker habe ihm davon jenseits des Rheines erzählt und er selbst habe keinen Anteil daran gehabt. Bald darauf sagte er aber ganz unver-

holen, daß er mit dabei gewesen sei und erklärte in seinem nachherigen Verhör: Er habe sich um jene Zeit mit seinen Kameraden in Lettweiler befunden und kein Geld gehabt. Leyendecker habe daher den Vorschlag gemacht, welches zu stehlen, und Gustav Müller von Lettweiler habe ihnen den Adam Kratzmann bezeichnet, bei welchem er bei Gelegenheit eines Spelzhandels viel Geld bemerkt habe. Er sei dann mit seinen obengenannten Kameraden, welche alle besoffen gewesen, in diese Mühle gegangen, wo sie endlich den Diebstahl verübt hätten. Er selbst habe keinen Anteil an den verübten Gewaltthätigkeiten gehabt, sondern sogar die Bande, womit die Bewohner der Mühle gefesselt gewesen seien, zerschnitten und einen Topf mit Wasser über die alte Frau geschüttet, um ihr brennendes Hemd zu löschen. Johann Niklas Müller habe vor der Thüre Schildwache gestanden. Dieser gestand das Verbrechen in seinem Verhör vor dem Direktor der Geschworenen des Bezirks von Mainz wirklich ein, leugnete aber, daß Johann Leyendecker Anteil daran gehabt, bis er dann auch endlich diesen Umstand vor dem Spezial-Gericht zugab und hinzusetzte, er habe die Stricke, womit die Bewohner der Mühle gebunden gewesen wären, losschneiden wollen. Schinderhannes habe aber dieses verhindert und endlich nach vollbrachtem Raub die Müllerin selbst losgebunden.

Der 16. Juni 1802 war für den Kreis St. Goar merkwürdig. Es war der Todestag von Seibert.

Dem Unter-Präfekten Vanrecum gebührt hauptsächlich der Ruhm dieses Tages. Ein Einwohner von Liebshausen, Namens Jakob Friedrich, selbst ein verdächtiger Mensch, bot dem Unter-Präfekten an, gegen eine gewisse Summe Geldes den Räuber Seibert zu verraten. Die bedungene Summe ward ihm zugesichert und Jakob Friedrich hielt Wort. Er gab dem Maire von Wiebelsheim Nachricht, daß Seibert in Liebshausen sei. Anton Macher, Sekretär des Maire und Kommandant der Polizei-Garde der Mairie Wiebelsheim, versammelte am 16. Juni 1802 morgens um 5 Uhr die Polizei-Garden zu Wiebelsheim, und marschierte mit ihnen in den Wald von Liebshausen, wo sie der Maire noch mit bewaffneten Bauern und Holzhackern verstärkte. Von hier aus zogen sie gegen Liebshausen, und Jakob Friedrich zeigte die Wege, um ungesehen

das Dorf umstellen zu können. Drei Zollbeamten von dem Wiebelsheimer Posten, Doktor, Glauchet und Geurling waren mit unter den Garden. Mehrere Häuser wurden abgesucht, aber vergebens. Darauf ließ der Maire alle weiteren Nachsuchungen einstellen, und eilte nach Rheinböllen, um noch mehr Verstärkung zur Umstellung des Dorfs zu nehmen. Während dieses vorging, gab der Polizeibeamte Niklas Schneider von Liebshausen dem Sekretär Macher einen Wink, er möge in einigen am Dorf liegenden Gärten suchen. Macher und die drei Zollbeamten gingen dahin. Der Sekretär sah zehn Schritte von sich einen Kerl in einem Rübenloch liegen. Die Zollbeamten gingen auf einen ihnen gegebenen Wink fort, um noch Verstärkung zu holen, und den Räuber lebendig zu fangen. Macher blieb auf seinem Posten, das Gewehr im Anschlag. Indem streckte Seibert den Kopf hervor, legte sich aber auf Machers Zuruf: „Bleib liegen, oder ich schieße dich zusammen", gleich wieder nieder. Bald darauf sprang er aber aus seinem Loch auf und stürzte auf Macher ein. Dieser drückte ab, aber das Gewehr versagte! In dem nämlichen Augenblick zog er noch einmal den Hahn, drückte ab und wieder versagte die Flinte. Seibert ward immer wütender. Macher ging mit gefälltem Gewehr auf ihn los und stieß ihn mit dem Lauf auf die Brust, daß er ächzte, empfing aber mit derselben Geschwindigkeit einen so kräftigen Stoß von dem Räuber, daß er einige Schritte zurück taumelte. Nun floh Seibert nach der Gartenthüre zu, und das Gewehr versagte dem Sekretär zum dritten male. Er erwischte den Räuber aber doch noch glücklich an der Thüre beim Kittel, zerfleischte sich die Hand an dem Pfosten und mußte loslassen. Seibert entfloh und Macher schrie um Hülfe. Die Zollbeamten liefen herzu. Drei Schüsse, die Doktor, Macher und Glauchet fast zu gleicher Zeit abgaben, streckten den Räuber nieder. Kaum war dies geschehen, so kamen die Bürgermeister von Wiebelsheim und Rheinböllen mit Verstärkung an. Alle Polizeibeamten wurden zusammenberufen und Macher ließ einen Kreis um des Räubers Leichnam schließen. Dieser hatte heute seine Kleidung geändert und einen leinenen Kittel angezogen. Er trug einen ledernen Gurt um den Leib, in dem sich kein Kreuzer mehr vorfand. In den Taschen steckte ein Pulverhorn, das noch halb voll

war, vier Kugeln, 37 dicke Schrote, eine Tabakspfeife und ein Feuerstahl. Vier Schritte von dem Räuberloch lag ein einfaches, mit 3 Kugeln geladenes Gewehr, das einem Einwohner von Liebshausen gehörte. Der Räuber pflegte sonst immer eine Doppelbüchse zu tragen.

Der Körper kam Abends gegen acht Uhr in Simmern an. Die Polizeibeamten, mit grünen Zweigen auf den Hüten, begleiteten ihn im Triumph und wurden von dem Unter-Präfekten bewirtet.

Die Zollbeamten haben sich überhaupt bei der Verfolgung dieses Räubers tapfer bewiesen. Schon früher waren sie ihm einmal so nahe, daß er sich mit einem Messer den Stiefel, der ihn drückte, vom Fuße schnitt, wodurch er sich rettete.

Auffallend ist es, daß die Gendarmen über diesen glücklichen Fang eifersüchtig wurden. Am 1. Juli setzte der Lieutenant Toussaint Penot von Boppard ein Protokoll auf, worin er am Ende sagt, daß Seibert wohl lebendig hätte gefangen werden können, wenn nicht einige unter den Polizeibeamten gewesen wären, die sich vor seinen Bekenntnissen gefürchtet hätten.

Ueber Seiberts Tod erschienen in den Zeitungen übertriebene Berichte. Man hätte glauben sollen, daß eine Mordschlacht gegen ihn und seine Bande geliefert worden wäre.

Jeanbon-St.-André dankte dem braven Macher und seinen wackern Gefährten. Die Regierung beschloß, daß er belohnt werden sollte.

Peter Zughetto ging bald nach dem Tode seines Kameraden an die Mosel zurück und trieb dort das Handwerk allein fort. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1802 kam er in die Gegend von Monzel unweit von Wittlich.

Ein junger Mann, Namens Mathias Schander, hatte am 18. Juli 1802 mit einem Kameraden die Nachtwache und bemerkte verdächtige fremde Gestalten, die um das Dorf herumschlichen; sie gingen ihnen nach und fanden, hinter einem Kornhaufen versteckt, einen Kerl und zwei Weiber. Da dieselben sich nicht genügend ausweisen konnten, schickte Schander seinen Kameraden zu dem Adjunkten und bat um Verhaltungsmaßregeln. Sobald er mit dem Räuber allein war, zog dieser plötzlich eine Pistole und zerschmetterte

Schanders rechten Arm. Der Verwundete hob sein Gewehr mit dem linken Arm, lehnte es mit der Mündung an des Gegners Brust und drückte hastig ab. Mit einem lauten Aufschrei stürzte der Kerl zu Boden. Als er fühlte, daß er tödtlich getroffen sei, bekannte er, daß er der berüchtigte Räuber Zughetto sei. Sechs Stunden nachher, Morgens 7 Uhr starb er. Schander brachte das Weib Zughetto's und deren Gefährtin in Haft und andern Tags wurden sie von der Gendarmerie nach Wittlich transportiert. Die französische Regierung bewilligte dem tapferen Schander ein jährliche Pension von 150 Franken und einmalige Entschädigung von 400 Franken für Kosten der Heilung seines Arms.

So endigten die beiden fürchterlichen Menschen Seibert und Zughetto auf eine tragische Weise. Man hat ihren Tod bedauert, weil man hoffte, daß ihre Geständnisse alle ihre Verbindungen entschleiert haben würden. Man hat sich aber wahrscheinlich geirrt, denn alle, welche diese beiden Räuber von Person gekannt haben, wußten, daß sie im höchsten Grade verschlossen waren und niemandem etwas anvertrauten.

Die thätigen und zweckmäßigen Anstalten, welche damals Jeanbon-St.-André traf, und besonders die ganz genaue Kenntniß, welche der Staatsanwalt Keil sich durch mehrjährige rastlose Arbeit von den geheimsten Verhältnissen des Räubers auf dem rechten Rheinufer verschafft hatte, machte dem Unwesen auf einmal ein Ende. Keil machte damals eine eigene Reise in die benachbarten deutschen Staaten, um die dortigen Behörden über die Schlupfwinkel und Verbindungen der Räuberbanden zu belehren. Wie mußte man erstaunt sein, einen fremden Mann so unterrichtet sprechen zu hören, über Verhältnisse, von denen man dort nicht einmal eine Idee hatte. Der Staatsanwalt Keil war der Meinung, daß Schinderhannes nur auf dem rechten Rheinufer gefangen werden könnte. Der Erfolg hat gezeigt, daß Keil Recht hatte.

Wir glauben die Geschichte der Gefangennehmung des Schinderhannes hier etwas umständlich anführen zu müssen, weil dem Publikum so viel unwahres hierüber mitgeteilt worden ist.

Man verdankt dieses wichtige Ereigniß den vortreff-

lichen Maßregeln, welche Jeanbon=St.=André genommen hatte. Schinderhannes hatte sich die ganze Zeit über in der „langen Hecke“, einem Wald im Nassauischen, der als Schlupfwinkel von allerlei Gesindel bekannt war, aufgehalten. Jeanbon=St.=André hatte von Keil einen ausführlichen Bericht über den Zustand der Polizei in den angrenzenden deutschen Ländern gefordert; derselbe sagte die ganze, reine Wahrheit; die strafbare Schläfrigkeit manches deutschen Beamten wurde gerügt, und die Verbindungen des Schinderhannes, sowie die der großen Räuberbanden* in Deutschland, wurden bestimmt bezeichnet. Dieser Bericht wurde der französischen Regierung vorgelegt, und Keil beauftragt, die nötigen Maßregeln zu ergreifen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten trug dem Präsidenten der Republik in Frankfurt auf, in einer Note die benachbarten Reichskreise einzuladen und ihn mit allen Kräften zu unterstützen. Diese Note, welche bittere Vorwürfe enthielt, machte große Sensation in Deutschland; an die untergeordneten Beamten ergingen die strengsten Befehle in Betreff der Streifzüge und der Aufsicht über das herumziehende Gesindel. Die Räubereien zu Hundsangen, Daisbach, Breitenau, Hilscheid und Würges hatten zwar das Zustandekommen der Konvention von Wetzlar vom 28. Januar 1801 veranlaßt, aber es schien, als wenn die heilsamen, in diesem Akte verabredeten Maßregeln nicht mehr pünklich ausgeführt wurden. Obige Note gab denselben wieder neues Leben. In den Rheingegenden wurden wieder beinahe alle Tage sowohl einzelne, als allgemeine Streifzüge vorgenommen.

Am 31. Mai 1802 durchstreifte Herr Fuchs, kurtrierischer Hofgerichtsrat und Amtsverwalter zu Limburg an der Lahn, ein äußerst thätiger Beamter, morgens bei Tagesanbruch mit einem Kommando von Niederselters aus die Gegend von Hausen, Eisenach und Hainigen. Als er ungefähr noch eine Viertelstunde von Wolfenhausen entfernt war, sah er 300 Schritt links, außer der Straße, einen Menschen aus einem Kornfelde herausgehen, der ihm fremd zu sein schien. Er betrachtet ihn aus dieser Entfernung, läßt das Kommando halten, nimmt den Stadtmüller von Niederselters mit sich, und reitet auf den fremden Menschen zu. Er nähert sich ihm bis auf zehn Schritte und winkt ihm, heranzukommen. Der Fremde folgte mit Anstand. Er

* Siehe Rauchhaupt, Kumpane des Schinderhannes. Kreuznach, Harrach Mk. 1.—

war gut gekleidet, hatte einen runden Hut auf, die vorderen Haare hingen die Stirne herab bis auf die Augen, die hinteren Haare waren in einem kurz gestutzten Zopf gebunden, der Backenbart lief ihm von den Ohren unter dem Kinn bis an den Hals fort. Er trug ein mehr gräulich als hellbläuliches, kurzes Kamisol, lange schließende Hosen von hellblauem Tuch mit weißen runden Knöpfen, zwischen den Beinen mit schwarzem Leder ausgeschlagen, Schuhe, und eine schwarze Fuhrmannspeitsche mit rothem Leder, am Stiel gestickt. Fuchs fragte den Fremden, wo er her wäre, und was er hier zu thun hätte. Er käme, war die Antwort, aus Weilbach und wolle in Wolfenhausen Ziegel kaufen, dort oben, auf einen Ort hinzeigend, habe er seine Fuhre stehen. „Wenn Ihr Ziegel in Wolfenhausen habt kaufen wollen," erwiderte ihm der Amtsverwalter, „so wird Euch auch der Ziegler kennen, kommt also mit, und wenn der Ziegler euch kennt, so entlasse ich euch wieder." Hierüber ward der Fremde etwas betroffen, aber noch betroffener ward er, als Fuchs ihn um seinen Paß fragte; „ich habe keinen nötig, weil ich aus hiesiger Gegend zu Hause bin," war seine Antwort. Der Amtsverwalter faßte ihn hierbei scharf ins Auge, merkte deutlich seine Verlegenheit, ergriff ihn mit dem Stadtmüller unter dem Ausrufe: „Ihr seid ein Spitzbube," und übergab ihn dem auf sie wartenden Streifkommando. Kaum war der Gefangene bei demselben angelangt, so zog er einen gelben Tabaksbeutel heraus, bot den Soldaten öfters Tabak an und nahe an Wolfenhausen sagte er zu einem derselben: „Wenn du mich entspringen läßt, so gebe ich dir ein gutes Trinkgeld." Dieser aber antwortete: „Es hilft dir nichts, wenn ich dir Luft mache, denn alle meine Kameraden haben scharf geladen." Der Fremde wurde nun nach Wolfenhausen geführt, wo sich der Wiedrunkelische Lieutenant mit seinem Streifkommando befand; dieser erkannte den Gefangenen für denselben, der ihm kurz vorher entsprungen war, er verlangte daher und erhielt die Ueberlieferung desselben. Der Lieutenant ließ ihn binden und nach Runkel führen, wo der Fremde sich unter dem Namen Jakob Schweikard bei einem kaiserlichen Werber hatte engagieren lassen; dieses Loos hätte ihn vielleicht ohnehin nach dem 10. Artikel der Konvention von Wetzlar getroffen. Bei seiner Untersuchung fand sich

in den Taschen: Ein lederner Geldbeutel mit Silbergeld, ein Notizbuch mit Heirats-Erlaubniß, ein Gebetbuch, ein Messer, ein Feuerstahl und ein Halstuch.

Jakob Schweikard war schon einige Tage in dem kaiserl. Werbehaus in Limburg, wohin man ihn von Runkel aus abgeführt hatte, bewacht, und nicht mehr als jeder andere Rekrut eingeschränkt worden. Ein gewisser Johann Adam Zervas, der bei der „langen Hecke" wohnte und dort die Räuber schon gesehen hatte, entdeckte am 8. Juni dem Amtsverwalter Fuchs, daß der angebliche Jakob Schweikard der berüchtigte Schinderhannes sei. Der Vertraute riet zu gleicher Zeit, seinen Bruder, den Rekruten Johann Georg Zervas und dessen Geliebte, die sogenannte Lisel — Schwester des schwarzen Christian Reinhardt, der gleichfalls Rekrut war — über die Person des Jakob Schweikard zu vernehmen. Fuchs und der kaiserliche Hauptmann Schaefer vernahmen diese zwei Personen, welche die Angabe des Adam Zervas bestätigten. Als man nun noch das Signalement des Schinderhannes, welches in dem kölnischen Beobachter, nebst den entsprechenden Notizen, veröffentlicht war, mit der Person des Jakob Schweikard verglich und jenes sehr genau auf den Rekruten paßte, war man überzeugt, den berüchtigten Räuber-Hauptmann endlich gefangen zu haben.

Man traf nun sogleich alle Anstalten, um seine Entweichung unmöglich zu machen; der verkappte Räuber wurde unter dem Vorwand geschlossen, daß er desto sicherer in das Werbehaus nach Frankfurt gebracht werden könne; man ließ auch noch den Rekruten Ebel schließen, um den ersteren nicht auf den Gedanken zu bringen, daß er erkannt wäre. Schweikard glaubte, der Hauptmann befürchte seine Desertion; er bot ihm daher zur Sicherheit eine Gurte mit Geld an, die er um den Leib trug, und in welcher sich hundert nnd einige Gulden befanden. Dieses Anerbieten wurde indessen nicht angenommen. Während man ihm die Ketten anlegte, fragte er, ob auch der schwarze Christian (Christian Reinhardt, der gleichzeitig mit ihm verhaftet worden war) geschlossen würde, und als man diese Frage verneinte, brach er in ein lautes Gelächter aus. Der schwarze Christian wurde gleichwohl noch an demselben Abend in Ketten gelegt, der Rekrut Ebel aber entfesselt.

Am 10. Juni wurde Schinderhannes nebst andern Rekruten unter Begleitung des kurtrierischen Militärs und mehreren Limburger Jagdliebhabern nach Wiesbaden transportiert. Als er in Kirberg ankam, wurde er fester an seinen Kameraden, den schwarzen Christian, angeschlossen, bei welcher Operation dieser letztere sich heftig sträubte. Schinderhannes blickte gedankenvoll unter sich und sprach nur selten etwas; nur, als einer der Limburger Freiwilligen, der Handelsmann Verhofer sich vor ihn hinstellte und ihm starr ins Gesicht sah, wurde er unwillig und fragte denselben mit festem Tone: „Herr! bin ich Ihm etwas schuldig, daß er mir so in's Gesicht schaut?"

Auf der sogenannten Platte, eine Stunde vor Wiesbaden, nahm eine Kompagnie Jäger den Transport in Empfang. In Wiesbaden bot Julie, die von der Verhaftung Bücklers gehört hatte und ihm gefolgt war, dem kaiserlichen Feldwebel Wagner drei Karolinen an, damit ihr „Mann" nicht durch Castel, Mainz gegenüber, transportiert würde. Schinderhannes selbst bemerkte, er habe große Furcht vor den Franzosen, von denen gewiß einige in Castel sein würden. Als unser Held von Wiesbaden abgeführt wurde, rief er in tiefstem Bedauern aus: „O weh! Nun bin ich verloren!" Der an ihn geschlossene Christian aber sang laut: „Ha! ha! hammer dich emol!"

Am 12. Juni kam Schinderhannes in dem kaiserlichen Werbehaus zu Frankfurt an, am 14. wurde er in Begleitung von mehr als 20 Soldaten auf das Criminal-Amt gebracht, wo er seinen wahren Namen und einen großen Teil seiner Verbrechen sogleich eingestand und nur bat, ihn nicht auf das linke Rheinufer auszuliefern. Allein der Frankfurter Magistrat übergab ihn am 16. Juni morgens um 4 Uhr den französischen Gendarmen, die ihn nach Mainz transportierten. Mit Schinderhannes saßen auf dem gleichen Wagen seine Julie, der schwarze Christian, ein Jude von Rödelsheim, Namens Amschel, und der berüchtigte Räuber Fetzer, mit richtigen Namen Mathias Weber, ein Mitglied der Niederländer Bande, den man bei Frankfurt gefangen genommen hatte.* An dem Wagen wollte

---

*) Die näheren Umstände der Gefangennehmung dieses höchst gefährlichen Menschen findet man in dem Buch: Rauchhaupt, Die Kumpane des Schinderhannes. Preis M. 1.—. Verlag von Ferdinand Harrach, Kreuznach.

das eine Rad unterwegs nicht mehr fort. „Sieh doch, Kamerad!" sagte Fetzer, „so ist es auch mit unserm Lebensrade; mir dünkt, es ist ins Stocken geraten, und will nicht mehr fort." — „Geh, geh", antwortete Schinderhannes; „was wird es viel sein; mit sechs bis acht Jahren Galeeren hoff' ich durchzukommen." „Ich nicht!" erwiederte der tiefer blickende Fetzer, „ich glaube, es geht bei uns beiden um den Kopf."

Schinderhannes kam am 16. Juni in Mainz an, wo er anfangs dem Direktor der Geschworenen und bald darauf dem Spezial-Gericht übergeben wurde.

Wir geben hier noch die Berechnung der Transportkosten im Original wieder, um zu beweisen, welchen direkten Schaden die Gauner dem Staat brachten:

**Spezifikation**

der mit den beiden Rekruten, angeblich Jakob Schweikard, vulgo Schinderhannes und Christian Rheinhardt gehabten Unkösten.

| Benanntlich: | In Reichs-Währung. | | | |
|---|---|---|---|---|
| Werbegelder per Kopf 48 fl. macht zusammen | 96 | fl. | — | kr. |
| Die extraordinaire Bewachung hier in loco | 20 | " | — | " |
| Zehen Mann mehr zur Transportirung von hier über Kastel nach Frankfurt à 6 fl. per Kopf | 60 | " | — | " |
| Eine Chaise für mich nach Kirberg, um die nötige Streifung beim dasigen Amt zu bewirken | 7 | " | — | " |
| Den beiden Feldwebels für ihre Nachtwachen und Begleitung von hier bis Kirberg und Wiesbaden . . . . . . . . . . . . | 22 | " | — | " |
| Summa: | 205 | fl. | — | kr. |

Sage: Zweihundert fünf Gulden im 24 fl. Fuße, Werbestation Limburg an der Lahn den neunzehnten Juni 1802.

Schäfer, Hauptmann von Mittrowsky.

Schon in dem ersten Verhör, das man mit Schinderhannes anstellte, machte er Bekenntnisse, welche Massen-Verhaftungen zur Folge hatte. Täglich gingen neue „Sendungen" in Mainz ein und Schrecken fuhr den Kerlen, die sich unsicher fühlten, in die Glieder.

Wir haben oben bemerkt, daß sich die Bande erst später über die Nahe ausgebreitet habe und man wird diese Bemerkung durch unsere Erzählung bestätigt finden. Der Ort

Lettweiler, sowie überhaupt der ganze Kanton Obermoschel, waren in der letzten Zeit der Haupt-Schauplatz aller Verbrechen. Eine Menge verworfener Spione, alte Bekannte von Johann Leyendecker, der sich ehemals in dieser Gegend als Schuster herumgetrieben hatte, dienten den Räubern als Helfershelfer und machten alle Anstalten der Polizei zu Schanden. Hier war es, wo die Hauptanführer auf Hochzeiten, Kindtaufen und Kirchweihen zu jeder Zeit gefunden werden konnten. Wenn sie nach einem Haupt-Streich ihre Beute auf das rechte Rhein-Ufer gebracht und dort vertrödelt hatten, so kehrten sie immer wieder nach Lettweiler zurück, um hier mit Hülfe der dortigen Einwohner auf neue Verbrechen zu sinnen. Größtenteils waren es der Unterpräfekt des Bezirks von Kaiserslautern und die Friedensrichter der Kantone Obermoschel und Wöllstein, Schmitt und Lever, welche die Ruhe wiederherstellten. Diese beiden Beamten trugen kein Bedenken, sich gerade in den gefährlichsten Zeiten mit wahrem, patriotischen Eifer an die Spitze der Polizei-Garden zu stellen und alle verdächtigen Orte zu durchstreifen. In diesen Gegenden war es, wo noch vor der Verhaftung des Schinderhannes vierzehn Individuen eingezogen und in die Gefängnisse nach Mainz gebracht wurden. Hier hatte der General-Regierungs-Kommissär Jeanbon-St.-André, dem nebst dem öffentlichen Ankläger von der Ruhr, Keil, der Hauptruhm gebührt, damals schon ein Spezial-Gericht niedergesetzt, als dessen thätigstes Mitglied Wernher, der eigentliche Herkules dieser Schlange, genannt werden kann, die größer war als die Hyder von Lerna.

Der Friedensrichter des Kantons Kirn, dem das Publikum, wie man gesehen hat, so manche Arrestation der Mitschuldigen des Schinderhannes verdankt, ist B. Becker, ehemaliger Sicherheits-Beamter des Bezirks von Simmern. Er war einer von den Männern, welche von Jeanbon-St.-André zur Ausrottung der Bande des Schinderhannes auserſehen wurden; er hat vollkommen dem ihm erwiesenen Zutrauen entsprochen und wegen seiner, der öffentlichen Sicherheit geleisteten Dienste, ein besonderes Belobungs-Schreiben von dem Justiz-Minister erhalten. Den Beamten in Mainz war es freilich ein leichtes, Vorführungs-Befehle gegen seßhafte Verbrecher zu erlassen, die Schinderhannes

ihnen bezeichnete; aber das Auskundschaften derjenigen, welche keinen festen Wohnsitz hatten, oder nicht als Mitglieder der Bande bekannt waren, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Jakob Orth und Schei Meyer, beide zu vier- und zwanzigjähriger Kettenstrafe verurteilt, saßen schon bei dem Friedensrichter in Kirn, ehe Schinderhannes gefangen war. Denig, der hingerichtet worden ist, machte der Friedensrichter im Amte Königstein ausfindig und Johann Wagner (zu zwei- und zwanzig Jahren Kettenstrafe verurteilt) in Bendorf bei Neuwied, ohne daß ihm Schinderhannes den Weg zeigte. Dasselbe gilt von Philipp Klein, der unter dem Beil der Guillotine fiel und von Joseph Bosmann. Jakob Stein, der in Minden wohnhaft war, hatte er durch einen Vorführungsbefehl verhaften lassen.

Die Friedensrichter Felix in Oberstein und Schmitt in Obermoschel haben gleichfalls bei der Verfolgung der Bande des Schinderhannes Beweise von dem rühmlichsten Amtseifer gegeben. Auch der Friedensrichter Leth von Stromberg, verdient unter jene Beamten gezählt zu werden, welche mit unerschütterlicher Thätigkeit die Räuber verfolgten; wenn er auch mit den Mitschuldigen des Schinderhannes nicht viel Glück hatte, so hat er doch einen ausgezeichneten Fang gemacht, welcher für das Arrondissement Simmern von großer Wichtigkeit war. In seinem und in den umliegenden Kantonen hauste seit langer Zeit eine geheime Diebsbande, die eine große Anzahl von Verbrechen verübte. Auf geheimen Wegen und ohne daß ein Mensch etwas merkte, verhaftete er in einer Stunde die berüchtigte Familie Kiefer, und beschlagnahmte in ihren Wohnungen zwei große Fässer, gefüllt mit gestohlenen Effekten; er erhielt deswegen besondere Belobungsschreiben. Die Diebsfamilie erhielt ihr Urteil von dem Spezial-Gericht in Koblenz.

Am 7. Februar 1803 erließ das Spezialgericht vom Donnersberg ein Kompetenz-Urteil gegen Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, wegen Verübung von 53 Verbrechen, gegen den Vater Bückler wegen Hehlerei, gegen die Geliebte des Schinderhannes, Julie Bläsius wegen Verübung von 4 Verbrechen, sowie gegen weitere 55 Angeklagte, die größtenteils beschuldigt waren, Mitglieder der Räuberbande zu sein.

Die Weitläufigkeit der Untersuchung gegen eine so

zahlreiche Bande, und die große Anzahl der Verbrechen, besonders aber der Umstand, daß die Akten abgedruckt werden mußten, verzögerten das öffentliche Verhör von einem Tag zum andern. Am 24. October 1803 endlich, morgens um zehn Uhr, erschien die Bande in der Audienz. Drei Mitglieder davon: Johann Müller der Sohn, Theodor Müller, Schäfer vom Marienpforter Hof und Heinrich Rupp, Müller von Iben, waren unterdessen im Gefängnis gestorben.

Der Akademie-Saal im ehemaligen kurfürstlichen Schloß war für die Audienz besonders eingerichtet worden. Es erweckte sonderbare Empfindungen, in diesem prächtigen Marmor-Saal, wo in den Zeiten des Glanzes und der Verschwendung Kastraten und Maras gesungen hatten, nun die Stimmen von Räubern und Meuchelmördern erschallen zu hören.

Morgens um neun Uhr ward die ganze Bande, je zwei und zwei an den Händen gefesselt, und hintereinander an eine einzige lange Kette festgeschlossen, aus den Gefängnissen nach dem Schloß gebracht. Nur einige Weiber und Kranke saßen auf einem Wagen. Ein Corps Fußvolk und vier Gendarmerie-Brigaden hatten ein Viereck um sie geschlossen. Der Zug ging langsam und feierlich unter einer unzähligen Menge Menschen längs dem Ufer des Rheins, und es war ein sehr interessanter Anblick, jenen trotzig oder mutig, und diesen nach seinem stilleren oder mehr tückischen Charakter, mit gesenktem Blick wandeln zu sehen. Schinderhannes zeichnete sich wieder vor allen aus. Er führte die Reihen an, und sein Blick durchstreifte heiter die Tausende der um ihn versammelten Menge. Als er in den Saal geführt ward, war er mit der linken Hand an seinen alten, kranken Vater gefesselt, der sich kaum von der Stelle bewegen konnte und ein Tuch um sein sinkendes Haupt gewunden hatte. Die Gendarmen mußten den alten Mann auf seinen Sitz heben. Alles dies störte die Heiterkeit von Schinderhannes nicht. Als die ganze Bande ihren Einzug gehalten und sich zu beiden Seiten des Tribunals auf das für sie bestimmte Gerüst gelagert hatte, sprang er schnell auf den für ihn bestimmten Sitz und betrachtete mit Wohlgefallen seine Spießgesellen und alles das, was nur für ihn

da zu sein schien, und für dessen König er sich wahrscheinlich wohl halten mochte.

Um Ruhe und Ordnung in dem Audienz-Saale zu erhalten, war er von allen Seiten mit Militär besetzt, und man hatte die Veranstaltung getroffen, daß auf die Gallerie niemand als öffentliche Beamte und Fremde zugelassen wurden, die sich zu diesem Behufe bei der Armen-Kasse mit einer kleinen Abgabe eingekauft hatten.

Der erste Tag und ein Teil des zweiten ging mit der Ablesung der Anklage-Akte hin, die ein Meisterstück genannt werden konnten. Man nannte den damaligen Richter bei dem Spezialgericht, Wernher, als den Verfasser derselben. Dieser geschickte, äußerst thätige Mann muß als der Centralpunkt des ganzen Prozesses betrachtet werden. Er leitete die Prozedur, die er mit eisernem Fleiß vorbereitet hatte und gab der Audienz dasjenige Leben, welches sie für das Publikum interessant machte. Er kannte das Ganze in seinem kleinsten Detail, und die Bande verzweifelte, sobald er seine Stimme erhob. Der Präsident hielt, nachdem die Anklageakte abgelesen waren, eine Anrede an die Zeugen, und an Schinderhannes selbst. Diesem sagte er, daß das Tribunal in dem bedauernswürdigem Zustande, in dem er sich gegenwärtig befände, ein offenes Geständnis seiner Verbrechen und die Entlarfung seiner Mitschuldigen von ihm erwarte. Auf diese Weise allein könne er sich der Gnade würdig machen, um welche er den ersten Consul gebeten habe. Bückler schien gerührt, und seine gewöhnliche Munterkeit schien ihn auf einige Minuten verlassen zu haben. Doch kehrte sie gleich zurück, als unmittelbar darauf mit der Abhörung des ersten Zeugen der Anfang gemacht wnrde. Wir dürfen hier eine Episode nicht vergessen, die sich am ersten Tage der Verhandlungen abspielte. Der Tribunalrat Becker hatte dem Schinderhannes sechs Thaler mitgebracht, die ihm der Müller Heck aus dem Kanton Kirn für ihn gegeben hatte, zur Belohnung, daß er ihm wieder zu zwei gestohlenen Pferden verholfen hatte. Der Präsident gab ihm das Geld in dem Audienz-Saale, als das Verhör auf einige Minuten ausgesetzt wurde. Schinderhannes war sehr erfreut darüber, zählte es mehrere male in seiner Hand, zeigte seinen Nachbarn seinen Reichtum, schenkte seiner Geliebten, indem er zu gleicher Zeit sein

Kind liebkoste, einen Laubthaler davon und rief freudig aus: Nun werde ich recht lustig sein! — Ein Künstler war in dem Saale beschäftigt, die auffallendsten Physiognomien zu zeichnen.*) Auf die Bemerkung eines der Angeklagten: daß da jemand sie abmale, erwiderte Schinderhannes: „Laß du den Mann gehen; ich habe ein ehrliches Gesicht, das sich nicht zu scheuen braucht; wer sich fürchtet, mag sich umkehren."

Gleich bei dem Anfange des Zeugenverhörs, bei Untersuchung des zweiten und vierten in dem Kompetenz-Urteile aufgestellten Verbrechens, bewies Bückler, daß ihm die süßesten Gefühle der Natur noch nicht fremd geworden waren. Sein Vater hatte eine von dem zweiten Verbrechen herkommende silberne Uhr von ihm angenommen und Julie Bläsius, seine Geliebte, soll in Mannskleidern an einem seiner Verbrechen teilgenommen haben. Schinderhannes, obgleich er in seinen vorherigen Verhören eingestanden hatte, jene Uhr seinem Vater gegeben zu haben, nahm dieses Geständniß in der öffentlichen Audienz zurück und behauptete, daß sein Freund Benzel diese Uhr empfangen und daß er nicht wisse, wo dieser sie gelassen habe. Wenn wir auch annehmen, daß diese Aussage ein Ausfluß von den Einflüsterungen, für die öffentliche Sicherheit und Ruhe wenig bekümmerter Advokaten war, so war doch der zweite Umstand, der seine Geliebte betraf, weniger Widerspruch unterworfen und allen seinen vorherigen Behauptungen gemäß.

Sender Isaak von Weyerbach hatte zwar in seinem Verhör vor dem Direktor der Geschworenen zu Birkenfeld bestimmt gesagt, daß er die Julie Bläsius in Mannskleidern unter den beiden Räubern erkannt habe, er gab aber in der öffentlichen Audienz zu, daß er darauf nicht bestehen könne und daß seine Meinung blos auf Vermutungen beruhe. Das standhafte Leugnen der Julie gab den Angaben des Johann Bückler, als ob der zweite Räuber der seitdem zu Trier guillotinierte Dahlheimer gewesen sei, noch mehr Gewicht, obgleich sich mehrere von dem Juden angegebene, und durch die Akten bestätigte, Wahrscheinlichkeiten gegen Julie häuften.

---

*) Es ist uns gelungen, die interessantesten der Bilder zu erwerben. Wir geben die Reproduktion als Gratisbeilage unserer Geschichte bei.

Peter Petry, der Sohn, welcher gelegentlich seiner verschiedenen Verhaftungen ziemlich offenherzig in dem Geständnisse einer ziemlichen Anzahl Verbrechen gewesen war, nahm am 13. Mai 1802 vor dem Präsidenten des Spezialgerichts auf einmal einen ganz anderen Charakter an. Er leugnete, den Schinderhannes anders, als aus seinem Gefängnisse zu kennen und mit ihm jemals Verbrechen verübt zu haben. Aus Furcht, jugendlicher Unbesonnenheit und in der Hoffnung, in seinem Gefängnisse besser gehalten zu werden, dann auch auf Zureden andrer Leute, will er manches gesagt haben, was er niemals gethan hätte. Schinderhannes habe es in seinem Arrest zu Simmern ebenso gemacht und sei deswegen aus seinem unterirdischen Kerker in einen bessern gebracht worden, aus dem er endlich zu entspringen Gelegenheit gefunden habe. In Mainz blieb Peter Petry bei diesem Leugnen, natürlich also, daß er auch von dem Raub auf der Ziegelhütte, dessen ihn Schinderhannes erst in Mainz beschuldigte, durchaus nichts wissen wollte.

Während die Räuber in Mainz im Holzturme gefangen saßen, machteu ihre Spießgesellen die verzweifeltsten Anstrengungen, sie durch Bestechung der Gefangenwärter zu befreien. Die Geldmittel, die sie dazu nötig hatten, erpreßten sie meistens. So bekam der Ackersmann Nikolaus Schuch in Würrich bei Zell an der Mosel folgende drei Brandbriefe.

Gelegt den 23. Sept. 1802 Nachts 10 Uhr.

„Gruß an einen ehrbaren Freund Schuch,
weiteres wissen wir seinen Namen nicht.

Er wird ersucht und ermahnt, daß er uns armen, bedürftigen Brüdern, da wir in der großeu Not stecken uud wir wissen uns jetzt nicht zu helfen, er sollt so gut sein, 215 Reichsthaler in die unterste Honiger Mühl bringen, und nur einen Monat lang, so wird ihm sein Geld in sein Haus gebracht, und das, wofern er morgen Mittag in den Meelkasten gelegt und den Brief dabei gelegt, und wofern dies nicht geschieht, soll er nicht wissen, was ihm oder seinen Leuten geschieht, oder seinem Haus, dann auch dabei alles zu verschweigen, dann wir haben uns nicht lange zu bedenken, und ein Monat, so sollt ihr Geld, so ihr gebt, wieder bekommen ins Haus, und wo das nicht, so ist Gott, der im Himmel ist, das Zeugniß sein, aber wofern, oder wofern

8*

nicht, o! wehe dann, dann wir wollen ihn nicht verderben, sondern sein schönes Geld im nächsten Monat ehrlich wieder zugeben und wann er das Geld in den Meelkasten hat gelegt, so gehe er ganz geschwind von dannen, oder sonst werden er 3 sammen im helfen.

M. N. Z. P. q. p. E.

Die zweihundert und fünfzehn Thaler soll er in den Meelkasten legen, und so geschwird davon marschiren, ist das nicht, so wird er in Zeit von acht Tagen ganz in Staub und Asche liegen, und doch das Geld."

---

Gelegt am 24. Sept. 1802 Nachts 10 Uhr.

„Wir haben seine Ankunft in der Mühle gesehen, das hat uns gefreut, dieweil er gekommen ist, bleibt es bei der alten Summe, wann er aber nicht wäre gekommen, so war es verdoppelt, jetzt bringe er das Geld geschwind in aller Eil, so geschwind er nur kann, morgen Nachmittag muß das Geld in Mainz sein, wann er es noch bringt, so ist es gut von ihnen, bringt er es aber nicht, o wehe dann, das Geld soll er zwischen Altley und Werrich an die Straße bringen, wo der dicke Eichbaum steht bei dem Kreuz, da soll er es in das Kreuz in das Loch legen, dann ist gewiß, daß er sein Geld wieder bekommt, ohne Zweifel, nur geschwind, geschwind. Morgen um vier Uhr muß das in Mainz sein, wir werden eine halbe Stunde lang bei dem Baume an der Straße, da lege er in das Kreuz in das Loch und marschirt geschwind davon, in Zeit einem Monat bekommt er es wieder, wann aber ein Mensch das gewahr wird, o weh dann!"

---

Ueberbracht am 26. Sept. 1802 Abends 7 Uhr.

„Hier wird er zum dritten und letzten mal ermahnt, es sind 600 Reichsthaler, davon sind zwei Posten richtig gemacht aber seiner nicht, jetzt bringe er das Geld den Augenblick auf den Platz, wo der zweite Brief hinweißt, oder will er das nicht, so räume er Scheuer und Haus, das ist ihm geschworen, daß er in seinem Haus gebraten wird, wie man ein Stück Speck bratet, wir haben heute nochmal Antwort bekommen, wir sollten Geld schaffen, dann geht

unsere Sache gut; nun ist das Geld alle beisammen bis auf seines, kurz will er kommen oder nicht, kommt er nicht, so ist es ihm geschworen, daß er in Zeit vierzehn Tage so viel Quartier hat, so viel wie wir auch, dann wir sind gewiß brav gegen ihn den Augenblick muß er kommen, wir warten daher eine viertel Stunde auf ihn, es sind 215 Reichsthaler auf seinem Posten."

Schuch ließ sich aber nicht ins Bockshorn jagen und übergab die Briefe dem Gericht. Seit dieser Zeit ließ man ihn unbehelligt. Andere werden wahrscheinlich auf solche Briefe hineingefallen sein, denn, daß die Räuber im Besitz von Geldmitteln waren, beweist folgender Vorfall:

Fetzer, der, wie wir oben gehört haben, mit Schinderhannes zugleich gefangen und nach Mainz gebracht worden war, wäre durch die Spießgesellen des Schinderhannes beinahe auf ganz eigentümliche Weise befreit worden. Man hatte einen Gefängnißwärter durch Geld dahin gebracht, daß er dem Schinderhannes ein Weißbrod übergeben wollte, in dem ein Messer verborgen war. Der Wärter, sei es, daß er nicht ganz nüchtern war, oder, daß er sich in der Person irrte, brachte das Brod in die Zelle Fetzers, der ganz erstaunt, aber schlau genug war, den günstigen Zufall zu seinem Vorteile auszubeuten. Ein gewisser Franz saß ebenfalls im Holzturm. Diesem versprach Fetzer, er wolle ihn Nachts befreien, sobald er selbst seine Ketten gelöst haben würde. Mit diesem Messer begann er wirklich an seiner Kette, die durch die Mauer von außen befestigt war, ein Glied durchzuschneiden, dann machte er durch den Abtritt ein Loch und konnte so auf das Dach der Wohnung des Gefangenwärters steigen. Wenn er nicht bedacht gewesen wäre seinem Kameraden Franz Wort zu halten und auch ihm durchzuhelfen, so hätte er leicht seine Freiheit erhalten können, so aber zögerte er noch einen Tag und siehe da, das sonst so treue Glück hatte seine Hand von ihm abgezogen; am folgenden Tag wurden drei Gefangene zu ihm gesetzt und der Plan war vereitelt.

Über das weitere Schicksal dieses gefährlichen, aber in seiner Art hoch interessanten Räuberhauptmanns, dem gegenüber Schinderhannes höchstens als gewöhnlicher Buschklepper erscheint, findet man genaue Nachrichten in dem bekannten Werkchen: Rauchhaupt, Die Kumpane des Schinderhannes.*)

*) Kreuznach, Verlag von Ferd. Harrach. Preis Mk. 1.—

Vom 24. Oktober bis 20. November Abends um halb sieben Uhr hatten die Verhandlungen täglich sechs Stunden, außer einigen kleinen Unterbrechungen, fortgedauert. Hundert und sieben und dreißig Zeugen waren von dem öffentlichen Ankläger geladen worden, ohne eine große Menge von Zeugen zur Entlastung zu rechnen, welche die neun Verteidiger der Angeklagten aus drei Departements hatten zusammen treiben lassen und womit wahrer Unfug getrieben wurde. So hatte Schinderhannes unter andern seinen Herkules, den Gendarm Adam von Kirn berufen lassen, um durch ihn zu beweisen, daß ihm immer das Leben seiner Nebenmenschen heilig gewesen sei. Er bezog sich nämlich auf Benzel's Verhaftung auf dem Eigener Hof, wo er zum Fenster hinaus sprang und seinen Kameraden in den Händen des Gendarmen ließ. Wie trefflich charakterisieren nicht folgende Ausdrücke den Mut des Räuberhauptmanns: Als man ihn in seinem Gefängnisse fragte, warum er Benzel nicht beigestanden habe; antwortete er: „Ich dachte, weit davon ist gut gegen den Schuß!“ Und in der öffentlichen Verhandlung, als Adam erzählte, wie er gerufen, „Gendarmen vor der Thüre! herein zu Hilfe!“ sagte Schinderhannes lächelnd: „Da dachte ich, dort mögen mir wohl noch viele Gendarmen sein!“ Er sprang zum Fenster hinaus und ließ seinen Kameraden und seine Waffen zurück! Ein netter Räuberhauptmann!

Überhaupt schien sein so sehr gepriesener Mut und seine Heiterkeit in der öffentlichen Verhandlung in der Hoffnung zu liegen, die er sich auf die Gnade des ersten Konsuls machte. Man hatte ihn vorsichtiger Weise ein ganzes Jahr lang mit diesem Troste hingehalten; er erwartete diese Gnade lange mit Zuversicht als Lohn seiner Aufrichtigkeit. Wie kleinherzig bat er nicht den Magistrat zu Frankfurt, ihn doch ja nicht auf das linke Rheinufer auszuliefern und wie sehr fürchtete er sich, als er dem Direktor der Geschworenen in Mainz sagte: „Ich weiß sehr gut, daß ich Verbrechen begangen und Strafe verdient habe und bin auch bereit, diese Strafe mit Standhaftigkeit zu übernehmen; nur wünsche ich nicht, daß es der Tod sein möge. Wenn ich darüber gewiß bin, so ist es mein fester Entschluß, alles anzuzeigen, was zur Entdeckung der Verbrecher, die so lange die beiden Rheinufer beunruhigten, dienen kann.

Mit dieser Hoffnung schmeichelte ihm der Präsident noch einmal bei der Eröffnung der Verhandlungen vor dem Publikum. Erst dann, als die Mißhandlungen auf der Kratzmühle bei Merxheim ihm vorgehalten wurden, schien ihn diese Hoffnung zu verlassen. Das Gefühl seiner Verbrechen überwältigte ihn und sagte ihm, daß er sterben müsse. Hätte man ihn von nun an von seiner Geliebten und von seinem Kinde getrennt, er würde das Leben nicht wieder süß gefunden haben. Warum bewundert man Dinge an Bückler, die man so oft bei minder großen Verbrechern nicht bewundert hatte? Philipp Ludwig Mosebach, sein Lehrmeister, wurde in Koblenz wegen eines unbedeutenden Diebstahls guillotiniert. Er hatte Bildung und Verstand, verriet keinen seiner Kameraden, leugnete sein Verbrechen und marschierte nach dem Takte der Trommel, gekleidet wie ein Stutzer, zur Guillotine, besah mit unbegreiflicher Kälte das Messer und starb.

Der warme Anteil, den Schinderhannes während der ganzen öffentlichen Verhandlung an dem Schicksale seines Vaters und seiner Geliebten nahm, hatte ihm alle Herzen gewonnen. Das weibliche Geschlecht besonders scheint deswegen jeden kleinen Zug, der den Charakter des wohlgebildeten, kräftigen, vier und zwanzigjährigen Räuber-Anführers in etwa bezeichnete, bemerkenswert gefunden zu haben. „Ich habe das Mädchen verführt, sie ist unschuldig,“ sagte er oft in den letzten Tagen seines Lebens, wenn ihm der Tod vorschwebte. Noch kurz vor seinem Urteil, auf das man ihn vorbereitet hatte, spielte er mit seinem Knaben und scherzte mit seiner Geliebten.

Das Tribunal behandelte ihn menschlich und sanft. Zuerst sprach es das Urteil über Julie Bläsius. Es war ein Trost für ihn, daß er nun wußte, was ihr Schicksal sei und daß seinem Kinde, im Sturme des Verbrechens empfangen und im Kerker zur Welt gekommen, eine Mutter übrig blieb, die es liebte und die seinem Herzen teuer war. Vielleicht ist es der schönste Zug in seinem Charakter, daß er sich niemals seiner Liebesabenteuer bei andern Mädchen rühmte, die doch nortorisch waren. Als man ihn in seinem Gefängnisse zu Mainz über seine näheren Verhältnisse mit Elise Werner, Anna Marie Schäfer, Katharine Pfeiffer und mit der Schwester seiner Julie befragte,

wollte er nichts eingestehen, was nur dem Ruf dieser Mädchen, die selbst offenherziger in ihrer Beichte waren, irgendwie hätte nachteilig sein können. Gewiß geschah dies nur aus Schonung für Julie Bläsius. Letztere behauptet, Schinderhannes habe sie und ihre Schwester gezwungen mit ihm zu ziehen; sie habe gar nicht gewußt, daß ihr Begleiter der berüchtigte Schinderhannes sei.

Der Präsident versicherte den Schinderhannes nach Vorlesung des Urteils, daß sein Vater nicht sterben würde. Auch diese Versicherung erleichterte ihm sein Schicksal.

Folgendes ist das Resultat des Urteils. Die Anführung der Gesetze, worauf es sich gründet, kann für unsere Leser nicht interessant sein.

Todes-Strafe.

1) Schinderhannes.
2) Christian Reinhardt.
3) Friedrich Schmitt.
4) Jakob Porn.
5) Philipp Klein.
6) Johann Welsch.
7) Georg Friedrich Schulz.
8) Johann Adam Lahr.
9) Franz Brixius.
10) Peter Hassinger.
11) Franz Mundo.
12) Philipp Weber.
13) Johann Korbmann.
14) Georg Weisheimer.
15) Johann Niklas Müller.
16) Heinrich Blum.
17) Johann Müller, der Vater.
18) Franz Bayer.
19) Joseph Klein.
20) Christian Denig.

Vier und zwanzigjährige Kettenstrafe.

1) Lothar Baumann.
2) Peter Weber.
3) Heinrich Walter.
4) Michael Isaak.
5) Schei Meyer.
6) Jakob Orth.
7) Gustav Müller.

Zwei und zwanzigjährige Kettenstrafe.

1) Johann Bückler der Vater.
2) Jakob Benedum.
3) Johann Wagener.

Peter Petri, der Sohn, vierzehnjährige Kettenstrafe.

Zehnjährige Kettenstrafe.

1) Leonhard Körper.
2) Karl Michel.
3) Jakob Stein.

Theodor Seibel, achtjährige Kettenstrafe.
Philipp Jakob Heidens, sechsjährige Kettenstrafe.

Zweijährige Zuchthausstrafe.

1) Julie Bläsius.
2) Margarethe Landfried.
3) Joseph Bosmann.

Carl Gabel, fünfmonatliche Zuchthausstrafe.

Verbannung.

1) Margareiha Eberhard. 2) Anne Marie Grein.

Freigesprochen.

1) Niklas Nau.
2) Löser Isaak.
3) Conrad Grothe.
4) Peter Haas.
5) Adam Landfried.
6) Johann Georg Sch....
7) Friedrich Kunz.
8) Catharine Seibel, geborne Schreiner.
9) Heinrich Philippi.
10) Andres Lüttger.
11) Johann Kaspar.
12) Friedrich Eisenhut.
13) Franz Stein.
14) Peter Schneider.
15) Peter Grünewald.
16) Jakob Müller.
17) Balthasar Lukas.
18) Wilhelm Neumann.
19) Thomas Winkel.
20) Ludwig Rech.

Jakob Benedum ward außerdem an das Spezial-Gericht von der Saar verwiesen und wegen seiner Teilnahme an dem Sturm auf das Birkenfelder Schloß hingerichtet.

Gegen Balthasar Lukas existirte noch ein Verhaftsbefehl, der am 20. August 1799 von dem peinlichen Tribunal von Rhein und Mosel erlassen worden war und der ihn verschiedener, vor der neuen Organisation begangener, Diebstähle beschuldigte. Der Regierungs-Kommissar verfügte daher nach dem Urteil seine abermalige Verhaftung und er ward darauf nach Koblenz geführt. Was aus ihm noch geworden ist, können wir nicht sagen.

Wenn es wahr ist, daß der von Feuerbach aufgestellte Grundsatz: der Staat giebt Strafgesetze, um abzuschrecken, und er straft, um seine Gesetze zu handhaben, der einzig richtige ist, so müssen wir bedauern, daß die französische Justiz so gar kein Verhältniß beobachtet hat. Wer von allen unsern Lesern findet es nicht hart, einen Jakob Orth und Schei Mayer, die für ein paar Gulden gestohlene Waren gekauft hatten, mit vier und zwanzigjähriger Kettenstrafe belegt zu sehen? Sie waren gewiß weniger Verbrecher, als Joh. Wagener, der mit dem Mordgewehr in der Hand

sich auf die Landstraße lagerte, und unbewehrte, ruhige Bürger beraubte. Das Gericht fühlte und handelte menschlich. und wenn es jene beiden Verbrecher mit der Strenge und Kälte des Gesetzes verfolgte, weil sie außerdem mit der Bande in Verbindung standen, so haben Joseph Bosmann und Carl Gabel diese Menschlichkeit in einem hohen Grade gefühlt, und denjenigen, welche in Freiheit gesetzt wurden, mußte ihr inneres Bewußtsein sagen, daß das Auge der Gerechtigkeit scharf sieht, aber sich auch auf der andern Seite nicht durch den Schein blenden läßt.

Schinderhannes hatte während der Verhandlung eine ausgezeichnete Rolle gespielt. Er schien sich an der Spitze seiner Kameraden zu gefallen und prahlte oft und viel mit seiner Wahrhaftigkeit, wodurch er in der That dem Land einen großen Dienst geleistet hat.

Die größte Sensation im Publikum machte die Freisprechung des Johann Georg Sch . . . ., der von den zahlreichen Zuhörern bereits einstimmig verurteilt war. Jeder, und selbst seine Richter, fühlten, daß er nicht rein war, aber es fehlte leider an Beweisen, die doch nur allein ein peinliches Urteil begründen können. Trefflich sprach für ihn der Vertheidiger Parkus. Er war der einzige unter allen Vertheidigern, den man mit Lust hören konnte. Was ließ sich auch für einen Schinderhannes und die ganze lange Zunft von Verbrechern sagen, die schon am Tage ihrer Verhaftung dem Henker angehörten? Sch . . . ., einer der wohlhabendsten Leute der Nahegegend, der in dringendem Verdacht stand, der Hehler der Schinderhannesbande zu sein, er, der viermal vorgeladen oder verhaftet, und jedesmal wegen Mangel an Beweis freigesprochen war, er, der behauptete den Schinderhannes gar nicht zu kennen, trotzdem er von den Haupträubern anerkannt wurde, ja, den man bestimmt beschuldigte, daß er den Schinderhannes aus Furcht vor seinen Geständnissen habe vergiften wollen, er drängte sich bei der Hinrichtung an das Blutgerüst, und sah die Räuber kaltlächelnd abschlachten. Diese empörende, und jedes menschliche Gefühl bis in die tiefste Tiefe erschütternde Handlung charakteresieren ihn besser als alle peinlichen Prozeduren.

Sonntags war das Gedränge nach dem Sitzungssaal so groß, daß der Preis für die Eintrittskarten zur Gallerie bis auf 24 Francs gesteigert wurde.

Am 20. bis 21. November 1803 fand in Mainz ein ungeheuerer Zulauf von Menschen statt, die aus allen Gegenden Deutschlands, namentlich aber aus den benachbarten Städten Wiesbaden und Frankfurt aufgebrochen waren, um der Massen-Hinrichtung beizuwohnen. Man schätzte die Zahl der Zuschauer auf über 40,000 Köpfe.

Am 21. Nov. gegen ein Uhr Nachmittags wurden die zum Tode Verurteilten auf fünf Wagen und von den Geistlichen ihrer verschiedenen Religonen begleitet, nach dem Richtplatz gebracht. Der Maire von Mainz hatte diesen vor dem Weissenauer Thor, da, wo die kurfürstliche Favorite gestanden hatte, bestimmt. Als der Zug auf dem Richtplatz angekommen war, sah man sich genötigt die Thore der Stadt zu sperren, das riesige Gedränge machte jeden Verkehr unmöglich. Schinderhannes war unerschrocken. Als der Zug bei der Guillotine ankam, sprang er mit großer Fassung von dem Wagen herab und bestieg das schreckliche Gerüst. Oben wendete er sich auf beiden Seiten gegen das Publikum und sprach: „Ich habe den Tod verdient, aber zehn von meinen Kameraden nicht.“ Doch waren diese Worte so unverständlich, daß sie nur von wenigen gehört werden konnten, die ihm sehr nahe waren. Er glaubte, daß nur derjenige zum Tode verurteilt werden könne, der einen Totschlag begangen hatte. In allen seinen Verhören leuchtete dies auffallend hervor. Den Raub-Mord von Södern läugnete er lange Zeit und gestand ihn endlich nur deshalb ein, weil er glaubte, er wäre für seinen Kameraden Schulz nicht verantwortlich.

Das ganze Trauerspiel hatte sich in sechs und zwanzig Minuten abgespielt. Der Anblick der Särge, die neben der Guillotine aufgeschichtet waren und das mit dem Blut des Anführers überschüttete Beil hatten alle Verurteilten zu Bildsäulen gemacht. Mehrere von ihnen mußten die Treppe hinauf getragen werden.

Ein Augenzeuge erzählte dem Verfasser dieser Geschichte, es sei vorgekommen, daß die Henkersknechte einen Becher hatten, in dem sie das herausspritzende Blut auffingen, das sie dann Umstehenden zu trinken gaben. Da es ein Volksaberglaube ist, daß das Trinken von Blut hingerichteter Verbrecher die Fallsucht heilen soll, so ist diese Aussage nicht zu bezweifeln.

So endigte dieser äußerst merkwürdige Prozeß, wodurch die beiden Rheinufer wenigstens auf lange Zeit hinaus beruhigt worden sind.

Es bleibt uns nun noch übrig, über das Schicksal des schwarzen Peter näheres zu berichten. Schon vor der Ergreifung des Schinderhannes hielt er sich viel im Odenwald auf, wo er teils vom Raub, teils auch mit Kohlenbrennen seine Familie, die ihm dahin gefolgt war, ernährte. Hier und da erschien er für kurze Zeit in dem Soonwald, um an den Streifzügen der Schinderhannes-Bande Teil zu nehmen. Nachdem die 20 Räuber in Mainz hingerichtet worden waren, ließ er sich nicht mehr auf dem linken Rheinufer sehen. Er betrieb im Odenwald aber fortwährend seine Räubereien und es war ihm nicht schwer geworden, eine Anzahl Spießgesellen zusammen zu bringen. Bedeutende Raubzüge scheinen nicht gemacht worden zu sein, der schwarze Peter spielte überhaupt im Odenwald nicht die Rolle wie auf dem Hunsrück, es scheint ihm die Direktion gefehlt zu haben. Er wurde am 4. Mai 1811 verhaftet infolge eines Straßenraubs, der zwischen Hemsbach und Laudenbach ausgeführt worden war, an dem er aber gar nicht Teil genommen hatte. Er nannte sich damals Johann Wild und hatte seinen Sohn Andreas Petri bei sich, welch letzterer noch den wahren Namen seines Vaters ableugnete, nachdem dieser sich zu erkennen gegeben hatte. Andreas wurde in Heidelberg zum Tod verurteilt, dann aber zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe begnadigt. Der schwarze Peter wurde am 11. November 1811 nach Mainz ausgeliefert; da aber seine Vergehen nach französischem Recht verjährt waren, fand keine Untersuchung mehr gegen ihn statt und er wurde, da er am Säuferwahnsinn litt, nach Bicêtre bei Paris gebracht.

---

Julie, die Geliebte des Schinderhannes, nahm nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse Dienst bei einem Geistlichen und heiratete später in Weyerbach einen gewissen Übel, aus welcher Ehe noch heute ein Sohn als braver Schuhmacher lebt. Als Übel in den folgenden Kriegsjahren seinen Tod fand, heiratete Julie ihren Vetter Peter Bläsius. Von den sieben Töchtern dieser Ehe leben noch zwei. Julie war in ihrem Alter sehr herunter-

gekommen. Jeder Fremde, der in die Gegend von Weyerbach kam, wollte natürlich die „berühmte" Frau des Schinderhannes sehen und Julie ließ sich auch nicht lange nötigen, sich zu präsentieren, namentlich nicht, wenn ihr ein Schnaps kredenzt wurde. Sie tanzte dann wie närrisch in der Stube herum und brüstete sich damit, daß sie die „Frau" des Schinderhannes sei! Sie starb am 3. Juli 1851. Ihres Sohnes, der, wie wir gehört haben am 1. Oktober 1802 im Holzturm in Mainz geboren war, nahmen sich mitleidige Menschen an und gaben ihm den Namen Franz Wilhelms. Der Junge nahm österreichische Militärdienste und starb als Unteroffizier. Ein Enkel Juliens starb im Jahre 1889 in einem oberhessischen Dorf als ehrsamer Schneidermeister.

---

In Mainz vor dem Weissenauer Thor in den „Neuen Anlagen" stehen noch 20 Pappeln, welche die Gräber der hingerichteten Räuber bezeichnen. Unter dem mittleren, dickeren und größeren Baum liegt Schinderhannes, der einzige rheinische Räuber, von dem man merkwürdigerweise heute noch an vielen Orten mit wahrer Begeisterung spricht.

Einige

# Schinderhannes-Anekdoten,

## wie sie vom Volksmund erzählt werden.

---

Eines Tags, als Schinderhannes einen Jahrmarkt besuchen wollte, begegnete ihm eine alte Bauernfrau, von der er erfuhr, daß sie eine Kuh kaufen wolle. Weinend erzählte das arme Weib, ihr Vieh sei gefallen und sie müsse trachten, billig einzukaufen, da sie nur zehn Kronenthaler hätte. Schinderhannes gab der Frau noch 10 Kronenthaler, damit sie sich die beste Kuh auf dem ganzen Markte aussuchen könne. Er stellte nur die Bedingung, daß sie sich von dem Viehhändler eine Quittung ausstellen lassen und ihm bringen müsse. Dies geschah auch. Schinderhannes lauerte nun abends dem Viehhändler auf, zeigte ihm die Quittung nnd bat sich höflichst gegen Rückgabe derselben 20 Kronenthaler aus. Der Viehhändler weigerte sich nicht im geringsten, löste die Quittung gleich ein und war froh, heiler Haut davon zu kommen.

---

Auf seinen Streifzügen kommt Bückler an eine Bauernhütte. Auf sein Pochen öffnet ihm ein altes Weibchen; in der Stube steht der Mann und macht Fackeln. Schinderhannes fragt im Lauf des Gesprächs, ob sie sich nicht vor den Räubern fürchteten? „O nein,“ erwiedert der Alte, „der Schinderhannes thut den Armen nichts; aber ich möchte doch eine Sicherheitskarte haben, weil ich seinen Leuten nicht recht traue.“ Bückler nimmt aus seiner Tasche eine

Flasche Wein und schenkt sie dem Bauer. „O Gott", ruft plötzlich der Bauer, „da kommen Bewaffnete, ich bin verloren!" Schinderhannes, in der Meinung es seien Gendarmen, entflieht in die anstoßende Kammer. Gleich darauf wird die Thüre aufgerissen und vier, bis an die Zähne bewaffnete, Räuber treten ein. Sie packen den Bauern und sein Weib, werfen sie zu Boden uud verlangen Geld. Zitternd und zähneklappernd nestelt der Bauer den Rest seines kleinen Vermögens, bestehend in 13 Groschen, aus seinem Geldbeutel, aber die Räuber schreien: „Wenn Du Wein s . . . . . kannst, Du Kerl, dann hast Du auch Geld!" Eben schicken sie sich an, die armen Leute auf's neue zu mißhandeln, da erscheint Schinderhannes in der Kammerthür. Erschrocken lassen die Räuber ihre Opfer los, doch Schinderhannes reißt seine Pistole aus dem Gürtel und ein Schuß zerschmettert den Schädel des Rädelsführers. Die anderen drei ließ er später drei Tage lang krumm schließen und hungern.

---

Die Räuber lagern im Kreis und sprechen der Flasche tapfer zu. Plötzlich hört man in der Nähe ein Geschrei, das von 3 Personen herrührt, die von einigen Räubern mit Gewehrkolben vorwärts getrieben werden. Als die Gruppe, bestehend aus einem ältern Mann, einem Burschen und einem Mädchen, vor Schinderhannes erscheint, herrscht er die Leute an: „Was giebts!? Redet und macht nicht solchen Lärm!" Der Bursche erwiedert seufzend: „Mit dem Mädchen, der Christel, bin ich schon 2 Jahre heimlich versprochen und der Vater hier, bei dem ich in Dienst stand und der von dem Verhältniß wußte, hatte nie etwas dagegen einzuwenden. Gestern nun fragte ich ihn, ob wir jetzt heiraten dürften, da lachte er mich aus und sagte, ich sollte mich zum Teufel scheeren. Wir hatten nun beschlossen, heimlich davonzugehen, wir wollten das auch heute Morgen ausführen, der Alte aber setzte uns nach und will jetzt die Christel wieder mit nach Hause nehmen. Als wir noch stritten, wurden wir von Euren Leuten überfallen und hierhergebracht." Während diesen Worten weinte das Mädchen immer leise vor sich hin. „Was hast du darauf zu erwidern, warum willst du die Beiden nicht heiraten lassen?", examinierte der Räuberhauptmann den alten Bauern. „Weil

ich keinen Bettler als Schwiegersohn gebrauchen kann!“ entgegnete trotzig der Bauer, „ich habe mir schon einen Andern ausgesucht!“ „Kameraden, nehmt den alten Sünder auf's Korn“ rief Bückler und im Nu sah der Bauer ein Dutzend Flintenläufe auf sich gerichtet. „Gnade, Gnade“ ächzte er, „ich will ja alles thun, was Ihr verlangt!“ „Versprichst Du mir sofort, diesen jungen Leuten Deinen Segen zu ihrer Verbindung zu geben, so will ich Dich laufen lassen; aber das sage ich Dir, brichst Du Dein Wort, so soll's Dich gereuen, so wahr ich Schinderhannes heiße!“ Laut schrie das Mädchen und der Alte bei Nennung dieses furchtbaren Namens auf, im Auge des Burschen aber blitzte ein Hoffnungsstrahl. Zitternd gelobte der Vater, alles zuzugeben, doch Schinderhannes rief: „Etwas muß für mich auch abfallen.“ Dabei faßte er die Dirne um die Taille und drückte ihr einen herzhaften Kuß auf die Lippen. „So Leute, jetzt übergebe ich Euch die beiden Männer, daß auch Ihr Euere Freude habt.“ Schwiegervater und Schwiegersohn wurden nun von den Räubern ausgeplündert und ihnen sogar Rock, Weste und Stiefel abgenommen. Trotz alledem machten die Drei recht vergnügte Gesichter — die beiden Jungen, daß sie so leicht ihr Ziel erreicht hatten, der Alte, daß er so billig davongekommen war. Beim Abschied gab Schinderhannes dem Burschen ein Kartenblatt das so aussah:

| |
|---|
| † † † Merkt's Johannes durch den Wald. |

„Hier, nimm diese Sicherheits-Karte, sie gibt Dir überall freies Geleite und wenn der Alte Dir Schwierigkeiten macht, so komm' nur zu mir, ich werde ihn schon zur Ordnung bringen.“

---

Im Begriff, nach einer längeren Rast aufzubrechen, um sich in einen Schlupfwinkel zurückzuziehen, gewahrte Schinderhannes mit 12 andern Räubern eine 25 Mann starke Kavalkade österreichischer Husaren, die unten im Thal langsam die breite Chaussee daher trabten. „Ein famoser Braten“, murmelte Zughetto, „für diese Tiere hätte ich gegerade Verwendung.“ „Nichts leichter als das,“ rief Schinderhannes, „wir nehmen ihnen die Pferde einfach weg.“ Die Räuber lachten und glaubten, er wolle einen Scherz machen. Schinderhannes aber befahl ihnen, sich in einem

nahen, von Gebüsch umwachsenen Graben zu verbergen und gab ihnen die nötigen Instruktionen. Er selbst setzte sich an den Weg, pfiff ein Liedchen und ließ die Husaren näher kommen. Als der Offizier den schmucken Jäger erblickte, mochte ihm eine Ahnung des kommenden Unheils beschleichen, denn er lockerte zwei Pistolen und sah nach seinen Soldaten zurück, ob alles in Ordnung sei. Bückler aber ging mit heiterer Miene auf ihn zu, zog sehr höflich den Hut und redete ihn an: „Verzeihen Sie, Herr Wachtmeister, ich bin ein ehemaliger kurpfälzischer Jäger, und möchte die Frage an Sie richten, ob es gestattet sei, Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen?" Aus dem Antlitz des Offiziers schwand jedes Mißtrauen und er antwortete: „Nun, so sprich, aber schnell, wir müssen noch einen großen Weg heute machen!" Geheimnißvoll begann Schinderhannes: „Nicht weit von hier, im Wald, lagern 12 Franzosen, die eine große Kasse, offenbar gestohlenes Geld, mit sich führen; die Kerle zechen schon stundenlang und ich glaube, es ist ein leichtes, sie zu überrumpeln, Gold gibts genug und ich werde Sie hinführen, wenn Sie mir versprechen, daß auch für mich was abfällt." Halb ungläubig schüttelte der Offizier den Kopf: „Und wenn Du mich nun zum Besten gehalten hast, was soll ich mit Dir anfangen?" „Binden Sie mir die Hände auf den Rücken und schießen Sie mich, wenn ich gelogen habe, über den Haufen!" Der Räuberhauptmann sagte das so keck, daß bei dem Offizier jedes Bedenken schwand. Er ließ die Leute absitzen, die Pferde zusammenkoppeln uud ging mit 12 Mann dem Führer nach; die übrigen 12 Soldaten blieben zur Bewachung der Pferde zurück. Kaum hatte Schinderhannes mit dem Offizier und seinen Begleitern den Wald erreicht, als in entgegengesetzter Richtung ein furchtbares Geheul erscholl. Die Soldaten hatten sich noch nicht von ihrem Schrecken erholt, als schon die bei den Pferden zurückgebliebenen Husaren von den hervorstürzenden Räubern zu Boden geschlagen waren. Man sah nur noch, wie sich die Räuber auf die Pferde schwangen und davonsprengten. Schinderhannes stellte sich ganz entrüstet und schrie: „Verrat, Verrat, das ist Schinderhannes mit seiner Bande." Damit setzte er über das Gebüsch, schwang sich anf das noch übrig gebliebene Pferd des Wachtmeisters und wollte davon galoppieren. Ein Soldat, von

den zu Boden geschlagenen, der wohl die ganze Sachlage durchschaut hatte, erhob sich indeß mühsam und wollte dem kecken Räuber den Palasch überziehen. Im selben Moment aber fuhr ihm eine Geige um den Schädel, daß ihm Hören und Sehen verging. Benzel war es, der erst kurz der Bande angehörte, und starr vor Staunen über die Kühnheit seines Hauptmanns, zurückgeblieben war. Schinderhannes fühlte noch, wie ein Körper hinter ihm auf's Pferd fiel, und hörte, wie Benzel ihm zurief: „Vorwärts Hauptmann, es ist die höchste Zeit!“ Er gab dem Roß die Sporen und schrie aus Leibeskräften: „Hussah, Husaren, fangt den Schinderhannes.“ Wohl pfiffen den Flüchtlingen die österreichischen Kugeln um die Ohren, doch was macht sich ein Bandit daraus, namentlich wenn sie nicht treffen! Noch lange nachher, wenn Bückler in ausgelassener Stimmung war, rief er aus: „Hussah, Husaren, fangt den Schinderhannes!“

Breughel, Johannes Bückler.

---

Von einem alten Bedienten hörte Bückler über die Mißwirtschaft des Barons K . . . . klagen. Der Baron wäre der reine Wüterich; er traktiere seine Dienerschaft mit Schlägen, verprasse das Geld seiner Frau mit 2 Maitressen und das arme Weib müßte ihnen auch bei den wüsten Gelagen noch aufwarten; sie sei viel schlimmer dran, wie eine Dienerin. Schinderhannes ließ das Schloß heimlich durch seine Leute umstellen, er selbst ging in das Zimmer zu dem Baron und stellte sich als Verwandter seiner Frau vor. „Dieses Lumpenvolk kenne ich nicht, sofort aus meinen Augen, sonst hetze ich Euch die Hunde auf den Hals“ rief der Baron, der in Gesellschaft seiner Maitressen und zweier Freunde tafelte.

Schweigend ging Schinderhannes hinaus — ein Pfiff und die Räuber standen vor ihm. Sie drangen in das Zimmer des Barons, der erschreckt seinen Kammerdienern klingelte. Letztere wurden einfach zur Thüre hinausgeworfen; Schinderhannes trat vor den Baron und schrie: „Niederträchtiger Tyrann, auf die Knie mit Dir, ich bin der Schinderhannes!“ Zitternd fielen alle auf die Erde der Baron wurde von den Räubern mit gedrehten Stricken halbtot gehauen, die beiden Stutzer ganz kahl geschoren und jämmerlich maltraitiert. Hierauf plünderten die Räuber

Kisten und Kasten, gaben der Baronin ihren Brautschatz zurück und brachten sie zurück zu ihrem Vater, der erst jetzt hörte, wie sein Schwiegersohn die Tochter behandelt hatte. Vater und Tochter dankten Schinderhannes für seine Hilfe, letzterer wehrte aber ab, denn heimlich dachte er, „den schönsten Lohn haben die Kameraden in ihren Säcken fortgetragen!"

---

Leyendecker ward eines Tages nach Kirn gesandt um Munition zu kaufen. Dort hatte er ausgekundschaftet, daß die berühmte Tänzerin Cäcilie Vestris, die von dem Präfekten für das Mainzer Theater engagiert war, auf ihrer Reise von Paris nach Mainz in Kirn abgestiegen sei und am nächsten Tag um 2 Uhr ihre Tour fortzusetzen gedenke. Die Bande Bücklers brach zur bestimmten Stunde auf und faßte die Reisenden unweit Kirn ab. Schinderhannes setzte sich zu der Tänzerin und ihrer Kammerfrau in den Wagen, ein Räuber kutschierte, und fort ging's direkt nach Kallenfels. Der Kutscher wurde zu Fuß von den übrigen Räubern ebenfalls dorthin geführt. In Kallenfels fanden die vor Schreck fast gelähmten Damen ein reichliches Essen mit spanischen Weinen vor. Julie hatte Männerkleider angelegt und servierte. Schinderhannes erklärte der Tänzerin, sie möge ihm den „Scherz" nicht übel nehmen, er wolle nur dem Präfekten in Mainz, der sein erbitterter Feind sei, beweisen, daß der Räuberhauptmann Schinderhannes auf dem Hunsrück allein zu befehlen habe und es freue ihn, daß er noch vor seinem „Rivalen" das Vergnügen gehabt habe, die berühmte Tänzerin zu empfangen. Cäcilie Vestris, als sie sah, daß ihr nichts zu Leide geschah, fand sich bald in ihr Schicksal und wurde von der allgemeinen Heiterkeit, die dieses Mal ausnahmsweise durchaus anständig war, mit fortgerissen, so daß sie auf Bitten des Räubers eine Probe ihrer Tanzkunst ablegte. Reinhardt und Julchen bildeten das Orchester. Andern Tags ließ Schinderhannes die Damen wieder ziehen, nachdem er Cäcilien eine goldene Kette aufgenötigt hatte, die, wie er sagte, „ehrlich erworben" sei.

Breughel, Johannes Bückler.

---

Auf seinem Streifzug durch den Wald bei Schneppenbach sah Bückler von ferne ein Mädchen mit einem Korb,

welches bitterlich weinte. Freundlich ging der Räuber auf sie zu und fragte teilnahmsvoll, was ihr denn fehle und ob er vielleicht helfen könne? Das Mädchen faßte zu dem schmucken Jäger Vertrauen und klagte ihm, daß sie gehört habe, der Schinderhannes hause in der Nähe; in ihrem Korb habe sie ihr ganzes Heiratsgut, bestehend in 300 Gulden, und wenn ihr dies abgenommen würde, so könne sie nicht heiraten, denn ihr Bräutigam sei ein armer Teufel, der sich mit diesem Geld ein Geschäft begründen wolle. „Komm nur mit mir, mein Kind," sagte ihr der Räuberhauptmann, „wenn ich bei Dir bin, thut Dir der Schinderhannes nichts!" Dabei nahm er ihr den Korb ab und trug ihn, gemütlich plaudernd neben ihr her gehend, durch den Wald. Als sie am Ende waren, übergab er ihr den Korb wieder: „Ein kleines Trinkgeld mußt Du mir aber geben, Schätzchen." Dabei faßte er das Mädchen um die Taille und drückte ihr, die sich gar nicht sträubte, einen herzhaften Kuß auf die vollen Lippen. „So, jetzt gehe ruhig Deines Wegs und wenn Dich einmal Jemand fragt, ob Du schon den Schinderhannes gesehen hättest, so kannst Du getrost sagen, er hätte Dir sogar Dein ganzes Vermögen durch den Wald getragen."

---

Einst brachten einige Räuber einen Menschen zu Schinderhannes, der sich als Mitglied der Bande aufnehmen lassen wollte. Um den Beweis zu liefern, daß er als Räuber zu gebrauchen sei, gab er an, er habe schon verschiedene Meuchelmorde auf dem Gewissen, auch habe er einer Wittwe mit 5 Kindern ihr Vermögen abgeschworen. Schinderhannes rief: „So etwas thut ein richtiger Räuber nicht, wer falsch schwört, verrät auch uns. Kameraden, hängt den Kerl dort an den Eichbaum". Der Befehl wurde sofort ausgeführt.

---

In der Schenke sitzt eine Anzahl Bauern, die sich auf das lebhafteste von Schinderhannes unterhalten. Ein Kurzwarenkrämer, den der Wirt unter dem Namen „Krämerjakob" kennt, hört ihnen andächtig zu. Der Kirchendiener, der unter den Gästen sitzt, erzählt, der Herr Pfarrer wäre schon die ganze Zeit begierig, den berühmten Räuberhauptmann einmal persönlich kennen zu lernen. Heute wäre der hochwürdige Herr zur Kindtaufe in ein benachbartes Dorf

geritten, doch hätte er ihm beim Abschied gesagt: „Hochwürden, geben's fein acht, wenn Sie heut' Abend nach Hause reiten, der Schinderhannes ist ein Freund von Pferden und wenn er Ihren schönen Braunen sieht, dann schont er wahrscheinlich selbst Ihre geistliche Würde nicht." Der Krämerjakob lächelte leise vor sich hin, dann bezahlte er seine Zeche und verließ mit einem freundlichen „guten Abend" das Wirtszimmer. Stracks ging er auf den nahen Waldweg, den der Pfarrer benützen mußte und kaufte einem Bettler, den er unterwegs traf, seine Krücken ab. Diese hing er auf einen Baum, setzte sich an den Weg und verband seinen Fuß, als wenn er ein Krüppel sei. Lang brauchte er nicht zu sitzen, da trabte der Pfarrer auf seinem prächtigen Pferd des Wegs daher, zufrieden lächelnd in der Erinnerung an den Kindtaufschmaus. Dem Schinderhannes — er war der falsche Bettler — lief beim Anblick des Braunen das Wasser im Mund zusammen. „Ach, hochwürdiger Herr," ächzte er, als der Reiter nahe genug war, „würden Sie nicht die Güte haben, einem armen Mann in seiner Not zu helfen! Lose Buben haben mir meine Krücken abgenommen und sie an den Baum gehängt. Ich kann nun nicht gehen und dazu bricht die Nacht bald an." Dabei machte der lose Vogel ein Gesicht, daß dem guten Pfarrer beinahe die Thränen kamen. „Warte," tröstete er den vermeintlichen Armen, „dem Unglück ist leicht abgeholfen." Mit diesen Worten springt der geistliche Herr vom Pferd und versucht, den Baum hinaufzuklettern. Trotz seiner Beleibtheit gelingt ihm dies nach einigen vergeblichen Proben. Kaum ist er oben, als der Krüppel sich plötzlich mit einem Ruck auf das Pferd schwingt und dem vor Staunen starren Geistlichen zuruft: „So Herr Pfarrer, jetzt wissen Sie auch wie der Schinderhannes aussieht!" In der nächsten Minute war Schinderhannes mit dem trefflichen Renner schon außer Gesichtsweite.

---

An den Grenzstationen wurde damals viel Unfug getrieben. Das Schmuggelgewerbe stand in voller Blüte und die Zollbeamten, die recht oft wechselten, nahmen an Gebühren, was sie gerade bekommen konnten Schinderhannes kommt mit zwei Mitgliedern seiner Bande als umherziehen-

der Krämer an eine solche Station; die Pässe werden als richtig befunden und die Waren sollen verzollt werden. Der Zöllner verlangt eine ungewöhnlich hohe Mauthgebühr. Schinderhannes macht ein schiefes Gesicht dazu, bezahlt aber was gefordert wird. Dann zieht er die Brieftasche, schreibt einige Worte auf ein leeres Blatt, klebt es zusammen und giebt es dem Beamten mit dem Auftrag, dieses seinem Vorgesetzten zu überreichen. Der Zöllner denkt: Wenn es den Dienst betrifft, so ist es ja kein Geheimniß und wenn es Privatsache ist, so wird's ja so wichtig nicht sein, ich lese das Schreiben erst selbst. Zu seinem Erstaunen enthält der Zettel die Worte:

Herr Hauptzöllner!

Soeben bassiert unterzeichneter über den Rhein, sie haben also nichts mer von ihm zu befirchten, als guter Freund aber rath ich ihn, seine Leute besser zu beaufsichtigen, damit Sie nicht mehr Mauthgebühr verlangen alls ihnen zukomt, sonst komt der und fordert Rechenschaft von Ihnen der da heißet

Schinderhannes.

---

Eine einflußreiche Persönlichkeit soll sich mit Schinderhannes in Verbindung gesetzt, und ihm aufgetragen haben, gewisse Dokumente aus dem kurfürstlichen Schloß in Mainz, das damals von dem Präfekten Saint-André und Jolivet bewohnt war, zu stehlen. Bückler ging, elegant gekleidet, am hellen Tag in das Schloß, ließ sich vom Kastellan herumführen und besah sich bei dieser Gelegenheit genau die Örtlichkeiten. Nachts stieg er vermittelst einer Leiter von der anstoßenden engen Straße aus in das betreffende Zimmer, dessen Fenster mit einem Diamant durchschnitten wurden, während Julie unten Schildwache stand. Er befand sich im Arbeitszimmer des Staatsrats Jolivet, das hell erleuchtet war und das er einer gründlichen Untersuchung unterzog. Plötzlich sah er einen Aktenstoß, der ihn auf's höchste zu interessieren schien; es war ein amtlicher Bericht über das Thun und Treiben Jeanbon-St.-Andrés. Das Auge des Räubers leuchtete vor Vergnügen und in seinem Eifer überhörte er ganz, daß Schritte sich der Thüre näherten. Als letztere aufgerissen wird, hat Schinderhannes eben noch Zeit, sich zu bücken, so, daß ihn — wenigstens fürs erste

— das Tischtuch verbirgt. Der Eingetretene, kein Geringerer als Jolivet selbst, setzte sich an den Tisch um zu arbeiten, wobei seine Beine auf ein Har den Körper des Bückler berührt hätten. Lange brauchte letzterer glücklicher Weise in dieser verzweifelten Lage nicht zu bleiben, Bürger Jovilet schien müde zu sein, ging wieder weg und löschte das Licht aus. Schinderhannes schlüpfte aus seinem Versteck hervor, steckte die Diebslaterne an und hatte bald die gesuchten Dokumente. Aber fast schienen ihn die vorhin erwähnten Akten noch mehr zu beschäftigen, denn er fing wieder an zu lesen und zu blättern, endlich lachte er laut auf, packte einen Teil der Akten in ein leeres Kouvert, das die Aufschrift trug: „An den ersten Konsul der französischen Republik Louis Napoleon Bonaparte" und schloß das Kouvert mit dem Amtssiegel Jolivets. Die Arbeit nahm ihn derart in Anspruch, daß er nicht zu hören schien, wie ein Schlüssel der Thüre leicht im Schloß gedreht wurde. Endlich ließ ihn das Geräusch aufblicken, eilig löschte er die Laterne und duckte sich hinter einen Sessel, als er zu seinem Erstaunen den Präfekten St.-André gewahrte. Da sich die Beamten der französischen Republik ausspionierten und gegenseitig überwachten, so hatte St.-André offenbar eben auch einen Schleichweg vor und in der That, er ging zum Schreibtisch und suchte umher, bis er halblant rief: „Alle Wetter, wo sind denn diese Akten hingekommen?" „Die habe ich bereits aufgehoben Bürger Präfekt" rief eine Stimme, „dort in dem Kouvert stecken sie und in einigen Tagen sind sie schon in Paris." Schinderhannes trat mit diesen Worten keck vor St.-André, der einen Fluch ausstieß und knirschte: „Wie kommst Du hierher Hund?" „Gerade so wie Ihr, aber macht keinen Lärm, Ihr wißt, der Schinderhannes läßt nicht mit sich spaßen, ein Laut und Ihr seid ein Kind des Todes." Mit diesen Worten hielt er ihm drohend den Lauf einer Pistole entgegen. St.-André sah ein, daß die Situation zu seinen Ungunsten lag. Als Schinderhannes ihm deshalb befahl, ruhig zu bleiben, bis er in Sicherheit sei, machte er keinen Versuch, Lärm zu schlagen und so stieg der Räuber ganz kaltblütig wieder auf das Fenster und rutschte die Leiter hinab. Eine halbe Stunde später fuhr er, verkleidet als Jude, mit seiner Julie zum Mainzer Thor hinaus. Jolivet hatte richtig am andern

Tag das Kouvert in der Eile fortgeschickt und dem Präfekten eine schlimme Geschichte angerichtet.

Breughel, Johannes Bückler.

---

In einem Gasthaus zu Simmern saßen die Stammgäste um den runden Tisch und unterhielten sich vom Krieg und seinen traurigen Folgen. „Ja, es ist eine schlimme Zeit," hub ein Metzgermeister an, „das räuberische Gesindel macht die Straßen immer unsicherer, kaum kann man noch auf den Viehhandel gehen ohne angefallen und beraubt zu werden. Ist das eine Behörde, die dem friedlichen Bürger nicht einmal so viel Schutz gewähren kann? Wenn ich es nur noch erlebe, den Schinderhannes an dem Galgen zu sehen." „O," sagte ein ehrwürdiger alter Herr, „der Schinderhannes ist noch nicht der schlimmste, ich glaube im Gegenteil, daß wir viel schlimmer d'ran wären, wenn seine Spießgesellen allein wirtschaften könnten. Man hat doch Beispiele, daß er als Beschützer der Armen aufgetreten ist!" Ein Krämer saß an einem Tisch in der Nähe und hörte dem Gespräch anscheinend teilnahmlos zu. Bald darauf bezahlte er seine Zeche und fragte bei dieser Gelegenheit den Wirt, ob er den alten Herrn, der zuletzt gesprochen habe, kenne? „Gewiß, das ist ja der Herr Pfarrer von Horn erwiderte der Gefragte, Sie sind wohl hier wenig bekannt, sonst müßten sie ihn doch sicher kennen!" Der Krämer verließ das Gastzimmer und befand sich nach einer Stunde im Kreise von ungefähr zwanzig schwer bewaffneter, wild aussehender Gesellen.

„Peter," befahl er dem einen derselben, „du nimmst dieses Geld, kaufst einen Korb schöner Eier, trägst ihn sofort nach Horn zu dem Pfarrer und sagst: Eine schöne Empfehlung vom Schinderhannes und er schickte dem Herrn Pfarrer den Korb voll Eier aus Dankbarkeit dafür, daß er ihn heute in Simmern so tapfer in Schutz genommen hat!" Der Räuber geht gehorsam seines Wegs, unterwegs sagt er für sich: „Ob die Eier gestohlen oder gekauft sind, darauf kommt's nicht an, der Zweck ist ja ein guter, also, probieren wir, ob es nicht so geht." Er müßte nicht der berüchtigte Räuber Zughetto gewesen sein, wenn er nicht innerhalb einer halben Stunde die Nester entdeckt hätte, die ihm billig die ersehnten Eier lieferten. Der Herr Pfar-

rer saß gerade beim Nachtessen, als Zughetto mit seinem seltsamen Geschenk bei ihm eintraf. So energisch er sich auch wehrte, es anzunehmen, so wenig nützte es ihn, der Bote stellte den Korb einfach in den Hausgang und war bald darauf in der Dunkelheit verschwunden.

---

Wir wissen nicht, war es in Staudernheim, oder Mengerschied, wo nachstehende lustige Geschichte passiert ist.

Vier durstige Gesellen saßen in der Schenke, waren munter, und guter Dinge. Plötzlich hörten sie Pferdegetrappel und bald darauf sprengten zwei Gendarmen auf den Hof. „Herr Wirt, einen Kümmel, wir sind auf der Suche nach Schinderhannes, der sich hier herum aufhalten soll und haben voraussichtlich noch eine harte Tour vor uns! „He, Kameraden, kommt herein und ruht Euch von Euren Strapazen ein wenig aus", rief einer der vorhin erwähnten Zecher, „Ihr seid wackre Beamten und es soll uns nicht darauf ankommen, Euch eine Flasche Wein zum besten zu geben!" Gerne folgten die Gendarmen der Aufforderung und bald saßen alle gemütlich bei ihrem Wein und bliesen behaglich die Wolken aus ihren Pfeifchen. Der eine der vier Burschen verließ dann ohne Anfsehen das Zimmer; kurz darauf ertönte vom Fenster aus ein unbändiges Gelächter. Verwundert sahen alle um sich und erblickten ihren seitherigen Zechgenossen, der sich vor Lachen kaum halten konnte. „Ihr wollt Gendarmen sein," rief er den Beamten zu, und kneipt mit dem Schinderhannes?" „Auf, fangt ihn, wenn ihr schnelle Beine habt!" Damit war der Bursche vom Fenster verschwunden. Die Gendarmen rannten in den Stall, schwangen sich auf die Pferde, um den Flüchtling einzuholen, aber, o weh! Kaum waren sie zu dem Stall draußen, fielen sie unsanft von den Pferden, — Schinderhannes hatte die Sattelgurten losgeschnitten.

---

Die nachstehende Geschichte die, wie einige vorher, gerade nicht sehr glaubwürdig ist, geben wir wieder, weil wir den Stoff einer alten Chronik entnommen haben und sie zweifellos zu damaliger Zeit als Thatsache vom Volksmund erzählt wurde:

Schinderhannes fährt in einem gestohlenen Wagen mit Benzel und Zughetto durch ein Dorf im Odenwald, als

sie aus einem Wirtshause ein betrunkenen Bauern taumeln sehen. „Komm Alter, fahr mit“ ruft ihm Schinderhannes zu. Der Bauer versucht in den Wagen zu steigen, fällt verschiedene male wieder herunter, endlich aber sitzt er mit Hilfe des Schinderhannes oben. Letzterer überreichte dem Bauern ein Glas Wein, in dem ein Schlaftrunk gemischt war. Der Bauer trank gierig und bald war er in einen tiefen Schlaf verfallen. Die losen Vögel zogen ihm nun statt des Bauernkittels einen langen, blauen Frack an, hefteten an die Seite einen Stern von Goldpapier und setzten ihm eine weiße Schlafmütze, die mit schönen Bändern geziert war, auf den Schädel. Zughetto spielte nun den Kutscher, Benzel den Bedienten und Schinderhannes selbst den Kammerdiener. Sie fuhren zur nächsten Stadt und stiegen in einem mittleren Gasthof ab. Schinderhannes springt vom Wagen, dem dienstfertig herbeigeeilten Wirt entgegen und sagt: „Können wir hier logieren? Seine Durchlaucht, ein nordischer Prinz, befindet sich seiner Gesundheit wegen auf Reisen und liegt eben im tiefen Schlaf, den er seit einigen Tagen entbehrt hat.“ Der Wirt, froh einen so vornehmen Gast zu erhalten, öffnete seine schönsten Zimmer und bald lag „Seine Durchlaucht“ schnarchend auf einem Bett, wie er es vielleicht in seinem Leben vorher nie gesehen hatte. „Herr Wirt“, sagte Schinderhannes, lassen sie gefälligst einen Juwelier kommen mit schönen Geschmeiden, Seine Durchlaucht wünschen hier einige wertvolle Geschenke zu machen, es muß aber schnell gehen, damit die Kostbarkeiten bei Hochdero Erwachen schon da liegen.“ Dann zechten die drei Kumpane tüchtig und verhandelten an den Wirt ihren Wagen für 30 Karolin, indem sie vorgaben, Seine Durchlaucht wollte sich einen neuen kaufen. Bald darauf trat der Juwelier in das Gastzimmer, beladen mit goldenen Ketten, Ringen u. s. w. Schinderhannes führte ihn in das Schlafzimmer der falschen Durchlaucht, zog die Vorhänge zurück und sagte bedauernd zu dem Goldschmied: „Sie haben sich leider umsonst bemüht, Sr. Durchlaucht sind noch nicht erwacht, ich muß Sie bitten später wieder zu kommen.“ Der Juwelier bat den vermeintlichen Kammerdiener, ihm doch seine Kostbarkeiten verwahren zu wollen, er käme dann in einer Stunde wieder, um die Abrechnung in Empfang zu nehmen. Kaum war der gute Mann zur

Thüre hinaus gegangen, als Schinderhannes dem Bauern seinen alten Kittel wieder anzog, den langen, blauen Rock nebst den Goldsachen in ein weißes Tuch schnürte und Benzel das Packet übergab mit den Worten: „Carl, trag' mal dieses Packet an seine Adresse und du Peter, wandte er sich an Zughetto, reite die Pferde in die Schwemme, sonst wird Sr. Durchlaucht beim Erwachen ungeduldig." Natürlich wußten die beiden Gauner genau, wo Schinderhannes hinaus wollte, und führten die Aufträge schleunigst aus. „Kellner" rief jetzt Bückler, „ist vielleicht ein Kaffeehaus hier in der Nähe?" „Gewiß, Herr Kammerdiener, gehen Sie nur gerade um die Ecke, es ist ganz in der Nähe!" „Gut, wenn Se. Durchlaucht erwachen, rufen Sie mich sofort, ich gehe inzwischen auf eine halbe Stunde hinüber. Hier einstweilen eine kleine Anerkennung für Ihre Mühe". Damit gab er dem Kellner einen Kronenthaler und ging hinaus. Er lief sporenstreichs vor das Stadtthor, wo die beiden Spießgesellen schon seiner harrten. Flugs schwang er sich hinter Benzel auf das Pferd, Zughetto saß auf dem andern und nun ging's über Stock und Stein, auf und davon. Indessen wurde der Juwelier, der schon eine Zeit lang im Gasthof wartete, ungeduldig und ließ endlich die Thüre öffnen. Als er die Vorhänge zurückschlug, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick dar: In dem Bett lag ein, über und über mit Schmutz bedeckter, betrunkener Bauer, der durch kein Rütteln aufzuwecken war. Ein Eimer frisches, kaltes Wasser that endlich seine Wirkung — der Bauer brummte: „Weib, was gibt's da?" „Heda", schrie der Juwelier, „wo ist Durchlaucht und wer seid Ihr, wo sind meine Edelsteine?" „Was gehen mich Eure Durchlaucht und Eure Edelsteine an" knurrte der Bauer, „ich will nach Hause, was habt Ihr mit mir angefangen und wie komme ich in dieses Bett?" „Ihr seid ein Betrüger, ein Gauner, ein Spitzbube", schrie wütend der Juwelier. „Was sagt Ihr da? Ich ein Betrüger? Ich bin ein ehrlicher Bauersmann aus Kronberg und habe ein Glas Bier getrunken, seitdem weiß ich nicht mehr, was mit mir vorging! Und er Grünschnabel will mich auch noch beschimpfen! Da soll Euch ja gleich der T . . . . ." Damit schlug er auf den Juwelier los, im Handumdrehen hatten sich die Beiden gepackt, zur Thüre hinaus gedrängt und nun zerrten sie sich

so lange herum, bis endlich beide die Treppe hinunterkollerten. Unten wurde der Bauer von einem handfesten Hausknecht in Empfang genommen und unsanft an die Luft gesetzt. Das Bäuerlein soll später noch erzählt haben, das Hinauswerfen wäre ja nicht so schlimm gewesen, aber daß man ihn für einen Spitzbuben gehalten habe, das könne er im Leben nicht vergessen.

# Schinderhannes und seine Spießgesellen.



Julie Bläsius,
Geliebte Bücklers.



Johannes Bückler,
genannt Schinderhannes.



Der schwarze Peter.



Philipp Klein.



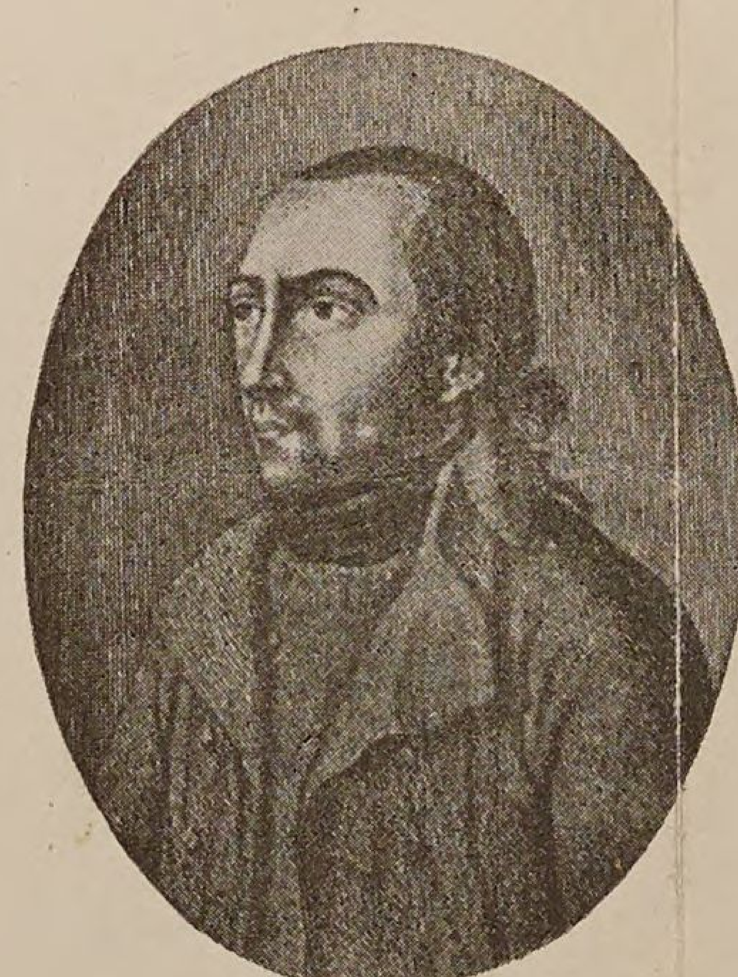
Georg Friedr. Schulz.



Heinrich Blum.



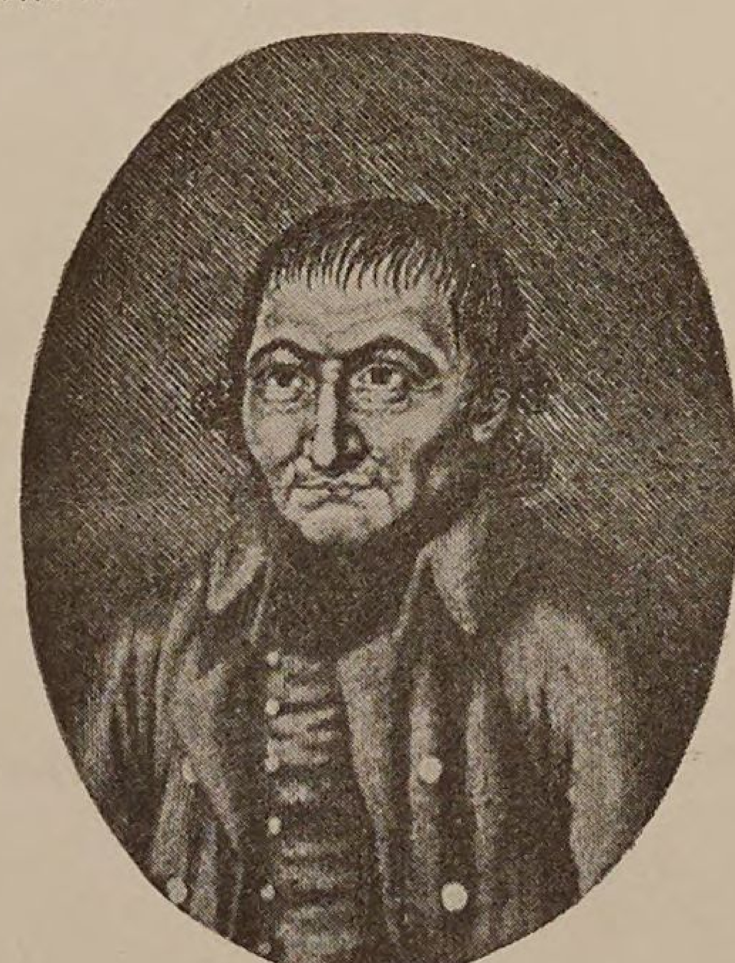
Johann Müller.



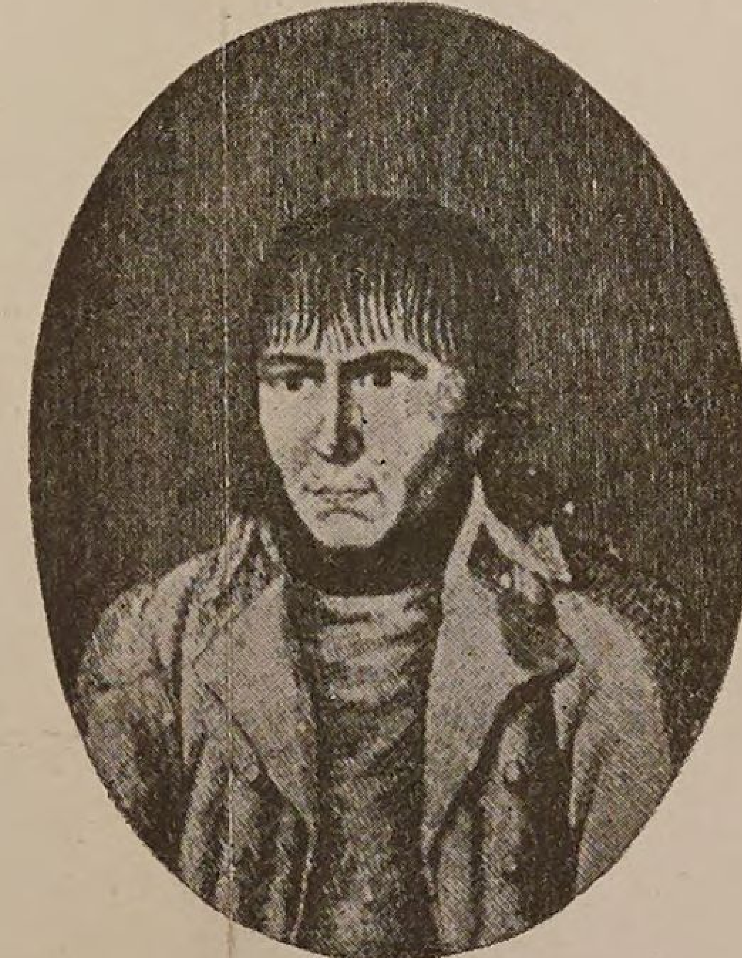
Christian Reinhard.



Franz Bayer.



Jacob Born.



Peter Hassinger.

S